Lilien.

Von

Fanny Tarnow.

Zweyter Theil.

Franz von Bourbon, Kronfeldherr von Frankreich, und Margaretha von Valois, Königinn von Navarra.

Wien, 1828.
Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

STADTBIBLIOTHEK • AUGSBURG •

Franz von Bourbon,

Kronfeldherr von Frankreich,

und

Margaretha von Valois,

Königinn von Navarra.

Ein romantisches Gemählde aus dem sechszehnten Jahrhundert.

Die Vermählung der allgefeyerten Margarethe von Valois mit dem jungen Könige von Navarra reihete am Französischen Hofe Fest an Fest, und Franz der Erste, der nur seit kurzem aus seiner Gefangenschaft in Madrid zurückgekehrt war, erhielt bey dieser Gelegenheit unzählige Beweise von der Liebe seines Volkes. Die Theilnahme an der Vermählung seiner Schwester wurde sinnreich zu einem Schleyer für die Freude über seine Befreyung benutzt, die man, aus Zartgefühl und Nationalstolz, nicht unverhüllt auszusprechen wagte, da sie von dem Gedanken an die erlittene Niederlage nicht zu trennen war.

An einem dieser Abende, wo der König seiner Schwester ein glänzendes Fest gab, war unter den eingeladenen Gästen ein Fremdling, der, antheillos an der allgemein herrschenden Fröhlichkeit, trübsinnig in der Vertiefung eines Fensters stand, wo er den König, die Neuvermählte an seiner Hand, mit ihrem beyderseitigen glänzenden Gefolge bey sich vorüberziehen sah. Unglücklicher Lautrec! seufzte er leise, die Freundschaft soll wenigstens mit dir trauern, wenn sie deinen Gram nicht zu mildern vermag! Mit diesen Worten verließ er den Saal, durchwandelte eilig die Vorzimmer und trat in einen Gang, der zu einem abgelegenen Zimmer führte, dessen Thür sich ihm auf sein leises Klopfen öffnete; wie groß aber war sein Erstaunen, als

er, statt seines Freundes, einen ihm ganz Unbekannten erblickte, dessen Erscheinung in jeder Hinsicht ihn zu überraschen geeignet war.

Hoch und ehrfurchtgebiethend von Gestalt, trug der Unbekannte das blühend schöne Haupt, dessen kastanienbraune Locken bis auf den reichen Gurt seines Schwertes niederwallten, so majestätisch stolz, als wisse er, daß die Gottheit seiner Gestalt das Herrschersiegel aufgedrückt habe. Aus seinen dunkeln Feueraugen strahlte Geist und Hoheit, Milde und Gluth, Leid und Kraft; um alle seine Züge schwebte der Zauber unwiderstehlicher Anmuth, so daß der Fremdling, obgleich vor seinen Blicken eben erst die Blüthe alles Liebreizes und aller Fürstenhoheit vorübergezogen war, doch wie geblendet, verstummend vor dem Unbekannten stehen blieb, der, gleichfalls sichtlich durch seine Erscheinung befremdet, unwillkührlich die Hand erhoben hatte, um seine Züge zu verdecken. Beyde standen einige Augenblicke sich schweigend gegenüber. »Was führt Euch hierher?« fragte endlich der Unbekannte freundlich ernst. »Eurer Kleidung und Eurem Anblicke nach habt Ihr mehr den Beruf, eine Zierde des glänzenden Festes zu seyn, das in jenen Prunkgemächern gefeyert wird, als die Einsamkeit dieses Cabinets aufzusuchen, dessen Thür ich einem von mir erwarteten Freunde zu öffnen glaubte, als Ihr anklopftet.«

»Wenn gleich meine Jugend,« antwortete der Fremdling, »Gefallen an Glanz und Freude finden sollte, so vermag mein Herz doch nicht die Lust dieses Festes zu theilen, und ich kam hierher, um

mit einem Traurigen zu trauern, da es mir unmöglich war, mit den Frohen froh zu seyn.«

»Bey so blühender Jugend,« erwiederte der Unbekannte, »sollte man sich eigentlich den Freuden nicht entziehen, die man durch seine Theilnahme zu verschönern vermag. Eure Aussprache verräth mir den Fremdling, und da setzt es mich um so mehr in Erstaunen, daß die Neuheit dieser Feste, der Glanz unseres Hofes und der reiche Blüthenkranz der auserlesensten weiblichen Schönheiten, die ihn zieren, Euch nicht zu fesseln vermag.«

»Ich gestehe,« antwortete der Fremde, »daß die Schönheit der Königinn von Navarra Alles überstrahlt, was ich je von Frauenherrlichkeit träumte, und daß sich auch an dem heutigen Feste die Pracht dieses Königshofes glänzender denn je entfaltet; doch blenden kann sie mich nicht, denn, entfernt von der Gebietherinn meines Herzens, fühle ich für jede Freude mich erstorben.« — Der Unbekannte seufzte hier leise, und der Fremdling fuhr fort: »Der König selbst hat mir die Festlichkeiten beschrieben, die den heutigen Tag beschließen sollen, und mich huldvoll aufgefordert, daran Theil zu nehmen; doch eben dieser allgemein herrschende Frohsinn macht das Gefühl, von Allem, was ich liebe, getrennt zu seyn, noch herber, und ich eilte hierher, um einen Freund zu finden, dessen Herz noch hoffnungsloserem Kummer, als das meinige, preisgegeben ist.«

»Darf ich Euren Nahmen erfahren?« fragte der Unbekannte.

»Gnädiger Herr,« antwortete dieser, »ich bin ein Corsar, dessen Nahme auf dem festen Lande

nicht bekannt ist, da ihn bisher nur die Wellen ferner Meere leise nachgetönt haben.«

»Ihr seht wahrlich nicht wie ein Seeräuber aus,« erwiederte der Unbekannte lächelnd, »und bey Eurer Jugend und Eurer Gestalt kann man auch nicht glauben, daß Ihr schon irgend ein anderes Unglück als schmerzlich süßes Liebesweh erfahren habt.«

»Wahr ist es,« antwortete der Fremdling, »daß nur die Trennung von meiner Geliebten und die Ungewißheit unseres Wiedersehens mich unglücklich macht; ist aber nicht auch Trennung das Härteste, was Liebe erleiden kann?«

»Nicht dann,« sagte der Unbekannte düster vor sich hin, »wenn das Schicksal uns die Hoffnung der Wiedervereinigung gönnt, und nur dann, wenn uns diese geraubt ist, fühlen wir seine ganze Grausamkeit. Doch Ihr erhöht noch meinen Wunsch, zu erfahren, wer Ihr seyd.«

»Mein Vaterland ist Natolien und ich heiße Dragut —«

»Nicht weiter,« unterbrach ihn hier der Unbekannte, indem er ihm die Hand reichte, »die Helden unserer Zeit sind mir nicht so fremd, daß der Freund und Gesandte des Königs von Algier, der Verlobte seiner schönen Tochter, noch eines Wortes bedürfte, um mich zu überzeugen, daß ich nicht irrte in dem Urtheile, welches ich beym ersten Blick über ihn aussprach.«

»Werdet Ihr aber, mein hoher Herr,« fragte Dragut bescheiden, »es nicht unziemlich schelten, wenn ich Euren Nahmen zu erfahren wünsche?« — Ein Erröthen flog hier über die edlen Züge des Unbekannten. »Verzeiht,« sprach er, »tapfrer Dra-

gut, wenn ich Euch einen Nahmen verhehle, der in diesen Hallen nicht genannt werden darf, ohne Viele ins Verderben zu stürzen.« —

Hier öffnete sich die Thür und der Marschall Lautrec trat ein, der, beyde Männer erblickend, wie versteinert stehen blieb. Der hohe Unbekannte faßte ihn mit einem langen, ausdrucksvollen Blicke. »Lautrec!« rief er mit innigem Ton, und Thränen im Auge eilte der Marschall auf ihn zu und führte ihn, als fürchte er den Laut seiner eigenen Stimme und das Säuseln der Luft um sie her, nach der entlegensten Ecke des Cabinets, wo beyde lange mit einander leise sprachen. Dann wandte sich Lautrec zu Dragut und bath ihn, den Unbekannten zu begleiten, dessen Entfernung nothwendig sey, da ihm und seinem Leben bey längerm Verzuge Gefahr drohe. »Nur durch mein Herz,« sagte Dragut lebhaft, »soll der Dolch Eurer Feinde sich den Weg zum Eurigen bahnen!« Bewegt drückte ihm der Unbekannte die Hand, und Lautrec führte nun beyde durch die einsamsten Gänge des Schlosses von St. Germain, bis in den Hof. Hier gingen sie über die kleine Brücke in das den Garten begränzende Gehölz, wo zwey Verlarvte den Unbekannten erwarteten und ein Roß bereit hielten, auf das er sich schwang, und nachdem er von Lautrec mit einigen leisen Worten Abschied genommen hatte, Dragut mit freundlicher Huld die Hand drückte und im schnellsten Galopp von dannen eilte.

Sichtlich erschüttert blickte ihm Lautrec lange nach und wandte sich dann an Dragut mit der Bitte, dieses Vorfalls gegen Niemand zu erwähnen. »Ein hohes Heldenleben,« sagte er ihm, »eine schwere

Verantwortung gegen Mitwelt und Nachwelt hat der Zufall, der uns zu Vertrauten des Hierseyns dieses Mannes machte, in unsre Hände gelegt, und Ehre und Liebe gebiethen uns, dieses Vertrauen zu rechtfertigen.« — »Sein Anblick,« antwortete ihm Dragut, »hat auf mich so einen tiefen Eindruck gemacht, daß ich lieber mein Leben für ihn opfern, als das seinige gefährden möchte. Rechnet daher fest auf meine Verschwiegenheit und laßt mich erfahren, ob der König Euch schon die Ursache entdeckt hat, warum er Euch so eilig und auf so geheimnißvolle Weise zu sich berufen? Während unsres Aufenthalts in Guienne schien die Schwermuth, die Eure Stirn umnachtet, von Tag zu Tag finstrer zu werden, und vergeblich war meine Hoffnung, Euch durch die Reise hierher heitrer werden zu sehen; laßt mich daher jetzt das Recht gültig machen, welches mir mein Herz auf die Mittheilung Eures Kummers gibt.«

Lautrec reichte seinem Freunde seufzend die Hand. »Ihr sollt Alles erfahren und zwar noch in dieser Stunde,« sagte er, indem er in einen Gang einbog, der tiefer in den Wald führte. »Mein Schicksal scheint sehr glänzend und doch liegt gerade in dem, was mich für Viele zum Gegenstande des Neides macht, die Ursache des Grams, der mein Leben trübt. Als Günstling des Königs und als Bruder seiner Geliebten, der Gräfinn von Chateaubriant, die er zu früh verlor, um sie nicht wenig zu beweinen, bin ich mit ihm durch zarte, für edle Seelen unzerreißbare Bande verbunden, und der ehrenwertheste Beweis seiner Gunst und seines Vertrauens ist es, daß er mich aus Guienne

herbeyrief, um mir den Oberbefehl über das Heer in Italien zu geben; doch eben dies Heer soll ich gegen einen Helden führen, den ich unaussprechlich verehre und der mir seit meiner frühesten Jugend ein hellleuchtendes Vorbild aller Größe und aller Ruhmesherrlichkeit war. Dazu kommt noch, daß ich liebe, wo ich nicht lieben darf, wo es Frevel seyn würde, wenn ich mir auch nur die Hoffnung erlaubte, meine Liebe gut geheißen zu sehen und wo ich also alle Qual der stummen, unverrathenen Leidenschaft wie ein gefährliches Geheimniß streng in meiner Brust verschlossen halten muß.« —

Hier hielt Lautrec ein, weil er unweit von der Stelle, wo sie waren, reden hörte, und als beyde leise der Gegend sich näherten, von woher die Stimmen ertönten, sahen sie beym Dämmerlichte der Sterne zwey weibliche Gestalten, die sich unter einer Ulme auf den Rasen gelagert hatten. Schon wollten beyde Freunde einen andern Weg einschlagen, allein der fremde süße Klang der Rede hielt sie fest, und Lautrec hörte, daß beyde Frauen Spanisch mit einander sprachen. »Nein, sagte die eine sehr lebhaft, »du setzest aus falschem Zartgefühl unser Glück und unsre Freyheit auf ein gefahrvolles Spiel! Was sichert uns vor dem Wiedererscheinen unsrer Räuber? Gewiß, Alphonsine, wir hätten uns gleich an die Königinn wenden sollen. Du suchst ja nur Schutz und nicht den Geliebten, den du, aus eigensinniger Grille, eben so ängstlich meidest, wie du dich sehnst ihn zu finden.«

»Ich muß dir Recht geben,« erwiederte eine sanfte Stimme, »als man uns mit so unwürdiger Gewaltthat von der Seite der Infantinn riß,

beabsichtigte man gewiß nichts weniger, als mich Carraciol zuzuführen, und nur meine Liebe zu ihm macht mich jetzt so kindisch zaghaft, da mich dünkt, Jeder müsse, so bald ich hier am Hofe erscheine, das Geheimniß meines Herzens errathen.«

»Bedenkst du aber auch,« fragte die erste Stimme, »was wir bey längerm Verzuge wagen, und daß unsre Verfolger vielleicht schon auf unsrer Spur sind?« — Hier hörte man Waffengeklirr; beyde Frauen sprangen erschrocken auf, und Dragut und Lautrec traten vor, ihnen ihren Schutz anzubiethen. In demselben Augenblick aber gewahrten sie den Unbekannten, der mit dem Schwert in der Hand zwey Männer verfolgte, die vor ihm flohen. Der erste Schein des Morgenlichts begann die Gegenstände zu erhellen, und sobald der Unbekannte die Damen gewahrte, ließ er von der Verfolgung der Flüchtlinge ab und näherte sich ihnen. »Ihr seyd gerächt, edle Fürstinn,« redete er die eine der Damen an, »der Herzog von Nagera hat seinen Frevel mit dem Leben gebüßt, doch Donna Alphonsine's Feind ist entflohen. Mein Geschick versagt mir die Ehre, mich Euch zum Beschützer zu weihen; doch erlaubt mir, Euch hier in dem Marschall Lautrec einen meiner Freunde vorzustellen, der in jeder Hinsicht würdig ist, Eure Befehle zu erhalten.« Er neigte sich bey diesen Worten ehrerbiethig vor den beyden Damen und eilte in das Dunkel des Waldes zurück.

Unwillkührlich wandte die Dame, die er angeredet hatte, sich um, als wolle sie ihm nachfolgen; doch ein Blick auf Lautrec und Dragut hielt sie zurück. Diese erstaunten, als sie jetzt vor den

Damen standen, ob ihrer Schönheit. Wenn die größere von beyden durch den Adel ihres Anstandes, die Zartheit ihrer Gesichtsfarbe und den Feuerglanz ihrer Augen ihre Bewunderung erregte, so konnten sie ihre Gefährtinn nicht sehen, ohne durch den Glanz ihrer Schönheit sich geblendet zu fühlen. Strahlend wie der junge, sonnenhelle Tag, stand sie vor ihnen, zart wie der Hauch des Westwindes, hoch wie eine Lilie, blühend wie eine sich eben erschließende Rose. Ungeregelt umfloß eine Fülle sammetschwarzer Locken das unvergleichlich schöne Haupt, von dessen Stirn Geisteshoheit strahlte, wie in ihrem Lächeln die Grazie der süßesten Anmuth wohnte. Mit all' der sittigen Ritterlichkeit, welche die Blüthe der Galanterie jener Zeiten war, redete Lautrec sie an und bath sie, ihn mit ihren Befehlen zu beehren. »Unser Befreyer,« antwortete ihm Donna Maria, »hat uns Euren Nahmen genannt und wir dürfen Euch daher mit Zuversicht bitten, uns sobald als möglich zu der Königinn von Navarra zu führen, der wir vorgestellt zu werden wünschen.«

»Ich kann es dem Zufalle nie genug danken,« erwiederte Lautrec ehrerbiethig, »daß er meinen Wunsch, Eure Befehle unverzüglich zu erfüllen, begünstigt. Die Königinn ist seit gestern in dem, kaum eine Viertelstunde von hier entlegenen Schloß von St. Germain, und wenn ihr mir vergönnen wollt, Euch nach einem noch nähern Pavillon zu führen, so werdet Ihr dort verweilen können, bis sie erwacht.« Er both ihr, so wie Dragut ihrer Gefährtinn, die Hand, und sprach, als die Damen im Pavillon sich niedergelassen hatten und Erfrischungen für sie gebracht worden waren, den Wunsch,

etwas Näheres von ihrem Schicksal zu erfahren, so ehrerbiethig aus, daß sie keinen Anstand nahmen, ihn mit den Begebenheiten bekannt zu machen, welche sie nach Frankreich geführt hatten.

»Wir sind beyde,« nahm die größere, Donna Alphonsine, das Wort, »in Neapel geboren. Meine Freundinn stammt aus dem Hause Arragonien, und ich bin die Tochter des Prinzen Salerno von St. Severni, und wir wurden, bey der Freundschaft, die unsre Aeltern verbindet, gemeinschaftlich mit einander erzogen. Bey der Verlobung des Kaisers mit der Infantinn Isabella von Portugall, war es sein Wunsch, die Töchter aus den edelsten Häusern in allen seinen Reichen um sie zu versammeln. Donna Maria wurde, als seine nahe Anverwandte, von ihm ersucht, nach Madrid zu kommen, wohin er auch mich zu senden meine Aeltern aufforderte. Bey unsrer Ankunft daselbst ließ uns der Kaiser unsre Wohnung im Pallast der Königinn Eleonore, seiner Schwester, anweisen. Wir fanden hier schon eine Menge junger und schöner Damen vor, alle bestimmt, den Hofstaat der jungen Kaiserinn zu bilden; doch aller Schönheit wurde verdunkelt, als Donna Maria erschien, und selbst die Königinn Eleonore gestand mehrern ihrer Vertrauten, daß sie schöner noch sey, als die Infantinn Isabella, die für die größte Schönheit der Pyrenäischen Halbinsel galt. Jedermann erwartete, den Kaiser in ihren Fesseln zu sehen, da er, wie man weiß, trotz des Ernstes und der Strenge, die er in seiner äußern Erscheinung zu Schau trägt, ein für Frauenreiz sehr empfängliches Herz hat. Wenige Personen am Spanischen Hofe wußten

um seine Liebe zu der stolzen Vangesta, einem Hoffräulein der Statthalterinn der Niederlande, und diese Wenigen, die den herrschsüchtigen Geist dieser Geliebten kannten, wünschten es vielleicht am innigsten, daß Carl diese Fesseln zerbrechen möge. Auch machte Donna Maria beym ersten Erblicken einen unverkennbaren Eindruck auf den Kaiser; allein er gewann es über sich, die Macht desselben zu besiegen, und trat bald in die Gränzen der Bewunderung zurück, die Keiner, der sie sah, ihren Reizen versagen konnte. Man kam jetzt auf den Gedanken, daß er mir seine Neigung zugewandt habe, weil er sich häufig mit mir unterhielt und mir manche Artigkeit sagte. Dies war aber bloß unbefangenes Gefallen an meiner Heiterkeit, wenn gleich die Aeußerungen desselben schon hinreichten, im Kreise der Hofleute, alle in scheuer Ehrerbiethigkeit von mir entfernt zu halten. Donna Maria hingegen sah sich bald von Anbethern umgeben, von denen Fadriques von Cordova und der Herzog von Nagera vorzüglich mit einander in den Huldigungen der glühendsten Leidenschaft wetteiferten, obgleich sie beyde mit vollkommener Gleichgültigkeit behandelte.«

»Die Vermählung des Kaisers wurde durch den neu ausgebrochenen Krieg verzögert, in dessen Verlauf der Herzog von Bourbon bey Pavia den glänzenden Sieg erkämpfte, welcher den König von Frankreich zum Gefangenen des Kaisers machte. Carl der Fünfte empfing diese Nachricht mit großsinniger Mäßigung, und wenn er gleich in seinem Herzen alle Siegestrunkenheit eines jungen ruhmbegierigen Mannes und Herrschers empfinden moch-

te, so zeigte er doch äußerlich die ruhige Haltung und den besonnenen Gleichmuth eines Weisen.«

»Der Vicekönig von Neapel, de Launoy, führte den König nach Madrid. Der Kaiser wollte ihn aus Rücksichten der Staatsklugheit nicht sehen, und ging daher noch vor seiner Ankunft nach Toledo. Freymüthig gestand ich dem Kaiser vor seiner Abreise meinen Wunsch, den König zu sehen, und da dies auch der Wunsch der Königinn Eleonore und der Prinzessinn von Arragonien war, so versprach er, ihn uns zu gewähren, und bald ward nun auch die Art und Weise sinnreich ausgemittelt, auf die wir den König sehen konnten, ohne von ihm gesehen zu werden. Im Hintergrunde des für ihn bestimmten, prachtvoll geschmückten Gemaches, ließ der Kaiser eine goldene Arabeske auf braunem Grunde anbringen, welche die Wand verdeckte, hinter der eine Tribune errichtet wurde. Zu dieser konnte man durch einen geheimen Gang gelangen, und dann nicht nur Alles hören, was im Gemache des Königs gesprochen wurde, sondern auch vermittelst einiger Schieber, die in der Arabeske angebracht waren, durch die Verzierungen hindurch das ganze Zimmer übersehen. Dorthin führte uns der Kaiser, der heimlich von Toledo zurückgekommen war, am Abend der Ankunft Franz des Ersten. Wir konnten bis in die hellerleuchteten Vorzimmer des Gemaches sehen, die sich nach und nach mit der Wache des Französischen Monarchen und mit seinem Gefolge füllten. Der König ging langsam durch diese Reihen hin, und trat, nur von Wenigen begleitet, in das Zimmer, wo wir seiner Erscheinung harrten. Der

Connetable von Bourbon ging vor ihm her. Er war sehr einfach gekleidet, aber durch den Adel seiner Gestalt und seines Anstandes erschien er so ausgezeichnet, daß man in den Augen der Königinn Eleonore die Freude strahlen sah, dem Helden zur Belohnung des erkämpften Sieges bestimmt zu seyn. Ihm folgte der König, dessen edle Gestalt durch die Würde, mit der er sein Geschick trug, neue Majestät gewann. Sein Gefolge bestand aus den Officieren seiner Wache, aus Pomperan, der, wenn gleich ein Vertrauter des Herzogs von Bourbon, doch auch ein Liebling des Königs ist, und aus drey andern Männern, die selbst neben dem Monarchen und dem Herzoge sich noch Beachtung zu gewinnen vermochten. Der Prinz von Melphi, Carraciol, ging neben dem Könige. Da er jetzt am Französischen Hofe lebt,« fuhr Alphonsine erröthend und mit niedergeschlagenen Augen fort, »so bedarf es keiner weitern Schilderung. Ihm folgte ein junger, sehr großer Mann, dessen stolze Miene uns nicht mißfiel. Der Kaiser sagte uns, es sey Don Sancho da Leva, der Neffe des kaiserlichen Heerführers dieses Nahmens, und neben diesem erblickten wir Alphonso da Avalos, Marquis del Guaste. Dieser junge Krieger strahlte in so goldglänzendem Waffenschmuck, daß der Blick unwillkührlich immer wieder zu ihm zurückkehrte. Er hatte den Helm abgenommen und eine Fülle der schönsten blonden Locken flog um seine Schultern. Nicht sehr groß von Gestalt, war er um so anmuthsvoller und gewandter in allen seinen Bewegungen, und seine großen schwarzen Augen voll Glanz und Zärtlichkeit verschönerten

ein Gesicht, dessen Züge durch eine Mischung von Kühnheit und Schwärmerey einen höchst anziehenden Ausdruck gewannen.«

»Ich redete ganz unbefangen und freymüthig über den Eindruck, den der Anblick dieser Gestalten auf mich machte, doch da ich an dem gezwungenen Lächeln des Kaisers merkte, daß ich meine Bewunderung der edlen Haltung des Königs zu lebhaft ausgesprochen hatte, so nannte ich, als er mich scherzend fragte, welcher von Allen mir der liebenswürdigste zu seyn dünke, ohne Zögern den Prinzen von Melphi. Der Kaiser ging noch in derselben Nacht nach Toledo zurück, wohin ihm am Morgen die Königinn Eleonore mit allen Damen folgte. Der ganze Hof versammelte sich am Tage ihrer Ankunft bey ihr, und hier stellte mir der Kaiser den Prinzen von Melphi, mit einer Anspielung auf meine Aeußerung über ihn, vor. Um meine Verlegenheit zu verbergen, zog ich Don Sancho da Leva, der zufällig neben mir stand, mit in das Gespräch, welches gegen meine Erwartung Einfluß auf mein Schicksal erhielt, da beyde von diesem Augenblicke an eine ernste Leidenschaft für mich zeigten. Die Königinn Eleonore glaubte sich sorglos dem Eindrucke überlassen zu können, den der Herzog von Bourbon auf sie machte, da der Kaiser ihm ihre Hand zugesagt hatte, unter eben so günstigen Aussichten entfaltete sich die Liebe, welche die Herzen des edlen Marquis del Guaste und meiner Freundinn Maria an einander band. Ihre früheren Anbether, Don Fadriques und der Herzog von Nagera bothen zwar fortdaurend Alles auf, ihre Huld zu

gewinnen; sie trugen bey Stiergefechten und Ringelrennen stets nur ihre Farbe, sie brachten ihr allnächtlich Serenaden und suchten sich gegenseitig in den sinnreichsten Huldigungen der Galanterie zu übertreffen; allein auch in diesem Wettstreit trug der Marquis den Sieg davon, da es fast nicht möglich ist, ihn an Prachtliebe und Geschmack zu überbiethen.«

»Monde vergingen uns unter diesen heitern Festen und Spielen. Der Prinz von Melphi gestand mir im Verlaufe derselben seine Liebe; ich war nicht unempfindlich dagegen, allein ich verschleyerte mein Herz, so daß er die Regungen desselben kaum zu ahnen vermochte. Man wußte allgemein, daß unsre Aeltern ihre Häuser durch unsre Vermählung zu vereinigen wünschten, und der Befehl meines Vaters, den Prinzen als den mir von ihm bestimmten Gemahl anzusehen, war seiner Bewerbung um meine Gunst so schnell und günstig entgegengekommen, daß ich einige Unsicherheit über den Ausspruch meines Herzens nothwendig glaubte, wenn ich mich von dem Ernst und der Tiefe seiner Leidenschaft überzeugen sollte. Er hatte indessen die Beruhigung, zu sehen, daß ich Don Sancho mit der entschiedensten Gleichgültigkeit behandelte und keinen andern Bewerber ihm vorzog. Donna Maria war milder und freundlicher als ich gesinnt; sie beglückte den Marquis del Guaste mit dem Geständnisse ihrer Gegenliebe, und da ich ihre Vertraute war, erlaubte ich mir gegen Don Guaste nicht bloß ein traulicheres Benehmen, sondern auch im allgemeinen Gespräche manche kleine Neckerey, manche Anspielung auf

nur uns dreyen bekannte Vorfälle. Dies reichte hin, um Don Sancho in seinen Vermuthungen über den Gegenstand meiner Liebe irre zu leiten.«

»In dieser Zeit kam Vangesta, deren Nahmen ich Ihnen schon genennt habe, in Madrid an. Man glaubte, sie sey von der Statthalterinn der Niederlande gesandt, um dem Kaiser ein wichtiges politisches Geheimniß zu entdecken, und Carl der Fünfte selbst wünschte diesen Wahn zu unterhalten. Vangesta war gegen mich und gegen Donna Maria auffallend kalt, und dadurch gereizt, konnte ich es mir nicht versagen, es ihr und dem Kaiser bemerkbar zu machen, daß das Geheimniß ihrer Liebe für mich keines sey. Dem Kaiser mißfiel diese Entdeckung, und um den Höflingen die Gelegenheit zu entziehen, dasselbe zu entdecken, ging er mit seinem Hofstaate nach Toledo, nachdem er vor seiner Abreise aus Madrid der Herzoginn von Alençon Pässe ertheilt hatte, um den König, ihren Bruder, der krank war, besuchen zu dürfen. Aber noch vor ihrer Ankunft wurde die Krankheit Franz des Ersten so gefährlich, daß sie den Kaiser veranlaßte, schleunig nach Madrid zurückzukehren, ja man sprach selbst davon, daß er mehrere Nächte am Lager seines erlauchten Gefangenen durchwacht habe; doch ist das persönliche Benehmen des Kaisers gegen den König nur Wenigen bekannt geworden, da Carl auf das Sorgfältigste vermied, es zur öffentlichen Kunde zu bringen. Der ganze Hof war auf die Ankunft der Herzoginn gespannt; sie kam und erschien wie eine Frühlingssonne, deren Herrlichkeit die ganze Natur feyernd empfindet und sich in ihren belebenden Strahlen verschö-

nert. Mir bleibt der Eindruck, den sie auf uns Alle machte, ewig unvergeßlich. Wie viele schöne Frauen hatte ich nicht gesehen und es doch nicht zu ahnen vermocht, daß der Himmel den Menschen es vergönnen könne, Frauenreiz zu solcher Engelshoheit und Schönheit verklärt auf Erden zu sehen. Alle Herzen flogen ihr entgegen, alle Blicke fühlten von ihrem Zauber sich unwiderstehlich gefesselt; Carl erinnerte sich nicht mehr, daß eine Vangesta auf der Welt war; er liebte die Herzoginn vom ersten Augenblicke an, wo er sie sah, mit all' der tief verhaltenen Gluth seiner gewaltigen Natur, und wie die Sonne in Spanien feuriger und glanzstrahlender ist, als in manchen andern Ländern, so sprach auch die Huldigung, die alle Herzen ihr darbrachten, sich glühender und leidenschaftlicher aus. Zwar konnten die Frauen anfangs einer leisen Empfindlichkeit nicht wehren, durch ihre Erscheinung sich so ganz in Schatten gestellt zu sehen, aber kaum war sie einige Tage in Madrid, als auch diese ihr mit gleicher Begeisterung, wie die Männer, huldigten. Donna Maria, Chimene von Infantado und ich, wir waren die Glücklichen, die sie vorzugsweise mit ihrer Gunst beehrte, und die in dieser die Aufforderung fanden, uns vorzugsweise ihrem Gefolge anzuschließen. Wie reich belohnte sie uns aber auch für unsere Liebe und Ergebenheit, durch die Ueberzeugung, ihr wirklich theuer geworden zu seyn! Doch nur zu bald und früher, als wir es vermutheten, mußten wir uns von dieser unvergleichlichen Prinzessinn trennen, da sie durch Umstände gezwungen wurde, ihre Rückreise nach Frankreich zu beschleu-

nigen. Der Kaiser empfand es tief, daß die Herzoginn aus Liebe zum Connetable von Bourbon es ausgeschlagen hatte, den Thron mit ihm zu theilen, allein um die Welt darüber zu täuschen, beschleunigte er seine Vermählung mit der Infantinn von Portugall, und Alle, die zu ihrem Hofstaate gehörten, erhielten den Befehl, ihr bis Sevilla entgegen zu gehen.«

»Der Prinz von Melphi und der Marquis del Guaste nahmen eben so zärtlich als ehrerbiethig von uns Abschied; während unserer Reise empfingen wir jeden Morgen durch Eilbothen Briefe von ihnen, indeß wir auch Abends in den Serenaden, die vor unsren Fenstern erklangen, den Gruß ihrer Liebe und ihrer Treue vernahmen. Einige Tage nach uns kam auch die Infantinn, von ihren beyden Brüdern, Don Louis und Don Fernando, begleitet, in Sevilla an. Die Schönheit dieser Prinzessinn hatte durch einen Ausdruck schüchterner Sanftmuth in Blick und Wesen einen Charakter von jugendlicher Liebenswürdigkeit, der ihrer Erscheinung einen unwiderstehlichen Reiz verlieh. Sie ging mit uns so vertraulich wie mit Schwestern um, und suchte von uns zu erfragen, wie sie sich zeigen müsse, um dem Kaiser, in welchem sie mehr einem strengen Gebiether, als einem zärtlichen Gemahl entgegen sah, zu gefallen. Bey seiner Ankunft sah ich mit dem ersten Blicke auf ihm, daß er sich förmlicher denn je in seine Majestät und in seine Spanische Grandezza eingehüllt hatte; doch als seine holde Braut ihm zu Füßen sank, um ihn als Gebiether zu bewillkommen, überraschte ihn sichtlich ihre Schönheit und

ihre bis zur Bangigkeit schüchterne Ehrfurcht; sein strenger Ernst verschwand und sie erhebend und ritterlich sein Knie vor ihr beugend, küßte er ihre Hand und dankte ihr zärtlich für das unschätzbare Geschenk, das sie ihm mit derselben gewähre. Der Hochzeitstag wurde festgesetzt und Alles aufgebothen, ihn so prachtvoll als möglich zu feyern. Am Vorabend desselben waren wir mit der Infantinn im Garten ihres Pallastes, den, nach Spanischer Hofsitte, nur ihre Damen betreten durften. Erst in der Abenddämmerung kehrte sie in ihr Gemach zurück und auch Donna Maria und ich waren im Begriffe, uns zu entfernen, als aus einem der Seitengänge eine verschleyerte Dame auf uns zutrat und uns bath, sie nach der nächsten Jasminlaube zu begleiten, weil sie uns allein zu sprechen wünsche. Arglos faßte Donna Maria meinen Arm, um der Verschleyerten zu folgen, die uns abwärts in ein Gebüsch führte, wo wir plötzlich von acht Vermummten überfallen wurden, die uns den Mund verstopften und vogelschnell mit uns davon eilten. Unser Widerstand war vergeblich, man trug uns bis zu einer Seitenpforte des Gartens, wo ein Wagen harrte, in welchem zwey verlarvte Männer uns erwarteten und der so dicht verhängt, so fest verschlossen war, daß wir uns darin, wie in einem dunkeln Gefängnisse befanden. Der Schreck hatte uns betäubt; denn erst, als der Wagen mit uns dahin rollte, erhielten wir unsere Besinnung wieder und erkannten unsere Räuber, die leise mit einander flüsterten, an ihrer Stimme; es waren der Herzog von Nagera und Don Sancho. Beyde bothen, als sie sich erkannt sahen, Alles auf, ihre

Unthat zu entschuldigen und sie durch die Gewalt ihrer Leidenschaft zu rechtfertigen, allein die tiefe Verachtung, mit welcher wir sie behandelten, zwang sie bald zum Schweigen.«

»Rastlos eilten sie mit uns fort, des andern Tages erst wurde bey dunkler Nacht in einem Walde still gehalten, wo wir ein für uns aufgeschlagenes Zelt, so wie auch mehrere zu unserer Bedienung bestimmte Frauen fanden, die uns auf der ferneren Reise begleiteten. Ich sage Ihnen nichts von unserm Gram; unser bitterster Schmerz war die Schmach, welche diese Ehrlosen uns zugefügt, indem sie uns, gleichsam unter den Augen der Infantinn, ihrem Schutze entrissen! Unsere Räuber brachten uns nach Frankreich, wo sie auf Schutz gegen den Kaiser hofften, und dies bewog sie auch, ihren Aufenthalt in der Nähe des Hofes zu wählen. Bey dem Abscheu, den wir ihnen unverhohlen zeigten, fanden sie es nothwendig, uns wie Gefangene zu behandeln, und wenn wir gleich erriethen, daß wir in Frankreich waren, so wußten wir dennoch nicht, in welcher Gegend des Reichs wir uns befanden. Eines Tages, wo wir in unserm Zimmer eingeschlossen, unsern Thränen freyen Lauf ließen, sahen wir mit freudigem Erstaunen einen Knaben durch den Kamin zu uns niedersteigen, der uns winkte stille zu seyn, und, behuthsam zu uns heranschleichend, uns leise erzählte, die Wirthinn des Hauses sey seine Schwester, und da sie aus manchem Umstand errathe, daß wir entführt seyen, habe sie sich entschlossen, uns zu befreyen, wenn uns der Muth nicht fehle, den von ihr entworfenen Plan aus-

zuführen. Wir sollten nähmlich in der nächsten Nacht auf einer Strickleiter aus unserm Fenster in den Garten hinabsteigen, wo uns der Knabe erwarten wolle, um uns zu seinem Oheim zu führen, der sich erbothen habe, uns eine sichere Freystatt zu gewähren. Mochte es nun gleich gewagt seyn, ganz Unbekannten auf Treu und Glauben uns anzuvertrauen, so waren wir doch dazu entschlossen und gaben unserm kleinen Unterhändler einen Ring und eine Schmucknadel, um sie seiner Schwester als ein Pfand unserer Dankbarkeit zu überbringen. Der Tag dünkte uns unerträglich lang und doch sahen wir mit bangem Herzklopfen die Nacht herannahen. Um Mitternacht öffneten wir das Fenster und traten die uns gefährlich dünkende Niederfahrt an; sie wurde glücklich vollbracht und wir fanden unsern kleinen Führer, der unser schon harrte. Aber noch nicht fünfzig Schritte waren wir gegangen, als der Knabe horchend stehen blieb und uns zuflüsterte, daß er in dem nächsten Laubengang reden höre. Unbeweglich blieben wir stehen, Fußtritte näherten sich, und wir erkannten den Herzog von Nagera an der Sprache, der Arm in Arm mit Don Sancho, nur durch eine Blätterwand von uns getrennt, so nahe bey uns vorüber ging, daß wir kein Wort ihrer Unterredung verloren. Er erzählte, sein Stallmeister sey eben von Paris zurückgekommen und habe ihm Nachricht von der Ankunft des Prinzen von Melphi mitgebracht, der sowohl von Franz dem Ersten, als auch von dessen Schwester mit ausgezeichneter Huld aufgenommen worden sey. Don Sancho kam mit dem Herzog darin überein,

daß sie uns, um sich den Nachforschungen des Prinzen zu entziehen, mit Anbruch des Tages aus unserm bisherigen Aufenthalte nach irgend einer entlegenen Provinz führen wollten, wo ihnen noch tiefere Verborgenheit ihren Raub zu sichern vermöge. In unaussprechlicher Angst setzten wir, sobald sie sich entfernt hatten, unsern Weg fort; sie gab uns Flügel, der Knabe führte uns aus dem Garten einen Richtweg durch den Wald, und in der Morgendämmerung erreichten wir das Haus seines Oheims, eines freundlichen Greises, der uns herzlich willkommen hieß. Mit unaussprechlicher Freude hörten wir von ihm, daß seine Wohnung in dem Walde von St. Germain, kaum eine halbe Stunde vom königlichen Schlosse entfernt, liege, und daß der König mit seiner Schwester, deren Vermählung mit dem König von Navarra wir gleichfalls zuerst von ihm erfuhren, in St. Germain anwesend sey.«

»Donna Maria wollte sogleich an die Königinn schreiben, um ihren Schutz für uns zu erbitten; ich wünschte dagegen, noch einige Zeit verborgen zu bleiben, weil ich hoffte, daß dann unsere Räuber diese Gegend verlassen und auf diese Weise das Zusammentreffen des Prinzen von Melphi mit ihnen verhüthet werden würde. Meine Freundinn gab meinen Wünschen nach, und da wir mehrere Tage ganz ruhig und ungestört in unserm Hüttchen zugebracht hatten, machte uns dies so sicher, daß wir durch die Schönheit des heutigen Abends zu einem Spaziergang uns verlocken ließen, der uns wahrscheinlich wieder in die Hände unserer Verfolger gebracht hätte, wenn uns nicht unser hochsinniger Er-

retter von ihnen befreyet, ehe wir noch die uns drohende Gefahr erkannt hatten.«

Lautrec und Dragut hatten die Erzählung Alphonsinens mit reger Theilnahme angehört, und sprachen ihr eben den Dank für das ihnen geschenkte Vertrauen aus, als Hörnerklang und Rossestrab sie unterbrach. Die Damen eilten an das Fenster und erblickten den König, der auf die Jagd zog, und neben ihm seine unvergleichliche Schwester, deren Blick, als sie ihn zufällig hob, den Blicken der beyden Fürstinnen begegnete. »Ist das mehr als ein Traum!« rief sie, die Hand zu ihnen erhebend und dadurch die Blicke des Königs auf sie hinlenkend, der mit gleichem freudigen Erstaunen beyde Damen erkannte. Doch in diesem Augenblicke sprengte auch schon der Prinz von Melphi aus dem Gefolge vor und warf sich, Alles vergessend, vom Pferde, um seiner Alphonsine entgegen zu fliegen. Nur ein Blick, nur ein Wort im vollen Tone der Liebe ward beyden zur Feyer dieses Wiedersehens vergönnt, denn schon nahete sich auch der König, um sie mit der feinen Rittersittigkeit zu begrüßen, die seinem Betragen so hohe Anmuth verlieh. Die Königinn flog in die Arme ihrer Freundinnen, die sie mit inniger Zärtlichkeit an ihr Herz drückte und fragte, welchem Wunder sie die Erfüllung ihres Wunsches, beyde in Frankreich zu sehen, verdanke. Die Prinzessinnen erwähnten nur flüchtig des gegen sie verübten Frevels, indem sie sich für eine andere Stunde die ausführliche Erzählung desselben vorbehielten. Die Jagd wurde aufgeschoben, die Königinn kehrte, von ihren Freundinnen begleitet, in das Schloß zurück, wo sie eine ihrem Range geziemen-

de Wohnung ihnen anzuweisen befahl und sie mit Schmuck, Kleidung, Bedienung und Allem, was sie bedurften, versehen ließ. Beyden Damen that nach der schlaflosen Nacht Ruhe noth; sie zogen sich in ihr Schlafgemach zurück, und erst am Nachmittage kam die Königinn sie zu besuchen, begleitet von ihren Damen, vom Prinzen von Melphi, Lautrec und Dragut. Ihr folgte bald der König, der seinen Schwager, den König von Navarra, mitbrachte, ihn den Prinzessinnen vorzustellen. Die Unterhaltung war geistreich und heiter; die beyden Spanierinnen strahlten in all' der südlichen geistigen Lebendigkeit ihres Landes, und mehrere Damen aus dem Gefolge der Königinn wetteiferten mit ihnen in Geist, Anmuth und Scherzhaftigkeit; doch alle diese schönen geistreichen Frauen dienten nur der Königinn von Navarra ein Gefolge zu bilden, wie der Mond es in dem Glanze seines Silberlichtes am Sternenheere hat.

Den folgenden Tag aßen die Freundinnen zu Mittag bey der Königinn Margaretha, die sie nach der Tafel, ihrer Mutter, der Herzoginn Louise von Angouleme, und der Prinzessinn Renata von Frankreich, Tochter Ludwigs des Zwölften, vorstellte. Die Herzoginn war nach verschwundener Jugend doch noch schön unter den Schönsten; stolz und hoch von Gestalt, ehrfurchtgebiethend in Blick, Ton und Anstand, umfloß in reichem Jugendschmuck eine Fülle goldblonder Locken ihr hohes Haupt. Sie empfing die beyden Spanierinnen mit huldreicher Herablassung; doch einen tiefern Eindruck machte auf diese die herzgewinnende Freundlichkeit, mit welcher die Prinzessinn Renata sie in Frankreich

willkommen hieß, und die in dieser Stunde schon den Grund zu der Liebe und Verehrung legten, mit der sie ihr stets ergeben blieben. Ohne schön zu seyn, gewann Madame Renata alle Herzen; sie hatte geistreiche Züge, seelenvolle Augen, blendendweiße Zähne und eine Jugendanmuth in ihrem ganzen Wesen, die ihr sehr reizend stand. Nach den ersten Begrüßungen durchlief Alphonsine mit ihren hellen Augen die ganze Versammlung; ihr Blick haftete auf dem Prinzen Herkules von Este, einem der schönsten Männer seiner Zeit, der die Prinzessinn Renata hoffnungslos liebte, da er, der Sohn der berüchtigten Lucretia Borgia und zugleich ein jüngerer Prinz seines Hauses, sich durch eine große Kluft von einer Königstochter Frankreichs geschieden fand. Alphonsinens Falkenblick war gleich über die Stimmung seines Herzens im Klaren, und sie flüsterte Donna Maria, welche neben ihr saß, ihre Entdeckung zu. Die Königinn, welche die leise geflüsterten Worte vernommen, lachte hell auf. »Alphonsine,« sagte sie, »wird sich durch ihren Scharfblick hier eben so furchtbar machen, als sie es am Spanischen Hofe war, und ich bin überzeugt, daß sie, ehe acht Tage vergehen, Herzensgeheimnisse enträthselt haben wird, die wir Alle noch nicht ahnen.« — »Darf ich Ew. Majestät bitten,« antwortete sie, »mir zu sagen, ob nicht jener prächtig gekleidete Jüngling mit der stolzen und doch kummervollen Miene, jene junge, schwarzäugige Dame liebt, deren Nymphengestalt mir ganz besonders anmuthig erscheint?« — »Das wäre wirklich ein errathenes Geheimniß, meine Liebe,« erwiederte die Königinn, »es ist der Marschall von Montmorency, ein jun-

ger Mann, dem mein Bruder sehr gewogen ist, und jene Dame ist eine nahe Verwandtinn meiner Mutter, die Tochter ihres Bruders, des Grafen von Villars, Bastards von Savoyen. Sie war mit dem heldenkühnen Gaston de Foix verlobt, den ihr der Tod entrissen, und trotz aller Verdienste Montmorency's würde sie doch, wie ich glaube, sich nie entschließen, eine Verbindung einzugehen, die dem ihr früher bestimmten Lose, Gemahlinn eines königlichen Prinzen zu werden, nicht zu entsprechen vermöchte.«

Hier trat Franz der Erste ein. Er sah ernst und mißmuthig aus und näherte sich seiner Mutter, ihr die eben erhaltene Nachricht mitzutheilen, daß der Herzog von Bourbon in Italien einen blutigen Sieg über die Französischen Truppen erfochten habe. Die Herzoginn wechselte die Farbe und warf ihrer Tochter, der Königinn, einen so furchtbar drohenden Blick zu, daß diese erschüttert aufstand, um sich zu entfernen. Die Freundinnen folgten ihr, und Alphonsine konnte sich, da sie das Auge der Königinn von wehmuthsvoller Schwermuth umwölkt sah, nicht enthalten, ihr zu sagen: »Nach dem, was wir in Madrid von der Leidenschaft des Connetable für Ew. Majestät gesehen; nach dem Glück, das ihm damahls zu hoffen vergönnt wurde, und nach Allem, was von dem Verhältnisse der Herzoginn von Angouleme zu ihm dem ganzen Europa bekannt geworden ist, darf ich es vielleicht wagen, Ew. Majestät daran zu erinnern, daß Sie uns einst mit dem Zusammenhange dieser Begebenheiten bekannt zu machen versprachen.«

»Ach,« seufzte die Königinn, »was Sie zu er-

fahren wünschen, ist ein Gewebe von Schuld und Unglück, dessen Opfer ich leider nicht allein geworden bin! Es würde mir unmöglich seyn, Ihren Wunsch zu erfüllen, allein die Gräfinn Alsaïde von Caumont ist seit meiner Kindheit meine Vertraute und die Augenzeuginn aller Begebenheiten meines Lebens gewesen, die als eine Folge der unglücklichen Liebe des Connetable, nicht bloß sein und mein Leben vergiftet, sondern auch mehr als einmahl die Ruhe Europa's erschüttert haben.« —

In diesem Augenblick wurde die Gräfinn von Caumont gemeldet, die so eben von Paris eintraf. Die Göttinn der Jugend und der süßlächelnden Heiterkeit schien mit ihr in das Zimmer zu treten. Mit froher Traulichkeit flog sie auf die Königinn zu, ihr die Hand zu küssen, und begrüßte dann die beyden Damen, als diese sie ihr nannte, mit hochachtungsvoller Freundlichkeit. Die Königinn machte sie mit dem Wunsche der Freundinnen bekannt, und da sie bey dieser Erzählung nicht gegenwärtig seyn wollte, hieß sie sie in ihr Cabinet gehen, wo sie vor jeder Störung sicher waren, und wo Alsaïde folgendermaßen ihre Erzählung begann:

»Margaretha von Valois erhielt gemeinschaftlich mit ihrem Bruder, dem jetzigen Könige, von ihrer Mutter eine vortreffliche Erziehung, da diese, im siebenzehnten Jahr ihres Lebens zur Wittwe geworden, sich ungetheilt und mit dem glücklichsten Erfolge der Bildung ihrer Kinder widmete. Ludwig der Zwölfte hatte keine Söhne, und da der junge Franz von Angouleme sein muthmaßlicher Thronfolger war, forderte er die Herzoginn auf, die Erziehung ihrer Kinder an seinem Hofe zu voll-

enden. Sie erschienen wie zwey Gestirne, vor deren Glanz jeder andere erlischt. Der junge Prinz bezauberte alle Frauen, wie die Prinzessinn alle Männer. Madame Claudia, die älteste Tochter Ludwigs des Zwölften, konnte, obgleich dem jetzigen Kaiser Carl dem Fünften, damahligen Infanten von Spanien, zur Gemahlinn bestimmt, ihr Herz dem Eindruck so vieler Liebenswürdigkeit nicht verschließen; sie liebte den Prinzen mit einer Innigkeit, die er nie erwiedert hat, obgleich ihre Herzensgüte und ihre Geistesbildung sie zu einer der vortrefflichsten Frauen unserer Zeit machten. Von den Männern, die der Prinzessinn Margaretha huldigten, nenne ich Ihnen nur den Herzog von Alençon, Lautrec, Bonnivet und den Connetable, der damahls noch Graf von Montpensier hieß. Der Herzog von Alençon war eben so klein an Geist, als unansehnlich von Gestalt; sein Rang als erster Prinz von Geblüt war das einzige, was ihm Beachtung gewann; er war seit seiner Kindheit mit der reichsten Erbinn Frankreichs, mit der Prinzessinn Susanna von Bourbon, versprochen; allein er fand in dieser Verbindung keine Schutzwehr gegen den Eindruck, den die Prinzessinn Margaretha auf ihn machte. Lautrec und Bonnivet waren in der Hingabe an ihre Leidenschaft unsinnige Thoren, doch mit dem Unterschiede, daß Lautrec, durch hohen Glanz persönlichen Verdienstes ausgezeichnet, stets in den Schranken stummer Ehrfurcht und Huldigung sich stolz zu erhalten vermochte, während Bonnivet, mit dem Grafen von Angouleme erzogen, als Vertrauter und Günstling auf die Zuneigung dieses Prinzen trotzend, seine Liebe mit einer

oft so verwegenen Kühnheit zur Schau zu tragen wagte, daß sie an jedem Andern würde bestraft worden seyn. Er galt allgemein für einen der schönsten Männer unseres Jahrhunderts, aber sein eigenes eitles Wissen um diesen Vorzug raubte seiner Seele die Energie wahrer Männerwürde und grub den Abgrund, in welchem er, von Leidenschaft und Selbstverblendung fortgerissen, seinen Untergang finden sollte.«

»Den Connetable von Bourbon haben Sie selbst in Spanien gesehen. Er wird allgemein als der größte Heerführer seiner Zeit, als ein strahlendes Ehrenbild großsinniger Ritterlichkeit und feiner Sitte, als der edelste Fürst unseres Zeitalters bewundert. Wenige dürfen sich erkühnen, ihm gleichen zu wollen, Keiner, ihn zu übertreffen. Sein Geschlecht ist das edelste, da er in gerader Linie von Ludwig dem Heiligen abstammt. Graf Gilbert von Bourbon, sein Vater, starb in Neapel als Vicekönig dieses Reichs, in der Blüthe seiner Jahre. Sein ältester, in Frankreich zurückgebliebener Sohn diente in dem Heere, welches Ludwig der Zwölfte zur Wiedereroberung Neapels nach Italien sandte. Als dieses triumphirend in Neapel einzog, flammte in dem Herzen des jungen Bourbon, der als einen der Tapfersten des tapfern Heeres sich bewiesen hatte, eine unaussprechliche Sehnsucht, das Grab seines Vaters aufzusuchen. Alle Führer des Heeres begleiteten den jungen Helden zu der geweiheten Stätte, Bourbon ließ sich den Sarg öffnen, doch als er den Leichnam des geliebten Vaters erblickte, brach sein Heldenherz, und er stürzte todt auf ihn nieder. In einem Sarge

vereinigt führte das Heer die Leichen des Vaters und des Sohnes nach Frankreich zurück.«

»Der Tod dieses ältern Bruders erhob den jetzigen Connetable, damahligen Grafen von Montpensier, zum Haupte der jüngern Linie seines Hauses, so wie er ihm auch die Anwartschaft auf die reichen Besitzungen des Herzogs Peter von Bourbon gab, der, mit Anna von Frankreich, Tochter Ludwigs des Eilften, vermählt, keinen Sohn, sondern nur eine Tochter aus dieser Ehe hatte. Das Saalische Gesetz, welches die hochsinnige Anna von Frankreich vom Thron ihrer Väter ausgeschlossen hatte, schloß auch ihre Tochter Susanne von Bourbon von der Erbfolge der Besitzungen ihres Vaters aus, die nach allen, in Frankreich geltenden Gesetzen und Rechten an den jungen Grafen von Montpensier, als den Aeltesten der jüngern Linie dieses Hauses, fallen mußten. Doch nach dem Tode des Grafen Gilbert und seines ältesten Sohnes schien dem Herzog Peter der Zeitpunct zu günstig, um nicht einen Versuch zu machen, seiner Tochter den Erbbesitz seiner Länder zu sichern. Der Graf von Montpensier war noch ein Knabe, unfähig, seine Rechte zu vertheidigen, und so gelang es dem Herzog, von Ludwig dem Zwölften die Ausfertigung eines Patents zu erhalten, das seiner Tochter Susanne den Besitz der Herzogthümer Bourbon und Auvergne, so wie der Grafschaft Clermont zusicherte; allein das Parlament verweigerte die Einregistrirung desselben, und erst als Herzog Peter durch die Verlobung seiner Tochter mit dem Herzog von Alençon sein Interesse zu dem des königs

lichen Hauses machte, beugte sich das Recht vor einem königlichen Machtspruche.«

»Die große Seele Anna's von Frankreich empfand das dem jungen Grafen zugefügte Unrecht immer tiefer, immer lebhafter, je mehr sie, so wie er heranwuchs, die Schönheit und Heldenherrlichkeit des jungen Prinzen preisen hörte. Sie bewog ihren Gemahl, seinen Neffen nach la Chaussière, einem bey Moulins gelegenen prachtvollen Schlosse, wo Herzog Peter Hof hielt, einzuladen. Viel Rühmliches hatte das Gerücht von dem Jünglinge verkündet, und doch übertraf er noch die Erwartung, mit der Anna ihm entgegengesehen. Des Grafen Seele war über jede Regung des Eigennutzes erhaben; er gewann seinen Oheim lieb, doch Anna von Frankreich ward bald der Gegenstand seiner innigsten Ehrfurcht und einer wahrhaft kindlichen Liebe. Die Herzoginn war gefühlvoll, zart und mild, wie ein edles Weib, und dabey großsinnig in Willen und Gedanken, wie ein edler Mann. Unter der Regierung ihres Vaters hatte sie bedeutenden Antheil an Staatsgeschäften gehabt, sie kannte nicht nur den Französischen Hof, sondern sie hatte auch einen scharfen Blick und ein richtiges Urtheil für alle politischen Verhältnisse Frankreichs im Auslande. Bis zu diesem Zeitpuncte hatte die Bildung des jungen Grafen in einseitiger Richtung nur die Kunst des Kriegers, nur Entwickelung der Körperkraft und Meisterschaft in allen Leibesübungen bezweckt; Anna weckte seinen Genius; sie erschloß seinen Blicken neue, ihm noch unbekannte Bahnen zu höherem Ruhm; kein Kranz, den Seelengröße und Geisteshoheit erringen kön-

nen, sollte ihm, wie sie verhieß, unerreichbar bleiben — auch hat er sie alle gewonnen!«

»Susanne von Bourbon war eine jener stillen weiblichen Naturen, die, nur in der innern, tiefverborgenen Gluth ihrer Empfindungen lebend, dem flüchtigen Beobachter oft kalt und unbedeutend erscheinen. Bleich, und reizlos von Gestalt, zart und schweigsam in Sinn und Wesen, blieb der mächtige Eindruck, den der junge Graf auf sie machte, von Allen unbemerkt. Sie liebte ihn mit aller Jugendmacht des Lebens in ihr, und der Schmerz, ihm als die Räuberinn seines Erbes gegenüber zu stehen, verstärkte die Gewalt ihrer Liebe mit allen Regungen, durch die eine unfreywillige Schuld eine reine Seele zu erschüttern vermag. Keiner errieth das Geheimniß ihres Herzens; in ihrem Betragen gegen den Grafen war sie sanft und schüchtern, wie er ihr dagegen in voller Unbefangenheit mit brüderlicher Zuneigung und Treue ergeben war. Der Vater bereuete nicht bloß die gegen seinen Neffen begangene Ungerechtigkeit, sondern auch Susannens Verlobung mit dem Herzog von Alençon, da er es sich nicht verhehlen konnte, daß eine Vermählung seiner Tochter mit dem Grafen seinen Wünschen für das Glück des geliebten Kindes eine Gewährung gesichert haben würde, die man von dem Charakter des Herzogs von Alençon nicht hoffen durfte; doch sein Alter und seine Schwäche hielten ihn von jedem Schritt zur Auflösung dieses Bündnisses ab, mochte diese gleich sein innigster Wunsch seyn.«

»Nach seiner Rückkehr von la Chaussière erschien der junge Montpensier zum ersten Mahl bey

Hofe. Die Leidenschaft, die er der Herzoginn von Angouleme einflößte, blieb von dem Augenblick ihrer Entstehung an für uns Alle kein Geheimniß und würde auch ihm selbst bemerklich geworden seyn, wenn nicht der erste Blick, den er auf die Prinzessinn Margaretha warf, unwiderruflich über sein Schicksal entschieden hätte. Sie war seine erste Liebe und ist unter allem Wechsel der Erscheinungen, unter allen Stürmen seines Lebens die einzige Liebe dieses großen Herzens geblieben. Der Himmel schien diese beyden schönen Seelen für einander geschaffen zu haben. Von Kindheit an die Gefährtinn und Vertraute der Prinzessinn entging mir auch jetzt keine der Regungen ihres Engelherzens. Eine neue Welt lichter Ahnungen und seliger Träume umfing sie, und ohne sich selbst in der wehmüthigen Seligkeit der zarten Sehnsucht zu verstehen, die jetzt ihr Herz in süßen Seufzern hob, empfand sie dennoch, daß Welt und Leben, Glück und Schmerz in früher nicht geahneter Tiefe sich ihr zu offenbaren strebten. Schüchtern wagte endlich der Graf, vom Zufall begünstigt, das Geständniß seiner Liebe; Margaretha konnte ihm nicht zürnen, aber sie durfte auch seine Kühnheit nicht gut heißen; denn wenn beyde auch, der Geburt nach, gleichen Ranges waren, so durfte doch der Graf, in Hinsicht auf den Thron, zu dem Franz von Angouleme berufen war, sich nicht mit der Hoffnung schmeicheln, die Einwilligung des Königs zu einer Verbindung mit dessen Schwester zu erhalten.«

»In diesem Zeitpuncte both das Geschick dem Grafen die Gelegenheit, auf die Dankbarkeit des

Thronerben sich große Rechte zu erwerben, gleichsam als wolle ihn der Himmel zu den schönsten Hoffnungen ermuthigen. Ludwig der Zwölfte liebte seine älteste Tochter Claudia zu sehr, um sich der Wahl ihres Herzens, das den Grafen von Angouleme allen andern Männern vorzog, zu widersetzen; allein schon seit der Ankunft der Herzoginn Louise hatte zwischen ihr und seiner Gemahlinn, Anna von Bretagne, sich eine Spannung gezeigt, die immer feindseliger wurde, je öfter und länger sich beyde Damen sahen; die Königinn konnte es nicht ertragen, in der Herzoginn eine Frau neben sich zu sehen, die nicht allein schöner, sondern auch wo möglich noch stolzer war, als sie selbst. Es war ihr daher ein unerträglicher Gedanke, in dem Sohne dieser Frau den Gemahl ihrer Tochter sehen zu sollen, denn diese Verbindung hätte ja die Herzoginn nach dem Tode Ludwigs des Zwölften der Königinn im Range gleich gestellt. Anna's hochfahrender Sinn und ihre Herrschsucht hatten von jeher nur zu viel Macht über ihren Gemahl geübt, so daß er auch jetzt, seiner ewigen Fehden mit Ferdinand von Arragonien überdrüssig, sich um so leichter von ihr bereden ließ, dem früher entworfenen Plane, seine Tochter mit dem Enkel desselben, dem Infanten Carl, zu vermählen, treu zu bleiben. Diese Verbindung drohete Angouleme's Hoffnung auf Frankreichs Thron zu vernichten. Sein Schicksal hing in dieser Lage von der Stimmung der Großen des Reichs und vorzüglich der Prinzen von Geblüt ab. Der Graf von Montpensier trat als Verfechter seiner Rechte auf, er schilderte die Gefahren einer Verbindung der Prinzes-

sinn Claudia mit einem ausländischen mächtigen Prinzen auf das Lebendigste, und drang beym König auf eine Zusammenkunft der Stände; Ludwig berief diese nach Tours. Die feurige Beredsamkeit des Grafen von Montpensier, die Liebe, mit der Alle ihm huldigten, gewann die Meinungen und Wünsche der Ständeversammlung allgemein für seine Ansicht, und der Widerwille gegen die Verbindung der Prinzessinn mit dem Erzherzoge sprach sich so laut aus, daß der König die Unterhandlungen darüber augenblicklich abbrach und den Ständen sein, dem Grafen von Angouleme gegebenes Wort feyerlich erneuerte. Der allgemeine Freudenjubel bey dieser Verheißung rührte den guten König bis zu Thränen, und tief davon ergriffen, bestimmte er den Tag zur Feyer der Vermählung seiner Claudia mit dem, von ihr so innig geliebten Franz.«

»Diese Vermählungsfeyer rief auch den Herzog Peter mit seiner Gemahlinn und Tochter nach Hofe. Könnte ich Ihnen doch den rührenden Zauber der stillergebenen Hoffnungslosigkeit, der sanften zärtlichen Wehmuth mahlen, der um Susannens zartbleiche Gestalt schwebte! Sie blendete nicht, sie flößte keine Bewunderung ein, aber sie war geschaffen, um zu lieben und geliebt zu werden. Auch bedurfte es für Susanna und die Prinzessinn von Valois, nur eines Blickes, um sich zu einander hingezogen zu fühlen, und diese Neigung des ersten Augenblicks erblühete, bey der gleichen Schönheit ihrer Seelen, schnell zur treuesten, innigsten Freundschaft. Es gab nur ein Geheimniß zwischen beyden, und selbst dies Geheimniß war die Gleich-

heit Einer Empfindung, Einer Anerkennung des Vortrefflichen in beyder Herzen. Was der Graf für ihren Bruder gethan hatte, berechtigte die Prinzessinn zu dem achtungsvollen und freundschaftlichen Antheile, der in ihren Aeußerungen über ihn, in ihrem Betragen gegen ihn sich aussprach, und der Anstand der strengsten Sitte war so das Element ihres Wesens, daß selbst Susanna mit allem Scharfblick der Liebe das Geheimniß ihres Herzens nicht errieth. Auch Susanna's Neigung würde der Prinzessinn ein Geheimniß geblieben seyn, wenn nicht ein neuer, ihr bisher noch unbekannter Schmerz Susannens Herz und Leben mit einer Gewalt angegriffen hätte, daß sie nicht zu widerstehen vermochte. Die Herzoginn Louise wußte, wie viel ihr Sohn dem Grafen von Montpensier zu danken hatte, und dies Bewußtseyn fachte ihre Leidenschaft vollends zur hellen Flamme an. Noch immer war sie eine der ersten Schönheiten des Hofes, und es schien nur zu leicht möglich, daß, wenn nicht Neigung, doch Ehrgeiz einen jungen Prinzen, der, seines Lehens unrechtmäßig beraubt, es seinem Schwert allein überlassen sah, ihm ein, seinem Range und seinem Verdienste entsprechendes Besitzthum zu erkämpfen, in ihre Schlingen ziehen konnten. Susannens Herz brach bey dem Gedanken, daß die um ihretwillen an ihm verübte Ungerechtigkeit vielleicht zur Klippe für ihn werden könne; sie ward von Tag zu Tag bleicher und welkte so sichtlich hin, daß die Angst des für ihr Leben besorgten Mutterherzens ihr das Geheimniß ihres Grames und ihrer Liebe entriß, das dann auch für die Prinzessinn von Valois, die mit un-

beschreiblicher Innigkeit liebte, kein Geheimniß mehr blieb.«

»Zu dieser Zeit starb Peter von Bourbon. Aus Rücksicht gegen die Wünsche ihres Gemahls, hatte Anna von Frankreich die Verbindung ihrer Tochter mit dem Herzog von Alençon sich früher gefallen lassen, ohne sie je zu billigen; ihre edle Seele konnte den feigen, kleinsinnigen Charakter des Herzogs nur gering schätzen. Bey der Kälte, mit der er Susanna behandelte, durfte sie für die geliebte Tochter kein Glück hoffen, ja sie konnte an der Seite eines solchen Gatten nicht einmahl auf den ruhigen Besitz der ihr zugesprochenen Güter für Susanna rechnen, wenn die Kunstgriffe der Herzoginn von Angouleme und ihr Hang zur Intrigue den kühnen Heldensinn des jungen Grafen zum Kampf um dieselben aufreizen sollte. Der Graf von Montpensier war der Abgott der Bourbonen, die laut darüber klagten, daß man sie einem andern Fürsten übergeben wolle, während ihr eigener Herrscherstamm noch mit einer so herrlichen Blüthe prange. Anna von Frankreich empfand die Gerechtigkeit dieser Klage; Susannens Seelenfriede und mit ihm die Erhaltung ihres Lebens hing an der Beseitigung derselben, und so bedurfte es nach dem Tode des Herzogs für Mutter und Tochter nur wenige Worte zur Verständigung, um gemeinschaftlich auf die, ihnen durch den Machtspruch des Königs zuerkannte Erbfolge Susannens Verzicht zu leisten. Dieser Entschluß heischte auch zugleich die Aufhebung der Verbindung mit dem Herzog von Alençon; sie sandte diesem die 100,000 Franken, die ihm für den Fall eines Bruchs zu-

gesichert waren; er nahm sie an, und nun lud die Herzoginn den Grafen von Montpensier zu sich, um ihm zu sagen, was sie gethan, und ihn aufzufordern, seine Rechte gegen sie und Susanna vor dem Parlamente geltend zu machen.«

»Seine Seele fühlte den Werth dieser Handlungsweise, allein er verweigerte es entschieden, Susannens Großmuth zu benutzen und die brüderlich geliebte Tochter einer Frau, der sein ganzes Herz in Bewunderung und zärtlicher Ehrfurcht gehörte, eines Besitzthums zu berauben, das er nie als das seinige betrachtet hatte. Susannens blasse Wangen rötheten sich im Wiederschein ihres tiefen Gefühls, als sie die Beredsamkeit der innigsten Bitten, der liebevollsten Worte aufboth, um den Grafen zur Einwilligung zu bewegen. Zum ersten Mahl durchzuckte ihn die Ahnung, er sey von ihr geliebt, und mit dieser der Gedanke, daß eine Verbindung mit ihr den Wettstreit ihrer Großmuth am angemessensten schlichten könne. Er verließ sie bewegt, doch entschieden, ihre Hand nicht zu erbitten, da er sich ewig nur als den Geliebten Margaretha's zu denken vermochte, und die Vergünstigung, sie lieben zu dürfen, ihm mehr galt, als der Besitz irgend eines andern Weibes. Allein die Prinzessinn von Valois glaubte sich verpflichtet, ihrer Freundinn und dem Glück des von ihr geliebten Mannes das Opfer zu bringen, ihn zu einer Vermählung mit Susanna durch die ganze Macht ihrer Liebe über ihn, bereden zu müssen. Sie wußte, daß er ohne Hoffnung auf ihren Besitz, doch jede andere auch die glänzendste Verbindung um ihretwillen ausschlagen werde, ohne sich

und ihr dies für ein Opfer anzurechnen; sie fühlte, das Glück ihres Lebens sey verbluht, wenn er einer Andern Herz und Hand gebe; allein es galt Susannens Leben, Susannens Glück, und eine Vermählung mit dieser sicherte zugleich dem Grafen das glänzendste Los, das es diesseits der Krone geben kann. Die Prinzessinn wußte auch, daß sie dem Infanten Carl bestimmt war, der nach Claudia's Vermählung mit Franz von Angouleme um ihre Hand geworben hatte; die Liebe ihrer Mutter für den Grafen war ihr gleichfalls kein Geheimniß und der Gedanke der Möglichkeit seiner Vermählung mit dieser ihr furchtbar, da er ihre Liebe und die seine zur Sünde machte. Auch durfte sie, eben wegen dieser Leidenschaft ihrer Mutter, sich keine Hoffnung mehr erlauben, je die Seine zu werden. Sie fühlte, was sich in diesen Verhältnissen für sie zu thun gezieme, und Seelen, wie die ihrige, berechnen nie, was es ihnen kostet, es zu thun. Durch Madam Renata ließ sie den Grafen in das Cabinet dieser Freundinn zu einer Unterredung einladen, wo er von ihr selbst die Werbung des Erzherzogs um ihre Hand erfuhr und zugleich auch Susannens Liebe, und daß es Gram um ihn war, was diese dem Tode zuführe. Er wußte, daß das Leben ihrer Mutter, die er wie seinen sichtbar gewordenen Schutzgeist ehrte und liebte, an Susannens Leben geknüpft war. — Großmuth, Edelsinn, Dankbarkeit, alle fromme Regungen des menschlichen Gemüthes sprachen für Susanna; Margaretha forderte mit Thränen das Glück und das Leben ihrer Freundinn von ihm, sie sah in seiner Einwil-

ligung den höchsten, den edelsten Beweis seiner Liebe und sie erhielt sein Jawort zu dieser Verbindung.«

»Schon am andern Tage warb Ludwig der Zwölfte förmlich für den Grafen um die Hand Susannens von Bourbon, und am Abend des folgenden Tages wurde ihre Vermählung gefeyert.«

»Wer schildert den Schrecken und die Wuth der Herzoginn von Angouleme bey der Nachricht von dieser Verbindung! Ihr Herz, ihr Stolz wurden dadurch auf das Empfindlichste verletzt und auch ihr Eigennutz, da sie, gleichfalls aus dem Blute der Bourbons entsprossen, nach Susannens Tode, wenn dieser das Recht der weiblichen Erbfolge unangefochten zuerkannt geblieben wäre, die nächsten Ansprüche auf ihre Besitzungen hatte. Hierzu kam noch ein lange genährter Haß gegen Anna von Frankreich, den diese, durch ihre Mißbilligung der Leidenschaft, welche sie für einen Jüngling zeigte, der dem Alter nach ihr Sohn hätte seyn können, neu belebt hatte. Doch alle ihre Versuche, dieser Verbindung Hindernisse in den Weg zu legen, blieben ohne Erfolg, denn der König war herzlich froh, die von ihm selbst empfundene Unrechtmäßigkeit seines frühern Machtspruchs auf solche Art wieder ausgeglichen zu sehen, und daher sann sie jetzt weniger darauf, ihren Zorn und Kummer zu verbergen, als sich zu rächen. Des Grafen, der nun den Nahmen des Herzogs von Bourbon annahm, liebevolle Zuneigung zu Susannen, seine zärtliche Ehrfurcht gegen ihre Mutter, die stille Seligkeit, welche die Herzen beyder edlen Frauen bey dieser Entscheidung füllte und vorzüglich aus Susannens Blicken und allen ihren Zügen wieder-

strahlte, legte alle Schlangen der Eifersucht an Louisens Herz; sie hielt diese Vermählung für ein Bündniß der Liebe. Aber als am Hochzeitstage Margaretha von Valois sich dem Herzoge näherte, ihm Glück zu wünschen, warf dieser einen so ausdrucksvollen, so tief schwermüthigen Blick auf sie, daß aller Argwohn ihrer Eifersucht sich plötzlich auf ihre Tochter wandte.«

»Die Prinzessinn fühlte von der Anstrengung, vor den Augen des ganzen Hofes bey der Vermählung des einzigen Mannes zu seyn, den sie den Ihrigen zu nennen gewünscht hätte, sich so erschüttert, daß sie Madam Renata bath, einige Augenblicke mit ihr in ein Seitencabinet zu treten. Die Herzoginn ward ihre Entfernung gewahr: sie eilte ihnen nach und überraschte sie bey Lesung eines Briefes, den Madam sogleich mit ihrer gewöhnlichen Geistesgegenwart zusammenschlug und, als gehöre er ihr, in die Tasche steckte; doch war ein flüchtiger Blick darauf hinreichend gewesen, der Herzoginn die Handschrift des Herzogs erkennen zu lassen. Sie machte den Prinzessinnen bittere Vorwürfe über die Unziemlichkeit, an einem so festlichen Tage von der Gesellschaft sich abzusondern, und befahl ihrer Tochter, sie zu begleiten. Ihr eifersüchtiger Argwohn war in diesem Augenblicke zwischen den beyden Prinzessinnen getheilt; doch zum Unglück entging es ihren Falkenaugen nicht, daß Madam ihrer Tochter den Brief heimlich wieder in die Hand drückte; rasch wandte sie sich um, entriß ihn ihr blitzschnell und eilte dann mit ihrem Raube davon.«

»Ach, es waren die Abschiedsworte des unglück-

lichen Bourbon, die er am Morgen dieses verhängnißvollen Tages geschrieben, und die ihr nicht allein keinen Zweifel über seine Liebe zu der Prinzessinn ließen, sondern sie auch belehrten, daß diese Vermählung, die das Grab aller ihrer Hoffnungen war, nur ein Opfer des Gehorsams sey, welches er der Geliebten bringe, die er, wenn gleich nun für immer verstummend, doch ewig als die Schiedsrichterinn seines Schicksals, als die Gottheit seiner Seele anbethen werde. Die Wuth der Herzoginn war unbeschreiblich und all ihr Sinnen Rache! Wenn ihre Tochter, als Gemahlinn des Infanten Carl, Spaniens Thron bestieg, wenn dereinst die Kaiserkrone ihr Haupt schmückte, so würde, wie die Herzoginn glaubte, dieser Glanz der erhabensten Herrscherwürde unseres Welttheils sie für das verlorne Glück ihres Herzens entschädigen und Zeit, Entfernung und der Gedanke, daß es unmöglich gewesen sey, ihren Besitz erringen zu können, auch den Herzog über ihren Verlust trösten. Das war keine Rache, wie ihre Wuth sie heischte!« —

»Ach, es mißlingt Frauen so selten, im Herzen des Feindes die Stelle aufzufinden, wo der Dolch am schmerzlichsten trifft! — Auch die Herzoginn fand sie — blitzschnell alle Verhältnisse überschauend, alle Möglichkeiten zusammenfassend, beschloß sie, ihre Tochter mit dem Herzog von Alençon zu vermählen. Sie erklärte dem Könige, mit der ihr eignen Entschlossenheit, daß sie nie darein willigen werde, ihre Tochter von sich zu entfernen, sondern sie ganz nach ihrem Willen verheirathen wolle, und daß er, wenn ihm eine Verbindung

des Infanten mit einer Prinzessinn seines Hauses so sehr am Herzen liege, selbst noch Vater einer Tochter sey, die er ihm geben könne. Ludwig der Zwölfte würde es für Unrecht gehalten haben, einer Mutter das Recht streitig zu machen, ihre Tochter nach eigenem Wunsche zu verheirathen, und so wurde dem Herzog von Alençon die Hand der Prinzessinn unter der Bedingung zugesagt, in alle Racheplane seiner Schwiegermutter gegen den Herzog von Bourbon einzugehen.«

»Jetzt erst, als mit der Zustimmung des Königs Alles, was auf diese Vermählung sich bezog, verabredet und fest beschlossen war, ließ sie ihre Tochter rufen, welche sie seit dem Vorfalle mit dem Briefe noch keines Blickes, keines Wortes wieder gewürdigt hatt. »Sie sind,« redete sie sie an, »die Verlobte des Herzogs von Alençon, und in drey Tagen ist Ihre Vermählung. Ich zweifle nicht,« fügte sie bitter lächelnd hinzu, »daß Sie meine Befehle mit schuldiger Ehrfurcht empfangen und ihnen geziemend Folge leisten werden.« Die Prinzessinn vermochte nur sich schweigend zu verneigen. Die Herzoginn klingelte; man brachte ihr Schmuck und Stoffe, die für die Vermählungsfeyer bestimmt waren, und unter denen sie mit unmütterlicher Grausamkeit ihre Tochter in dieser furchtbar peinigenden Lebensstunde zu wählen zwang. Sobald die Prinzessinn die Erlaubniß erhalten konnte, sich entfernen zu dürfen, eilte sie in ihr Cabinet und ließ Madam Renata bitten, zu ihr zu kommen. Der Herzog von Bourbon war gegenwärtig, als diese das Billet ihrer Freundinn erhielt. »Eilen Sie zu mir,« hatte Margaretha ge-

schrieben, »um das entsetzliche Schicksal zu erfahren, das mir bestimmt ist. Nie habe ich des Trostes Ihrer Freundschaft mehr bedurft, als in dieser hoffnungslosen Stunde.« — Der Herzog las in den Zügen seiner Freundinn, wie sehr der Inhalt des Billets sie erschütterte, und beschwur sie, ihm denselben mitzutheilen. Madam reichte ihm das Blatt, doch beyde bemüheten sich vergeblich, die Veranlassung zu der Verzweiflung der Prinzessinn zu errathen, indessen versprach Madam, ihm sobald als möglich Nachricht zu geben. Als sie bey Margarethen eintrat, fand sie diese in Thränen zerfließend. Ihr Bruder kniete vor ihr und hielt sie umfaßt, während seine Gemahlinn neben ihr stand und die geliebte Schwester an ihr Herz drückend, ihre Thränen mit den ihrigen vermischte. Ich und Bonnivet — waren gleichfalls gegenwärtig und beyde in Verzweiflung. Ach, meine Schwester, rief Madam Claudia der Eintretenden zu, unsere Margaretha soll den abscheulichen Herzog von Alençon heirathen! — Um Gotteswillen, fragte diese, wer ist nur auf den Einfall dieser unglücklichen Verbindung gekommen? — Ist das noch eine Frage? erwiederte Madam, wer sonst als die Herzoginn von Angouleme würde sich eine so tyrannische Gewalt über das Schicksal ihrer Tochter anmaßen? — Wahrlich, fiel hier Bonnivet ein, es wäre tausendmahl besser, den Herzog zu ermorden, als zuzugeben, daß unsere angebethete Prinzessinn dem unwürdigsten aller Männer schmählich geopfert wird — Du bist ein Thor, unterbrach ihn der Prinz, doch, meine geliebte Schwester, fuhr er, sich zur Prinzessinn wendend, fort,

bedenke, daß diese Verbindung uns das Glück sichert, nie getrennt zu werden! Dieser Trost ist es auch allein, antwortete sie, der mir das Leben erhält. Jede Verbindung, und hätte sie mir den glänzendsten Thron Europa's gesichert, würde mich unglücklich gemacht haben, da mein Herz keinen innigern Wunsch, kein höheres Glück kennt, als mit dem besten und geliebtesten der Brüder bis zum letzten Hauche meines Lebens unzertrennlich vereint zu seyn! Allein man ist so grausam, mir einen Gemahl zu geben, den ich so wenig achten als lieben kann, und es gehört Kraft dazu, sich mit einem so unwiderruflich harten Schicksal zu versöhnen!«

»Hier trat die Königinn Anna ein, nicht, um der Prinzessinn Glück zu wünschen, sondern mit ihr um ihr Schicksal zu klagen, da sie wie Jeder fühlte, welch ein, ihrer Reize und ihres hohen Seelenwerthes unwürdiges Geschick der Wille ihrer Mutter über sie verhängte. — Madam Renata benutzte diesen Augenblick, um dem Herzoge von Bourbon die versprochene Nachricht zu geben. Ihm war der Vorfall mit seinem in die Hände der Herzoginn Louise gefallenen Briefe unbekannt geblieben, und er vermochte also nicht, das Geheimniß dieser Verbindung zu enträthseln. Seine Verzweiflung und sein Erstaunen waren gränzenlos, da er sich sagen mußte, daß, wenn Margaretha einem Unterthan bestimmt seyn konnte, auch ihm vergönnt gewesen seyn würde, um diesen Preis des höchsten Glückes zu ringen. Am andern Tage sah er die Prinzessinn bey der Königinn. Sie both alle Kraft ihrer starken Seele auf, um den Abscheu, den sie gegen den Herzog

von Alençon empfand, zu verbergen. Ihr edler Stolz ließ es sie mit einem geheimen Unmuthe gegen sich selbst empfinden, daß ihr Herz die Freyheit seiner Gefühle zu bewahren und zu rächen wußte; allein Seelen wie die ihrige vermögen gleich wohl unbedingt die Herrschaft über ihre Handlung und ihren Willen zu behaupten. Der Herzog von Bourbon zeigte sich werth, von ihr geliebt, von ihr beweint zu werden; denn bey der unendlichen Liebe, mit der er nur ihr Bild im Herzen trug, erlaubte er, der Gemahl der edlen, gefühlvollen Susanna, sich doch nie wieder einen Blick, einen Laut der Liebe gegen die Verlobte des Herzogs von Alençon. Er sowohl als diese wußte im Innern ihrer Seele, mit welchem Todesschmerz er sowohl als diese kämpfte; allein kein äußeres Zeichen verrieth ihnen gegenseitig das Wissen und Mitempfinden des Wehes des Geliebten in der eignen Brust.«

»Der Vermählungstag der Prinzessinn erschien, und ihrem Wunsche zufolge, war es auch der meiner Verbindung mit dem Grafen von Caumont, dem ich seit meinem achten Jahre verlobt war. Unzertrennlich seit unsrer Kindheit, gingen jetzt die Prinzessinn und auch ich zum Altar, doch als Margaretha das ewig bindende Wort aussprechen sollte, drohete ihr Muth sie zu verlassen, und sie vermochte nur es in einem Schmerzensseufzer auszuhauchen. Ihr Blick fiel auf Ponterant, den Vertrauten des Herzogs, der, da dieser es nicht über sich vermocht hatte, bey der Vermählung zu erscheinen, gegenwärtig war, um ihm Bericht davon abzustatten. Margaretha erbleichte, als sie ihn sah, zum Marmorbild, und warf mir einen Blick zu, vor dessen

Ausdruck alle meine Fassung so schwand, daß ich in Thränen ausbrach.«

»Was der Herzog von Bourbon und die Herzoginn von Alençon damahls gelitten, und wie sie mit sich selbst gekämpft, hat nie ein sterbliches Wesen erfahren, da beyde nie, auch nicht gegen ihre Vertrautesten, ein Wort darüber äußerten. Die Prinzessinn war musterhaft in der Erfüllung aller ihrer Pflichten; zu edel für jede Heucheley, schmeichelte sie ihrem Gemahle nicht mit einer Liebe, welche sie nicht für ihn empfand, allein sie ließ keine Rücksicht der Freundlichkeit, der Gefälligkeit und der wohlwollenden Aufmerksamkeit gegen ihn unbeobachtet. Der Herzog von Bourbon schätzte seine Gemahlinn wahrhaft, sie war seinem Herzen als Freundinn theuer, und Susannens Glück war der einzige Lohn, den der Himmel in jener Zeit den beyden schönen Seelen vergönnte, die den schweren Kampf mit dem eigenen Herzen so heldenmüthig bestanden. Der Herzog hatte noch ein Opfer zu bringen, das nähmlich, sich vom Hofe zu entfernen, wo jeden Tag der Schmerzenspfeil, an welchem er und die Prinzessinn verbluteten, tiefer in ihre Herzen drang. Seine Vermählung mit Susanna von Bourbon hatte ihm zum reichsten Fürsten des schönen Frankreichs gemacht, da, nach Abzug der zu den Staatsausgaben erforderlichen Summen, seine Einkünfte selbst die des Königs übertrafen. Unter dem Vorwande, seine Besitzungen kennen zu lernen, machte er, begleitet von seiner Schwiegermutter und Gemahlinn, eine Reise durch die ihm gehörenden Provinzen. Seine würdevolle Milde, seine Tugend und Schönheit, seine hochherzige

Freygebigkeit gewannen ihm Aller Herzen, und als er nach der Rückkehr von dieser Reise Moulins zu seinem Aufenthalte wählte, wurde dies bald ein Vereinigungsort für die ausgezeichnetsten Männer und Frauen des Reichs. Mit einer bis jetzt beyspiellosen Pracht behauptete er die Würde seines Ranges, und ganz Frankreich huldigte mit Entzücken einem jungen Prinzen, dessen persönliche Liebenswürdigkeit, dessen Gastfreyheit und edle Sitte Alles übertrafen, was man bis dahin als Musterbild dieser Trefflichkeiten verehrt hatte.«

»Jetzt brach der Italienische Krieg aus. Mailand und Genua waren noch in Frankreichs Besitz, allein Gonsalvo und Cordova hatte fünf Französische Heere, die zur Behauptung dieser Länder nach Italien geschickt waren, vernichtet. Genua hatte sich empört, Mailand drohete diesem Beyspiele zu folgen. Da stellte sich der König selbst an die Spitze des Heeres, das er, begleitet von den Großen seines Reichs, gegen Genua führte. Zwey blutige Schlachten entschieden das Schicksal dieser Gebietherinn des Lygustischen Meeres; ihre Thore öffneten sich dem siegreichen Könige, vor dessen Rachezorn man die Verheerung der rebellischen Stadt fürchtete. — Doch als er nun einzog, und Genua's Einwohner, ohne Unterschied des Alters, Ranges und Geschlechts, kniend ihren Sieger empfingen, konnte Ludwigs Herz nur verzeihen und vergessen.«

»In diesem Feldzuge legte der Herzog von Bourbon den ersten Grund zu dem später erworbenen Ruhme, der größte Feldherr seines Jahrhunderts zu seyn. La Tremouille und Bayard wurden seine

Freunde. Mit Löwenmuth und unerschütterlicher Heldenkühnheit vereinigte er das ernstlichste Studium der Kriegswissenschaft, und wenn er den Tag dem Kampf und ritterlichen Uebungen gewidmet, so gehörte noch stets ein Theil der Nacht seinen Büchern und seinem Schreibetische.«

»Der Vertrag von Cambrai beendete diesen Feldzug und verbündete den Kaiser, Frankreich, Arragonien und den Papst gegen Venedig, dessen Uebermuth allen Fürsten Italiens gefährlich zu werden drohte. Ludwig der Zwölfte ging im folgenden Jahre von neuem an der Spitze von vierzig tausend Mann über die Alpen; doch Venedig glaubte in seiner Verfassung, seinem Handel und seinem Kunstfleiß die Mittel zu besitzen, der vereinten Macht der größten Monarchen unseres Welttheils widerstehen zu können. Das Französische Heer traf bey Argnatello das Heer der Republik. Es war nur eine Stimme darüber, daß der Herzog von Bourbon, an der Spitze der Gensdarmerie, die Schlacht zu unsern Gunsten entschieden habe; allein der König wünschte den Ruhm dieses Tages seinem geliebten Neffen, dem jungen Gaston de Foy, Herzog von Nemours, zuzuwenden, und so durfte vor ihm und dem Kreise seiner Höflinge der Heldenherrlichkeit des Herzogs von Bourbon nicht erwähnt werden. Dieser erlaubte sich darüber kein lautes Wort des Unwillens oder der Klage, doch eben diese Selbstbeherrschung warf ein grelleres Licht auf Ludwigs Ungerechtigkeit und machte ihn mißtrauisch gegen den Herzog.«

»Venedig wurde durch Bargnatello zwar be-

siegt, doch nicht unterworfen, und behielt beym Friedensschlusse seine Selbstständigkeit und seine Ruhe. Ludwig bewies, daß er nur den Frieden und keine Eroberung gewollt, indem er alle in seinen Besitz gekommene Städte dem Kaiser übergab und, nachdem er Gaston de Foy zum Oberbefehlshaber des Heeres ernannt, nach Frankreich zurückkehrte.«

»Die treulose Staatskunst des Papstes Julius des Zweyten griff diesen jungen Helden zugleich mit den Blitzstrahlen des Vaticans und dem Donner des Geschützes an. Gaston kämpfte siegreich gegen beyde, doch in der Schlacht bey Ravenna sank das jugendlich blühende Heldenleben in den Staub, und sein Fall setzte den siegenden Fortschritten des Französischen Heeres ein Ziel. Die tapfern Krieger desselben forderten einstimmig den Herzog von Bourbon zum Nachfolger Gastons, doch der König konnte sich nicht entschließen, ihm den Oberbefehl des Heeres zu vertrauen, und begnügte sich, seinen Neffen zu beweinen, statt ihn glorreich zu rächen. Bald aber ward sein Reich selbst angegriffen. An der Französischen Küste erschien eine Englische Flotte zu derselben Zeit, da Ferdinand von Arragonien in Navarra feindlich eingefallen war. Der Ernst des Augenblicks forderte Ernst der That, und Ludwig zauderte nicht länger, dem Herzoge von Bourbon das Heer anzuvertrauen, welches er unter dem Oberbefehle des Grafen Franz von Angouleme dem Könige Johann von Navarra zu Hulfe sandte.«

»Bourbons Feldherrngenius entwickelte sich hier so glänzend, er wurde von ganz Frankreich mit so flammender Begeisterung geliebt und gepriesen, daß

der König sich dadurch bewogen fand, ihm die Wahl zwischen der Statthalterschaft von Languedoc, und dem Oberbefehl der Italienischen Armee, die zur Wiedereroberung Mailands bestimmt war, zu lassen. Der Herzog war vier und zwanzig Jahr alt, in aller Jugendmacht brannte in ihm die Flamme des Ruhms, und doch vermochte sein Geist, bey dem ihm eigenen Adlerblick des Staatsmanns, die lodernde Jugendlust nach Heldenglorie zu bezähmen. Er versagte sich den Oberbefehl über das Heer, weil ihm das Mißverhältniß zwischen dem Zweck und den Mitteln, wodurch dieser erreicht werden sollte, nicht entging. La Tremouille trat an seine Stelle, und verlor bey Novara eine Schlacht gegen die Schweizer, die nun bis Dijon vordrangen, während Heinrich der Achte und der Kaiser vereint in die Picardie einfielen. Noch ehe der Graf von Angouleme ein Heer sammeln konnte, verlor der Graf von Longueville die Schlacht bey Guinegaste gegen die Engländer, in der er selbst gefangen und nach England geführt wurde. Terronne und Tournay wurden von ihnen erobert; doch hier warf sich der Herzog von Bourbon an der Spitze einiger, eilig zusammen geraffter Truppen den Feinden entgegen und hemmte ihre weitern Fortschritte.«

»La Tremouille hatte Burgund durch einen schimpflichen Vertrag mit den Schweizern gerettet; allein da die Bedingungen, auf die ihr Heer sich zurückzog, nicht erfüllt werden konnten, mußte man ihrer Rückkehr entgegen sehen. Der König trug dem Herzoge die Vertheidigung dieser Provinz auf, und la Tremouille war großsinnig genug, in

seiner eigenen Statthalterschaft ohne Widerstreben den Befehlen eines Fürsten sich unterzuordnen, der, jünger als er, nur durch seinen Genius über ihm stand. Bourbons Erscheinung beseelte alle Bewohner Burgunds mit neuem Muthe. Alles wollte unter ihm dienen, Alle mit ihm siegen oder sterben! In unglaublich kurzer Zeit wurden die Städte befestigt, Magazine angelegt und ein Heer gerüstet. Bourbons Heldengröße siegte nun in des Königs Herzen über alle kleinliche Regungen; er beschloß, ihm das Schwert des Kronfeldherrn zu übergeben, mit welchem der Oberbefehl über die ganze Landmacht des Reiches verbunden ist, und ihn mit unbeschränkter Vollmacht nach Italien zu senden, wo das Kriegsfeuer verderblicher denn je loderte; ehe aber noch dieser Vorsatz zur That wurde, both sich dem König unerwartet ein Mittel zur friedlichen Ausgleichung dar.«

»Seine Gemahlinn, Anna von Bretagne, war gestorben und der Graf von Longueville, der in England die Schwester Heinrichs des Achten gesehen hatte, entwarf, von ihrer Schönheit geblendet, dem König ein so bezauberndes Bild derselben, daß er von seinem Monarchen den Auftrag erhielt, für ihn um ihre Hand zu werben. Die Aussicht, seine Schwester, deren Schönheit und Leichtsinn unter den Großen seines Reiches die Fackel der Zwietracht zu entzünden drohte, auf dem Französischen Throne zu sehen, war für Heinrich zu reizend, um ihn nicht aus einem Feind in einen Freund umzuwandeln. Maria von England wurde mit dem Könige von Frankreich verlobt, und der Graf von Angouleme erhielt den Auftrag, der

jungen reizenden Prinzessinn bis Boulogne entgegen zu gehen, wo sie ihm als Stellvertreter des Königs angetraut wurde. Ihre Reize machten auf sein Herz den lebendigsten Eindruck, doch vom Protonotarius von Pradt gewarnt, brachte er diese Leidenschaft seiner Pflicht und seinem Ehrgeize zum Opfer, und da die Neigung der Königinn zum Herzoge von Suffolk, einem der jungen Edelherren ihres Gefolges, ihm nicht unbekannt blieb, empfahl er sie seiner Gemahlinn zur genauesten Obhuth. Anna Boley, damahls im ersten Frühlingsglanz ihrer Schönheit, vergütete durch ihre Gunst dem Kronerben Frankreichs das Opfer, welches er sich abgerungen hatte.«

»Die Feyerlichkeiten bey der Vermählung Ludwigs des Zwölften riefen auch den Herzog von Bourbon an den Hof zurück, wo Alles wetteiferte, ihn mit den Beweisen der höchsten Achtung zu empfangen. Durch ihre Waffenbrüderschaft in Navarra inniger denn je mit einander verbunden, empfing ihn Franz von Angouleme mit der zärtlichsten Freundschaft, und seine Mutter fühlte in ihrem Herzen eine Leidenschaft neu belebt, deren Flamme von Eifersucht und Zorn nur auf kurze Zeit unterdrückt geschienen, um nun wieder desto mächtiger aufzulodern und ihr die Schmerzen strafend zu vergelten, die sie verursacht hatte. Ihr Betragen gegen den Herzog wurde wieder einschmeichelnd wie sonst, und auch gegen ihre Tochter zeigte sie sich weniger streng und lieblos. Die Tugend der Herzoginn von Alençon war so makellos, daß selbst die Eifersucht ihrer Mutter diese nie in der Ueberzeugung wankend machte, daß die Prinzessinn als Gemahlinn eines

Andern dem Herzoge nie das kleinste Zeichen ihrer Huld gewähren werde.«

»Mit welcher tiefen Bewegung sah aber Margaretha den Helden wieder, der durch die Bewunderung von ganz Frankreich die Wonne und den Schmerz ihres Herzens so glänzend rechtfertigte! Er war der Retter des Vaterlandes, und sollte sie, die königliche Tochter Frankreichs, nicht den Dank mitempfinden, den es ihm weihte? War nicht jede schöne That, jeder Zug seiner Seelengröße, seines Heldenmuthes ein neues Band zwischen ihm und ihr? Können solche Bande je gelöset werden? O, nur die eigene, innere Nichtigkeit kraftloser Gemüther kann an die Vergänglichkeit der Liebe glauben. Große Seelen sind auch in dieser Hinsicht über die Macht der Zeit und des Schicksals erhaben; die Flamme ihrer Liebe nährt sich von all den heiligen Empfindungen, die, unsern göttlichen Ursprung bekräftigend, ewig sind, wie die Urquelle unseres Daseyns. Nie sagte der Herzog ein Wort, bey dem er sich nicht seine Gemahlinn als unsichtbare Zeuginn dachte, und doch ohne Laut, ohne Blick, ohne irgend eine irdische Vermittelung wußten beyde, wie sie geliebt waren und daß ihre Herzen sich nie ändern konnten.«

»Bald nach seiner Vermählung starb unser guter, herzlich beweinter König. Der Graf von Angouleme bestieg als Franz der Erste den Thron und nannte bald eben so viele Herzen als Unterthanen sein, da die Ritterlichkeit seines Sinnes die anmuthsvollste Seite unseres Nationalcharakters in allem Glanze des Königthums darstellte. Er hielt sein dem Herzoge von Suffolk früher gegebenes

Wort, und willigte in dessen Heirath mit der verwittweten Königinn Maria. Mochte es gleich dem Könige von England schwer fallen, eine so ungleiche Heirath gut zu heißen, so hatte er doch selbst die Gewalt der Liebe zu gut empfunden, um nicht zu verzeihen, was nur Liebe gefehlt hatte. Maria kehrte an der Hand ihres Gatten nach England zurück, beglückt, für den kalten Glanz des Thrones das warme Glück der Liebe eingetauscht zu haben.«

»Der König gab dem Herzoge von Bourbon einen glänzenden Beweis seiner Liebe und seines Vertrauens, indem er ihn zum Kronfeldherrn ernannte. Mit edlem Ernste widmete sich dieser den Pflichten seines neuen Postens. Ihm verdankte das Heer die Einführung der strengen Kriegszucht, die dem Wunsche der Nation, die Schmach unserer Niederlage bey Guinegaste und Novara durch schönere Siege zu verlöschen, Gewährung verheißen konnte. Lautrec war schon vom Könige nach Italien gesandt, und dieser brach nun selbst mit einem Heere von 60,000 Mann auf, ihm zu folgen. Bourbon befehligte die Vorhuth desselben, und die ganze Blüthe des Französischen Adels begleitete den jungen, liebenswürdigen und geliebten König, dessen Kampflust Alle theilten. Die Königinn und die Herzoginn von Alençon begleiteten ihn ebenfalls bis Lyon. Wir Damen machten, wie es bey uns gebräuchlich ist, die Reise Alle zu Pferde; doch nur noch vier kleine Tagereisen von Lyon entfernt, fühlte sich die Herzoginn so unpaß, daß sie die Königinn um Vergünstigung bath, zurückbleiben zu dürfen. Sie schickte ihr Gefolge und ihre Sänfte

voraus, und behielt von allen ihren Damen nur mich bey sich. Der König schickte ihr einen kleinen zweysitzigen Wagen, der, von sechs Pferden gezogen, so schnell fuhr, daß wir nun des Morgens einige Stunden später, als der übrige Hof, aufbrechen durften und doch noch am Abend immer mit demselben zu gleicher Zeit eintrafen.«

»Dies zwanglose Zusammenseyn mit mir machte der Herzoginn viel Vergnügen. Wir schrieben den ersten Tag zweymahl an die Prinzessinn Renata, die mit der Königinn voraus war, und erhielten von ihr drey allerliebste Briefe. Am andern Morgen sandte der König seiner geliebten Schwester ein zart und innig empfundenes Gedicht, so wie auch Marot und Baïf durch ihre Lieder und Gesänge dazu beytrugen, diesem heitern Tage den Glanz der Poesie zu geben. Doch die angenehmste Ueberraschung wurde uns an dem Tage zu Theil, wo wir Abends in Lyon eintreffen sollten. Der Weg führte uns durch ein blühendes, buschumkränztes Thal, aus dessen Windungen wir plötzlich mehrere Waldgottheiten hervoreilen sahen, welche die Zügel unserer Pferde ergriffen, und sie seitwärts lenkten. Bald sahen wir nun unsern Wagen von allen ländlichen Gottheiten der Fabelwelt umgeben, die unter Gesang und Tanz uns zu einer Stelle führten, welche Natur und Frühling mit allen Reizen begabt und sinnreiche Liebe auf das Bedeutsamste verziert hatte. Zwischen hohen, dichtbelaubten Bäumen verschlangen sich die herrlichsten Blumengewinde zu Margarethens Nahmenzuge und buntfarbige Bänder flatterten von allen Zweigen herab. Unter blühenden Myrtengebüschen war für die Prinzessinn

ein Blumenthron errichtet, der die süßesten Düfte aushauchte; Melodien, sanft und schmelzend wie Nachtigallenklagen, tönten fern und nah aus den Gebüschen. Ein Chor der reizendsten Nymphen wechselte mit Gesang und Tanz, während wir von den übrigen Waldgottheiten mit den köstlichsten Früchten und Erfrischungen bedient wurden. Wir erriethen beyde den Schöpfer dieses Festes und die Prinzessinn glaubte ihn durch die Maske hindurch in einem der sie umgebenden Waldgötter zu erkennen. Wie tief war sie in all der Heiterkeit dieses Festes bewegt! Wenn ihm das Todeslos fiel! wenn diese holden Spiele vielleicht vorahnende Abschiedsfeyer auf immer wären! — Dieser Gedanke ergriff sie so mächtig, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten; sie stand schnell auf, um diese zu verbergen und winkte mir, ihr nach ihrem Wagen zu folgen, doch ergriffen vom Vorgefühl der Trennung, ermattet durch ihr Kränkeln, vergönnte sie sich zum ersten Mahl in ihrem Leben zu thun, was ihr das Herz zu thun geboth, sie nahm den Veilchenstrauß, den sie am Busen trug, und legte ihn wie eine der Schutzgottheit dieses Thals geweihete Gabe auf dem Blumenthrone nieder, den sie eben verlassen hatte, überzeugt, daß dies unschuldsvolle Pfand ihrer himmlisch reinen Zärtlichkeit in die Hände des Geliebten kommen werde, den noch nie ein ähnliches Zeichen ihrer Huld beglückt hatte.«

»Die Herzoginn erzählte bey ihrer Ankunft in Lyon das erlebte Abenteuer mit all der ihr eigenen heitern Anmuth, und Bonnivet, der sich, man kann wohl sagen, das Narrenrecht erworben hatte, seine Leidenschaft für sie zur Schau tragen zu dür-

sen, ward allgemein für den Veranstalter dieses Festes gehalten. Ihm allein gelang es, auszukundschaften, daß der Kronfeldherr es angeordnet habe, allein so groß auch sein eifersüchtiger Verdruß darüber seyn mochte, ging seine Eitelkeit doch so weit, daß er diese Entdeckung sorgfältig verschwieg, weil es ihm schmeichelte, für den Geber desselben zu gelten. Dies Fest war es, welches der Herzoginn Anlaß zu dem lieblichen Gedicht: »Geschichte der Waldgötter und der Nymphen Diana's« gab, welches allgemein als das anmuthigste in der Sammlung ihrer Poesien gepriesen wird.«

»Bis zur Abreise des Königs reihete sich Fest an Fest; doch der Abschied von ihm kostete seiner Gemahlinn und seiner Schwester unzählige Thränen, und auch der Monarch war tief bewegt, so freudig hell auch der ritterliche Muth, der ihn aus ihren Armen riß, in ihm flammte.«

»Wir gingen nach Paris zurück, indeß der König mit seinem Heere nach Italien zog. In den Pässen der Alpen erwarteten ihn die Schweizer, deren Tapferkeit ihnen in ganz Europa den Nahmen der Unüberwindlichen erworben hatte. Ihre Stellung war unangreifbar, und alle angewendete List, sie aus derselben zu vertreiben, scheiterte an ihrer Klugheit. Schon redete man davon, das Heer zurückzuführen, und der Zweck der ganzen Rüstung wäre denn für diesen Feldzug verfehlt gewesen; doch Bourbon unternahm es mit dem Adlerfluge seines Genius, die Natur selbst zu besiegen; durch das nie betretene Thal von Barcelonette ließ er für das Heer Wege bahnen. Abgründe wurden ausgefüllt, Felsen gesprengt, über reißende Berg-

ströme Brücken geschlagen, das Geschütz durch Maschinen über Gebirge gewunden, die bis jetzt nur der Flug des Adlers umkreiset, nur der flüchtige Fuß leichter Gemsen berührt, und ehe sich Prosper Colonna und seine Schweizer von der Möglichkeit einer so kühnen Unternehmung träumen ließen, stand Bourbon mit dem Heere jenseits des Thals von Barcelonette und nahm Colonna an seiner Mittagstafel gefangen.«

»Die Schweizer verließen jetzt den Paß von Susa und Piemont; doch vergeblich drang der Kronfeldherr darauf, daß man diesen günstigen Augenblick zu einem raschen Angriff auf das Heer der Verbündeten nutzen solle. Der König wünschte den Lorbeer des Sieges nur mit eigener Hand zu brechen, und zu viel schon hatte Bourbon gethan, als daß nicht bey Befolgung seines Rathes der volle Glanz des Erfolgs auf ihn allein zurückstrahlen mußte! Es wurde daher eine Unterhandlung mit den Schweizern angeknüpft, um sie zur friedlichen Entfernung vom Kriegsschauplatze zu bewegen, und vertrauend auf die Willfährigkeit, die sie zeigten, überließ man sich im Lager einer sorglosen Sicherheit, die, ohne Bourbons Wachsamkeit, dem ganzen Heere den Untergang bereitet haben würde. Fortgerissen von der Beredsamkeit des päpstlichen Nuntius, des Cardinals von Sion, zogen die Schweizer, barfuß und schweigend aus den Thoren von Mailand, um die Franzosen zu überfallen; allein gegen ihre Erwartung fanden sie die Vorhuth des Heeres vom Kronfeldherrn in Schlachtordnung aufgestellt, und während diese muthig kämpfte, gewannen die übrigen Treffen desselben Zeit, sich zu

ordnen. Die Schweizer rückten in fest geschlossenen Gliedern vor, bewaffnet mit ungeheuren, achtzehn Fuß langen Lanzen und mit Schwertern, die so gewaltig waren, daß sie nur mit beyden Händen gehandhabt werden konnten; das Französische Fußvolk wich vor ihrem ersten Angriff. Da stürmte Bourbon an der Spitze seiner Reiterey auf sie ein und warf mit unwiderstehlicher Tapferkeit Alles vor sich nieder. Sein einziger noch lebender Bruder, der Herzog von Chatellerault sank, tödtlich verwundet, neben ihm vom Pferde; er sah es, und drang todverachtend kühner noch in die feindlichen Reihen ein, die ihn umzingelten und immer enger und enger einschlossen. Schon stürzte sein Roß todt unter ihm nieder, er hätte der Uebermacht erliegen müssen, wenn nicht in diesem entscheidenden Augenblicke zwölf Ritter der schwarzen Schar die dichten Feindeshaufen durchbrochen hätten. Bourbon sprang auf, haute sich von innen heraus zu ihnen hin, schwang sich auf ein anderes Pferd und trug von neuem Tod und Verderben in die feindlichen Reihen. Die Schweizer fielen, aber sie wichen nicht. Nie hatten sie tapferer gefochten, als an diesem Tage, nie war eine Schlacht furchtbarer, als diese. Kein Sieg, keine Niederlage, nur die Lähmung der körperlichen Ermattung geboth tief in der Nacht beyden Heeren Stillstand des entsetzlichen Kampfes. Kaum fünfzig Schritt von einem Schweizerbataillon entfernt, sank Franz der Erste, der heldenkühn gefochten hatte, auf die Lavette einer Kanone zum Schlafen nieder, während Bourbon, ein wahrer Schlachtengott, die Reihen der Krieger durchwandelte, um sie für den nächsten

Morgen mit neuem Siegesmuthe zu entflammen. Kaum dämmerte der Morgen, als Trompetenklang beyde Heere zum neuen Kampfe aufrief; Angriff und Vertheidigung, Sieg und Niederlage wechselten noch lange, bis endlich Frankreichs Schale sank und die Schweizer, doch nicht fliehend, sondern in regelrecht geschlossenen Gliedern langsam weichend, ihren Rückzug begannen. Diese Schlacht gewann Frankreichs Könige, zum Lohne seiner Tapferkeit, von Bayards Schwert den Ritterschlag und dem Herzoge von Bourbon den Ruhm, der größte Feldherr seines Jahrhunderts zu seyn.«

»Mailand überreichte dem Sieger zagend die Schlüssel seiner Thore. Das Blut der, von der Schlacht bey Marignan in seinen Mauern treulos ermordeten Franzosen schrie um Rache, und Rache! war der Ruf des ganzen Heeres. Nur Bourbon wagte es, in seiner großen Seele der Wuth des Heeres sich entgegen zu stellen und unternahm es, diese mit dem Golde zu stillen, das Mailand willig zahlte, um die Gräuel der Plünderung von sich abzuwehren. Die Citadelle war noch in Sforza's Händen, und von ihrem Besitze hing die Sicherheit des Französischen Waffenglücks in Italien ab. Der König trug ihre Eroberung dem Kronfeldherrn auf und ging nach Pavia, wo er verweilte, bis Bourbons Tapferkeit und Sforza's Vertrauen zu seinem Edelmuthe diesen bewogen hatte, die Festung und sich selbst zu übergeben. Triumphirend zog nun der König in Mailand ein, schon konnte er sich mit der baldigen Eroberung Neapels schmeicheln, als der Papst, dessen schlaue Staatskunst die glänzenden Fortschritte der Franzosen in Ita-

lien ungern sah, den König zu einer Zusammenkunft nach Bologna beschied, wo es ihm gelang, ihn durch seine listigen Schmeichelworte zu bereden, die Ausführung seines Planes zur Eroberung Neapels aufzuschieben. Er kehrte mit dem größten Theile des Heeres nach Frankreich zurück.«

»Der Herzog von Bourbon blieb in Mailand als Statthalter und mit dieser Ernennung begann ein neuer Zeitpunct seines Heldenlebens, wo er sich in den Jahrbüchern der Menschheit einen höhern und unvergänglichern Ruhm sicherte, als die Trophäen blutiger Siège ihm zu erringen vermochten.«

»Seit zwanzig Jahren der Schauplatz furchtbarer Gräuel und aller Verwüstungen des Krieges, lag die unglückliche Lombardey zur Wüste verheert da. Blutend aus allen Wunden, die einem Lande geschlagen werden können, athmete sie kaum mehr, als ihr der Himmel in Bourbon einen Schutzgeist des Erbarmens und der Milde, der Gnade und der Gerechtigkeit sandte. Er sammelte um sich aus den edelsten Franzosen und Italienern einen Rath, und widmete sich, von diesem unterstützt, ungetheilt der Heilung der, dem Volke und dem Lande geschlagenen Wunden.«

»Tag und Nacht stand sein Pallast jedem Unglücklichen offen und keiner verließ ihn ungetröstet. Wie das Andenken einer goldenen Segenszeit, wird noch bey den Enkeln der durch ihn erretteten Väter das Andenken seiner Verwaltung leben.«

»An Frankreichs politischem Himmel zog aber bald ein neues Kriegsgewitter heran. Derselbe Cardinal von Sion, der die Schweizer zu der Schlacht

bey Marignan angefeuert hatte, war nach ihrer Niederlage, als Kaufmann verkleidet, durch Frankreich nach England geeilt, um Heinrich den Achten zu einem neuen Kriege gegen Franz den Ersten zu bereden. Es gelang ihm, und mit Gold beladen kehrte er nach der Schweiz zurück, um dort ein neues Heer zu werben. Der Kaiser Maximilian und Ferdinand von Arragonien rüsteten sich gleichfalls, und bald zog ein Heer von 70,000 Mann gegen Mailand heran. Der Herzog von Bourbon war den Mailändern theuer, doch sie haßten Frankreichs Joch, und daher zogen die Vornehmsten des Adels, angeführt von Hieronymus Morone, dem Kaiser entgegen, bey dessen Heer sich auch Mailands entthronter Herzog, Sforza, befand. Bourbon war ohne Geld, ohne Truppen, ohne Aussicht auf nahen Entsatz, aber nichts desto weniger fest entschlossen, sich eher unter den Trümmern Mailands begraben zu lassen, als eine ihm anvertraute Stadt dem Feinde zu übergeben. In dieser Lage, die für manchen anderen Feldherrn hoffnungslos gewesen seyn würde, standen ihm, dem von Freund und Feind bewunderten, allverehrten Manne, Hülfsmittel zu Geboth, über die er als Frankreichs Kronfeldherr nicht zu verfügen vermocht hätte. Italiens Fürsten beeiferten sich, ihm ihre Schätze anzuvertrauen, da er sie, als ein ihm persönlich gemachtes Darlehen verlangte, und kein reicher Privatmann fand Bedenken, ihrem Beyspiele zu folgen.«

»Venedig, jetzt mit Frankreich verbündet, hielt Mailand unter diesen Umständen für unhaltbar und war entschlossen, nichts für seine Rettung zu wagen. Der Herzog übertrug, sobald er dies erfuhr, sei-

nem Freunde Lautrec, der unter ihm befehligte, die Sorge für die schleunigste Befestigung der Stadt, und eilte selbst in das Lager der Venetianer. Hier riß seine Beredsamkeit und die angeborene Herrscherkraft seines Geistes Alles mit sich fort, und Gritti, Venedigs oberster Heerführer, erklärte sich bereit, zu folgen, wohin er ihn führe. Bourbon stellte sich an die Spitze der Venetianer, und mit dieser verhältnißmäßig sehr kleinen Macht hielt er, durch kühne Märsche und Stellungen und durch tägliche, für ihn stets siegreiche Scharmützel, das große kaiserliche Heer so lange auf, bis Lautrec Zeit gewonnen hatte, Mailand zu befestigen, in das er sich dann warf. Seine vorzüglichste Hoffnuug beruhete aber auf der Ankunft von 12,000 Schweizern, die er mit dem ihm anvertrauten Gelde geworben hatte; er sandte ihnen zwey seiner vertrautesten Officiere entgegen, um ihren Marsch zu beschleunigen. Diese fanden aber die Schweizer der Erfüllung ihrer gegen den Herzog eingegangenen Verbindlichkeit durchaus abgeneigt, und nur mühsam gelang es ihnen, einige der Anführer zu bereden, sie nach Mailand zurück zu begleiten, um sich von der, ihnen zweifelhaft dünkenden Möglichkeit, diese Stadt zu halten, selbst zu überzeugen. Bourbon führte diese Schweizer-Obersten selbst auf den Wällen umher; sie verstummten ob dessen, was hier in unglaublich kurzer Zeit bewirkt worden war, aber selbst der günstige Bericht, den sie bey ihrer Wiederkehr ihren Landsleuten vom Vertheidigungszustande dieser Feste abstatteten, vermochte nicht, diese zu beruhigen. Ueber 2000 Schweizer kehrten in ihr Land zurück, die andern zogen in Mailand ein, wo ih-

nen der Herzog mit seiner gewohnten Freygebigkeit bey ihrer Ankunft einen dreymonathlichen Sold vorauszahlen ließ. Dennoch erklärten sie, als er sie zu einem Angriffe auf das Lager des Kaisers führen wollte, sich nur zur Vertheidigung der Stadt, nicht zum Kampfe gegen ihre Landsleute, welche den Kern des kaiserlichen Heeres bildeten, verpflichtet zu haben. Mit großsinniger Unerschrockenheit befahl Bourbon sogleich ihren Abzug; Maximilian triumphirte, als er diesen erfuhr, doch die Hoffnungen, welche er darauf gründen zu können glaubte, wurden nicht erfüllt; denn auch die Schweizer in seinem Heere empörten sich wegen Nichtbezahlung ihres Soldes. Der Kaiser sah sich gezwungen, von ihnen weg, mitten in der Nacht zu seinen treuen Deutschen zu flüchten. Seine Entfernung lösete vollends bey ihnen alle Bande der Kriegszucht, und umgewandelt in einen großen Räuberhaufen plünderten die Schweizer Lodi und St. Angelo. Der Kaiser fand sich außer Stande, ihren Frevel zu hemmen, da brach Bourbon aus Mailands Thoren hervor und wurde noch einmahl der rettende Schutzengel der Lombardey, die jetzt nicht nur die Schweizer, sondern auch der Kaiser mit seinem Heere flüchtend verlassen mußten.«

»Von neuem blickte jetzt des Kronfeldherrn kühnes Adlerauge nach Neapels Thron, doch die Selbstsucht unedlen Neides hemmte seinen Heldenflug, er wurde nach Frankreich zurückgerufen und Lautrec zu seinem Nachfolger ernannt. Der Ehrgeiz Franz des Ersten war nicht bloß der eines Königs, sondern auch der eines tapfern, jugendlich gesinnten Mannes, der nur in dem selbst erkämpften Lor-

5 *

beer den schönsten Schmuck für seine Krone sah. Wahrscheinlich verstand sich der Monarch selbst nicht in der gemischten Empfindung, mit der er die Siege Bourbons erfuhr, doch desto tiefer und heller blickte Louise von Savoyen in seine Seele. Sie fand den Zeitpunct günstig, um dem Herzoge zu beweisen, wie ganz es in ihrer Macht stehe, ihm die Schranken des Feldherrnruhms zu öffnen oder zu verschließen, und glaubte in dieser Macht den unfehlbaren Kaufpreis zu besitzen, für den sich Bourbon ihr ergeben werde. Doch alle Berechnungen schlauer Weltklugheit werden ewig an der edlen Einfachheit und Wahrheit einer großen Seele scheitern. Der Kronfeldherr hielt sich streng in den Schranken der ehrfurchtsvollen Höflichkeit, die er der Mutter seines Königs schuldig war, alle ihre Versuche, ihn näher an sich zu ziehen, blieben ohne Erfolg, und eher, als man glaubte, ging er nach Moulins zurück.«

»Louise von Savoyen konnte ihre Empfindlichkeit über Bourbons Kälte nicht verbergen, und der Kanzler du Pradt — erboth sich der Herzoginn zum Werkzeuge ihrer Rache, derselbe, der durch Einführung der Käuflichkeit aller Staatsämter unserem schönen Frankreich eine Wunde geschlagen hatte, an der des Reiches Würde mit seinem innern Glücke langsam verbluten wird. Der Kronfeldherr hatte von seinem eigenen Vermögen große Summen für die Rettung Mailands aufgewandt, deren Wiedererstattung ihm jetzt nicht bloß verweigert wurde, sondern man ging, unter dem Vorwande der Erschöpfung aller Staatscassen, so weit, ihm seine Jahrgelder als Prinz von

Geblüt, als Kronfeldherr und als Statthalter von Languedoc, vorzuenthalten. Der Herzog mied nun ganz den Hof, und, als wolle ihm das Schicksal die erlittene Ungerechtigkeit durch Erfüllung seines Lieblingswunsches vergüten, ward ihm in diesem Zeitpuncte das Glück, Vater eines Sohnes zu werden. Der König kam auf die Einladung des Herzogs selbst nach Chantelles, wo dieser Hof hielt, um den Neugeborenen zur Taufe zu halten, und wurde mit verschwenderischer Pracht von dem Herzoge an der Spitze von fünf hundert Edelleuten empfangen, die, alle Bourbons Vasallen, gleichfarbig in grünem Sammet gekleidet, und mit dreyfach geschlungenen goldenen Ketten geschmückt waren. Moulins war während der wochenlangen Feste, mit denen der Herzog diese frohe Begebenheit feyerte, so mit Gästen angefüllt, daß man genöthigt war, auf den öffentlichen Plätzen Zelte zu ihrer Aufnahme aufzuschlagen, da die Häuser der Stadt sie nicht alle zu fassen vermochten.«

»Plötzlich aber verwandelten sich diese Feste der Freude in Feste der Trauer. Das neugeborene Kind starb, und nach wenig Tagen folgte ihm seine Mutter in das Grab. Susanna war in der Verbindung mit dem edelsten Fürsten ihres Jahrhunderts, der zugleich der Mann ihrer Liebe war, ungetrübt glücklich gewesen. Bourbon hatte sie immer mit achtungsvoller Zärtlichkeit behandelt, ihr stets die zarteste Sorge für ihr Glück, für den Frieden ihres reinen Herzens, ihrer sanften Seele bewiesen; sie starb in seinen Armen voll Liebe, voll Segen, voll unaussprechlichen Dankes für das Erdenglück, das er ihr gewähret, und in der

freudigen Zuversicht, Gott werde es ihr zum Lohne für die Sündenlosigkeit ihres Lebens vergönnen, den geliebten Gemahl bis zur Wiedervereinigung als Schutzengel umschweben zu dürfen. Ihr letzter Wille erklärte ihn zum einzigen Erben ihres ganzen Besitzthums.«

»Ein neuer Krieg zwischen Franz dem Ersten und Carl dem Fünften war dem Ausbruche nahe. Seit der Schlacht bey Marignan glaubte sich Franz als den Schiedsrichter Europa's ansehen zu dürfen; er warb um Deutschlands Kaiserkrone, und als Carl der Fünfte mit dieser geschmückt wurde, meynte er, den ihm ertheilten Vorzug an ihm rächen zu müssen. Ehe aber noch seine Rüstung vollendet war, brach schon der kaiserliche Feldherr, der Graf von Nassau, in die Champagne ein; Mezieres wurde durch Bayards Tapferkeit zum schützenden Bollwerke Frankreichs; der stets kampflustige Französische Adel sammelte sich um das Panier seines Monarchen, und auch in Bourbons Seele verstummte vor dem Rufe der Ehre und des Vaterlandes die Stimme der persönlichen innerlichen Kränkung. Er warb in seinen Landen und aus eigenen Mitteln sechs tausend Mann Fußvolk und acht hundert Lanzen, und erschien mit diesem kleinen Heere, um, seinem Rechte als Kronfeldherr zufolge, die Führung der Vorhuth desselben zu übernehmen. Der König übertrug diese aber dem Herzoge von Alençon. Bourbon empfand diese Zurücksetzung eben so tief als schmerzlich. Das Band der Liebe zwischen ihm und dem königlichen Jugendfreunde wurde unheilbar dadurch zerrissen, und man hörte von diesem Tage an den Kron-

feldherrn oft im Zirkel seiner Vertrauten die Antwort jenes Edelmanns erzählend, der von König Carl dem Siebenten gefragt: ob irgend etwas im Stande seyn würde, seine Treue zu erschüttern? dem Könige rasch erwiederte: Nicht das Anerbiethen von drey Kronen, aber wohl eine Beschimpfung!«

»In diesem Feldzuge fand keine entscheidende Schlacht Statt; die glänzendste Waffenthat desselben, die Eroberung von Hestin, wand einen neuen Zweig in Bourbons Heldenkrone und erhöhete des Königs eifersüchtige Empfindlichkeit gegen ihn, da der Monarch, in einem seltsamen Widerstreite der Gefühle, den Herzog persönlich achtete, ihm wohlwollte, und nur gegen seinen Ruhm ungünstig gesinnt war. Diese Verstimmung des Königs gegen den Herzog sprach sich bey jedem Anlasse so deutlich aus, daß Bourbon es sich schuldig zu seyn glaubte, das Heer zu verlassen und an dem Feldzuge des folgenden Jahres keinen Antheil zu nehmen.«

»Durch den Tod seiner Gemahlinn fühlte sich der Herzog der vollen Freyheit seiner Empfindungen zurückgegeben. Er liebte die Herzoginn von Alençon noch eben so glühend, eben so seelenvoll und innig. Er hoffte nichts, er wünschte nichts, aber er fühlte sich wieder frey, seinem Herzen folgen zu dürfen, das ihn in ihre Nähe an den Hof zurückführte, dessen Zierde sie war. Niemand zeigte seine Freude, ihn wieder zu sehen, außer Madam Renata und ich, die wir beyde seine vertrautesten Freundinnen waren. Die Herzoginn Margaretha blieb in ihrem Betragen gegen ihn sich im-

mer gleich. Ihre Seele war geschaffen, seine Heldengröße rein zu empfinden, ihr Herz litt durch die Ungerechtigkeit der ihm widerfahrenen Kränkungen, doch nie verrieth ein Wort, ein Blick von ihr, eine andere Empfindung als die Freundschaft, die sie ihm in jeder Hinsicht schuldig war. Nie hatte es eine reinere Seele gegeben, als die ihrige, nie eine heldenmüthigere Herrschaft über eine Liebe, die das unzerstörbare Leben ihres Daseyns geworden war. Wenn sie irgend worin fehlte, irgendwo zeigte, daß ihr der Herzog von Bourbon theurer war, als irgend ein anderer Mann, so war es durch die Gemessenheit ihres Betragens gegen ihn, und durch ihre Strenge gegen sich. Der Tod Susannens hatte die Leidenschaft der Herzoginn von Angouleme für den Kronfeldherrn wiederum mit aller Zaubermacht schmeichelnder Hoffnung belebt. Sie stand so hoch, daß sie, sobald er frey war, seine Huldigungen als einen, ihr gebührenden Tribut erwarten zu können glaubte, und sann daher nur darauf, die Morgengabe irdischer Hoheit, die sie ihm bringen konnte, ihm im glänzendsten Lichte zu zeigen. Sie sandte ihm zum Neujahrstage ein goldenes Kästchen, in welchem er eine Halskette von so großem Werthe fand, daß er sie für ein Geschenk des Königs gehalten haben würde, wenn ihm nicht überraschend aus einem verborgenen Fach des Kästchens, das er zufällig öffnete, Louisens überreich gefaßtes Bildniß entgegengestrahlt hätte. Eine Vorahnung des Unheils, welches von diesem Augenblicke an so feindlich düster in sein Leben trat, durchzuckte seine Brust. Lange ging er mit sich zu Rathe, wie er

die Nothwendigkeit, ihr jede Hoffnung zu nehmen, mit seinen Pflichten als Vasall und Ritter gegen die Mutter seines Königs vereinigen könne, und nach langem Bedenken brachte er der Herzoginn selbst das Kästchen zurück, mit der Aeußerung, es sey zu kostbaren Inhalts, als daß seine Ehrfurcht wagen dürfe, es sich zuzueignen; Louise von Angouleme aber benutzte diese Gelegenheit, dem Herzog ihre Liebe zu gestehen, und ihre Selbsttäuschung ging so weit, daß sie sein Verstummen für freudige Bestürzung hielt. Der König unterbrach diese Unterredung, und da der Herzog den ersten schicklichen Vorwand ergriff, sich zu entfernen, erbath sich Louise in ihrer Verblendung von ihrem Sohne, der ihr nichts abzuschlagen wußte, die Einwilligung zu ihrer Vermählung mit dem Kronfeldherrn.«

»Sie wählte Bonnivet, der auch ihr Günstling war, um in ihrem Nahmen mit dem Herzoge von Bourbon zu reden; allein sie hätte keine schlechtere Wahl treffen können. Bonnivet war der eigenste Mensch von der Welt und brannte dabey von Neid und Eifersucht gegen den Herzog, dessen Ueberlegenheit jeder Art ihm oft drückend geworden war. Er allein hatte auch mit dem Scharfsinne der Leidenschaft die Liebe des Kronfeldherrn zu der Prinzessinn Margaretha errathen und fürchtete nun, daß dieser als Gemahl ihrer Mutter die ungeziemliche Kühnheit, mit der er seine Leidenschaft für die Prinzessinn zur Schau trug, strenger ahnden möchte, als es der König that, der gegen die Liebesthorheiten seines Günstlings nur allzunachsichtig war. Diese Bewegungsgründe brachten Bonnivet zu dem Entschluß, Alles aufzubiethen, um diese Vermäh-

lung zu hintertreiben. Er behandelte, als er beym Kronfeldherrn erschien, den von der Herzoginn erhaltenen Auftrag als einen Scherz, da die Liebesgluth einer Frau von ihren Jahren keine ernste Beachtung verdiene. Unvorsichtig stimmte ihm der Herzog bey, und Bonnivet sorgte nun dafür, daß Louise von Savoyen die Schmach, von dem Mann ihrer Liebe und ihrer Wahl ausgeschlagen zu werden, in ihrer ganzen Bitterkeit erfuhr. Sie, die noch immer schöne, allgefeyerte, und dabey so stolze als herrschsüchtige Frau, sie, die entsprossen aus dem erlauchtesten Blute Europa's, sich zur Zierde jedes Throns geschaffen glaubte, sah sich von einem Unterthan ihres königlichen Sohnes verschmähet. Ihre Wuth kannte keine Gränzen. Sie wollte um jeden Preis Rache, und beschloß als Enkelinn Carls des Ersten, Herzogs von Bourbon, ihre vorgeblichen Rechte auf die dem Kronfeldherrn durch seine Gemahlinn zugefallenen Besitzungen geltend zu machen. Gesetz und Herkommen waren gegen sie, doch gewiß, die Macht ihres Sohnes zu Hülfe nehmen zu können, reichte sie zum Erstaunen von ganz Frankreich bey dem Parlamente ihre Klage ein. Vor den Schranken desselben traten sie und der König als Kläger auf, und ihnen gegenüber der Herzog von Bourbon und seine Schwiegermutter, Anna von Frankreich, als Verklagte. In ruhiger Erhabenheit erschien die letztere vor den Schranken, um zu Gunsten Bourbons das Saalische Gesetz geltend zu machen, dem sie selbst früher, in Gehorsam gegen dasselbe, die Königskrone dieses Reichs geopfert hatte. Ganz Europa nahm Antheil an einem Processe, den die Macht gegen das Recht

führte. Noch vor der Entscheidung desselben starb Anna von Frankreich. Der Tod ihrer Tochter und ihres Enkels hatte schon früher ihr Herz gebrochen; sie lebte seit diesem Verluste zurückgezogen vom Hofe und von der Welt in tiefer Einsamkeit, und nur als es die Vertheidigung von Bourbons Rechten galt, flammte ihr erlöschendes Leben noch einmahl in aller Kraft ihres wahrhaft erhabenen Geistes auf; auch ersparte es ihr der Himmel, ihn unglücklich sehen zu müssen. Ihr letzter Hauch war Segen für ihn, und ihr Testament erklärte ihn zum alleinigen Erben des Besitzthums, das sie der Dankbarkeit Carls des Zweyten und der Freygebigkeit Ludwigs des Zwölften verdankte.«

»Das Parlament, zu feige, um das Recht walten zu lassen, suchte gleichwohl den Schimpf eines ungerechten Urtheilspruches von sich abzuwenden und verwies die Entscheidung des Processes an den Staatsrath, der das Organ des Machtspruches wurde, den Louise von Savoyen ihm durch den Kanzler du Pradt in die Feder sagte.«

»Der Herzog empfand den Verlust seines Rechtsstreits mit tiefem Unmuth. Er sah sich dadurch des größten Theils seiner Besitzungen beraubt, doch seine große Seele empfand es noch bitterer, daß in ihm Gesetz und Recht durch die Willkühr schamloser Macht beleidigt und sein Ehrgefühl verletzend gekränkt worden war. Ganz Europa theilte seinen Unwillen, und die schlaue Staatskunst Carls des Fünften wollte diesen Zeitpunct nicht unbenutzt lassen, um dem Französischen Thron seine festeste Stütze zu rauben. In Lumpen verhüllt durchstreifte der Graf von Roeux ganz Frankreich, um Bour-

bon aufzusuchen und ihm im Nahmen Carls des Fünften die Hand seiner Schwester, der verwittweten Königinn Eleonore von Portugall, anzutragen, mit der Zusage der Erbfolge in Oesterreich für sie, wenn der Kaiser und sein Bruder, der Erzherzog Ferdinand, ohne Hinterlassung männlicher Erben sterben sollten. Eleonore war die reichste Prinzessinn unseres Zeitalters, da sie, außer einer Mitgift von 20,000 Thalern jährlicher Einkünfte, einen baren Schatz von 200,000 Thalern und für 600,000 Thaler Schmuck besaß. Dafür forderte der Kaiser die Mitwirkung des Herzogs zur Ausführung des, gemeinschaftlich mit dem Könige von England entworfenen Planes zur Eroberung und Zerstückelung Frankreichs, von dem der Herzog den dritten Theil erhalten sollte, um für sich ein unabhängiges Reich daraus zu bilden.«

»Im ersten Augenblick entsetzte sich Bourbon vor diesem Antrag, und der Nahme eines Empörers gegen seinen König blitzte schaudererregend durch seine Seele; allein der Graf von Roeux, dieser schlaueste und feinste Staatskünstler des Spanischen Reichs, ließ durch den ungünstigen Erfolg seiner ersten Versuche sich nicht abschrecken. Der Herzog wurde fortwährend zu schwer gereizt, theils vom Könige selbst, theils von seiner Mutter, und der Graf wußte diese Augenblicke eines gerechten Unmuthes so gut zu nutzen, daß es ihm endlich gelang, Bourbons Heldenseele mit sich selbst uneins zu machen. In Frankreich stand dem Herzoge Alles feindlich entgegen; er durfte auf keine schönere Zukunft mehr hoffen, da er sich in seinem edelsten Wollen und Streben, in seiner muthvollsten Thatkraft gelähmt fand; der Kai-

ser both ihm dagegen die glänzendste Genugthuung für alle erlittene Schmach an, er both ihm eine Krone, eine mit dem eigenen, tapfern Schwert erfochtene Krone — Bourbon wankte. — Nur ein Engel stand ihm noch traurend und warnend zur Seite, der Engel seiner Liebe. Er wagte es nicht, mir das gefährliche Geheimniß seines beschlossenen Abfalls zu entdecken, aber er beschwur mich bey Allem, was heilig genannt wird, ihm von der Herzoginn von Alençon eine Zusammenkunft zu erbitten. Seit seinem feindlichen Verhältnisse zu ihrer Mutter hatte sie ihn vermieden, da die leidenschaftliche Reizbarkeit, die bey der Gewalt des innern Seelenkampfes zwischen Haß und Liebe immer verderblicher im Charakter der Herzoginn Louise sich offenbarte, es ihrer Tochter zur Pflicht machte, Alles zu vermeiden, was diese aufzuregen vermochte. Auch jetzt versagte Margaretha dem Herzoge die von ihm so flehentlich erbethene Unterredung um so entschiedener, da sie wußte, wie genau alle seine Schritte bewacht wurden.«

»Der Zufall schien ihm indessen gewähren zu wollen, was die Prinzessinn ihm verweigerte. Der König hatte seine Schwester gebethen, nach der Mittagstafel zu ihm in sein Cabinet zu kommen, weil er sie allein zu sprechen wünsche; sie ließ also ihr Gefolge im Vorzimmer, doch als sie die Thür des Cabinets öffnete, fand sie statt des Königs den Kronfeldherrn, der, vor ihrem Bilde stehend, im Anschauen desselben so vertieft war, daß er ihren Eintritt nicht sogleich bemerkte. Sie wich im ersten Augenblicke bestürzt zurück, allein die schmerzensvolle Wehmuth, die aus jedem Zuge seines Gesich-

tes sprach, ergriff sie in mächtiger Rührung und sie blieb sanft erröthend mit gesenktem Auge stehen, als er umblickend, mit dem Ausrufe der freudigsten Ueberraschung auf sie zueilte und sich zu ihren Füßen warf. »Welchem Zufalle verdanke ich das Glück, Sie einen Augenblick ohne Zeugen zu sehen?« rief er, »gönnen Sie mir Gehör; was ich Ihnen zu sagen habe, ist von der größten Wichtigkeit und es entscheidet über meine Zukunft, mein Leben!« —

»Stehen Sie auf, Herzog,« flüsterte sie, zu ihm sich hinabneigend und ihm die Hand gebend, ihn zu erheben, »wo ist der König?« — »Er ist so eben zur Gräfinn von Chateaubriand gegangen und hat mir befohlen, ihn hier zu erwarten.« — »Dann darf ich nicht länger verweilen, da man den Zufall unseres Zusammentreffens für Verabredung halten könnte.« — »Und doch ist das so wichtig, was ich Ihnen zu vertrauen habe; es betrifft nicht nur mein Leben und meine Ehre, sondern auch Frankreichs Schicksal.« — »Begleiten Sie mich zur Gräfinn Chateaubriand, dort kann und will ich hören, was Sie mir zu sagen haben.« — »Nein, nur hier darf ich zu reden wagen; und warum,« fuhr er lebhafter fort, »soll ich mich auch nicht des einzigen glücklichen Augenblickes erfreuen dürfen, der wie ein himmlischer Sonnenstrahl in mein umnachtetes Leben fällt?« Er drückte bey diesen Worten die Hand der Prinzessinn an seine Lippen, und noch ehe sie sie ihm entziehen konnte, trat die Herzoginn von Angouleme ein. Diese erblaßte; dann aber flammte schnell ihr Auge und ihr Angesicht in höchster Zornesgluth

auf und sie brach in die beleidigendsten Schmähungen aus. »Das also, Verwegener,« rief sie dem Herzoge zu, »das also ist der Gegenstand, für den du all den Glanz, all den Ruhm geopfert hast, zu dem ich dich erheben wollte! Um die Gunst der Tochter schlugst du die Vermählung mit der Mutter deines Königs aus, den du in seiner Schwester entehrst!« —

»Eine solche Schmähung,« unterbrach sie der Herzog heftig, »kann nur aus einem so unreinen und boshaften Herzen kommen, als das Ihrige ist!« — »Schweig, Frevler,« rief jene wüthend, »und wisse, daß ich in dem Gegenstande deiner Verblendung dich züchtigen werde.« — Der Kronfeldherr erblaßte vor dieser Drohung, der einzigen, die ihn zu schrecken vermochte; doch mit der hohen Würde eines makellosen Bewußtseyns nahm hier die Prinzessinn das Wort. »Der Schein trügt oft, Madam, redete sie ihre Mutter an, »und wenn er in diesem Augenblicke mich anklagt, so ist dennoch der Himmel mein Zeuge, daß ich Ihren Unwillen durch nichts verschuldet; ich werde mich in einer ruhigern Stunde zu rechtfertigen wissen; für jetzt bleibt mir nichts übrig, als mich zu entfernen, und Sie, Herzog, »fuhr sie zu diesem sich wendend fort, »vergessen Sie nicht, daß Sie mit meiner Mutter reden!« — Ehrerbiethig neigte sie sich vor dieser, und verließ das Zimmer; allein ihre letzten Worte, von ihr nur darauf berechnet, die Empörung des Herzogs zu mäßigen, trafen das Herz ihrer Mutter wie ein Giftpfeil, da sie ihr die Macht verriethen, die Margaretha sich bewußt war über ihn zu haben. Sie ergoß von

neuem ihre Wuth in den beleidigendsten Schmähungen gegen den Kronfeldherrn, der, dem Befehle der Prinzessinn gehorchend, sie zu besänftigen strebte, indem er ihr sein Zusammentreffen mit dieser in der einfachen Wahrheit des Vorfalls erklärte. Als sie aber wieder zu Liebesworten und Klagen überging, wies er sie strenger von sich und vermochte in dieser Stunde weniger denn je die Geringschätzung zu verbergen, die er gegen sie empfand. Dies reizte ihren Zorn von neuem, und alle Haltung völlig verlierend, ging sie im schnellsten Wechsel von Thränen zur Wuth, von den liebeflehendsten Worten gewaltiger Leidenschaft zu den Verwünschungen und Drohungen des furchtbarsten Hasses und der brennendsten Nachsucht über.«

»Die Prinzessinn war indessen zum Könige geeilt, den sie anflehete, diesem unangenehmen Auftritt ein Ende zu machen. Er fand seine Mutter, als er zu ihr und dem Herzoge eintrat, in so anstandsloser Haltung, so ganz ihrer Würde vergessend, daß er, in der Beschämung darüber, ungerecht genug war, gegen den Herzog bitter zu werden. Dieser blickte ihn, ohne ein Wort zu erwiedern, stolz und ernst an und verließ das Cabinet mit dem Entschlusse, es nie wieder zu betreten und es den König bereuen zu lassen, daß er den zuverlässigsten seiner Freunde zu seinen Feinden gleichsam selbst hingedrängt habe.«

»Die Herzoginn Louise war der Empörung ihres Herzens so wenig Herr, daß sie noch einmahl Bonnivet zu ihrem Vertrauten wählte und ihm den Auftrag ertheilte, ihre Tochter genau zu bewachen und jede Zusammenkunft zwischen ihr und dem Kron-

feldherrn zu verhüthen. Diesem dünkte es aber unmöglich, Paris verlassen zu können, ohne der Prinzessinn Lebewohl zu sagen. Madam Renata und ich bothen Alles auf, ihm die Gewährung dieses Wunsches zu verschaffen, aber es würde uns unmöglich gewesen seyn, wenn nicht der König mit dem ganzen Hofe nach St. Germain gegangen wäre, wo wir mehr Freyheit hatten, als in Paris. Margaretha fühlte, daß sie dem Kronfeldherrn für so viele um sie erlittene Ungerechtigkeiten eine Vergütung schuldig war; sie willigte daher in unsere Bitte, aber nur unter der Bedingung, daß Madam und ich bey dieser Unterredung gegenwärtig seyn sollten, damit jeder Schein eines geheimen Verständnisses wegfiele.«

»Die beyden Prinzessinnen und ich trafen, wie es verabredet war, auf einem Spaziergange den Herzog in demselben Pavillon, in dem Sie, meine Damen, vor einigen Tagen den Morgen erwartet haben. Nie habe ich früher oder später Bourbons Heldenhoheit so umdämmert gesehen vom Trauern der Liebe, als in dieser Abschiedsstunde. Er beschwur die Prinzessinn, ihm die Trennung von Allem, was seinem Herzen theuer sey, durch das Versprechen zu erleichtern, daß sie sich nie seinen Feinden und Verfolgern zugesellen wolle, und ihm in dieser, für ihn qualvollen Stunde zu vergönnen, ihr mit der Offenherzigkeit eines Sterbenden zu wiederhohlen, daß er ewig nur sie allein lieben werde. Alle seine Züge, seine Blicke, seine Worte hatten einen solchen Ausdruck von Liebe, Schmerz und Verzweiflung, daß wir uns tief erschüttert fühlten und zum ersten Mahl die Ahnung

irgend eines geheimnißvollen Unheils, das aus seiner Entfernung aufgehen könne, in uns erwachte.«

»Die Prinzessinn Margaretha suchte noch Worte, welche, ohne ihre Zärtlichkeit zu verrathen, ihn zu trösten vermöchten, als wir Bonnivet mit einer Verwegenheit eintreten sahen, zu der ihn, trotz seiner Kühnheit, nur ein höherer Befehl berechtigen konnte. Madam blickte ihm ihren Unwillen zu, auf den Lippen des Herzogs zuckte der Befehl, den Pavillon zu verlassen, und seine funkelnden Augen blitzten Zorn auf ihn hernieder; allein mit einer Majestät von Hoheit, vor der die Frechheit selbst erblöden mußte, trat die Herzoginn auf Bonnivet zu. »Eure Kundschafter, Admiral,« redete sie ihn an, »haben Euch nicht betrogen, ich bin hier, um vom Herzog Abschied zu nehmen, der uns morgen verläßt, und es ist mir lieb, dies in Eurer Gegenwart thün zu können. Ich kann,« fuhr sie zum Kronfeldherrn sich wendend fort, »Ihnen meine Theilnahme an Ihrem Geschicke nicht so lebhaft ausdrücken, als ich sie empfinde. Nie werde ich Ihrer, nie des edelsten Mannes vergessen, den ich kenne; meine Freundschaft für Sie ist ein eben so unvergängliches Gefühl meines Herzens, als meine Bewunderung Ihrer Tugenden, und wenn der innigste Wunsch meiner Seele je Einfluß auf Ihr Schicksal gewinnen kann, so werden Sie noch einst so glücklich werden, als Sie es zu seyn verdienen. Leben Sie wohl, Herzog!« schloß sie, indem sie, alle ihre Kraft sammelnd, ihm die Hand reichte, die er mit Inbrunst küßte. Madam und ich umarmten ihn schweigend, und nur unsere Thränen waren die Dollmetscher unserer Empfindungen.«

»Der Admiral stand während dieser Abschieds-scene jämmerlich verlegen da und vermochte kein Wort hervorzubringen. So wie wir dem Herzoge Lebewohl gesagt hatten, nahm die Herzoginn Madam und mich bey der Hand, um den Pavillon zu verlassen, doch sich erinnernd, daß es nicht gerathen seyn möchte, den Herzog und Bonnivet allein mit einander zu lassen, sandte sie diesen mit einem Auftrage an ihre Damen voraus; huldvoll neigte sie das schöne Haupt noch einmahl ausdrucksvoll gegen den Herzog und entschwand dann seinen Blicken.«

»Noch am Abend dieses Tages nahm der Kronfeldherr Abschied vom Könige, dem seine Entfernung willkommen war, da er von der Leidenschaft seiner Mutter die Wiederhohlung ihm so unangenehmer Auftritte fürchten mußte. Die Herzoginn von Angouleme empfand dagegen desto tiefer die Abreise des Mannes, den sie noch lieber undankbar, als gar nicht sehen wollte. Ihr Schmerz ging in eine so feindselige Bitterkeit gegen ihre Tochter über, daß der ganze Hof darüber murrete. Der Herzog von Alençon gerieth darüber in heftigen Wortwechsel mit seiner Schwiegermutter, und auch der König empfand ihr Betragen gegen seine liebenswürdige Schwester so unmuthig, daß diese es für das Beste hielt, sich auf einige Zeit vom Hofe zu entfernen. Sie erhielt hierzu die Einwilligung des Königs und ihres Gemahls, und um nicht durch zu häufige Besuche belästigt zu werden, wählte sie ein in ziemlicher Entfernung von Paris einsam gelegenes Landhaus zu ihrem Aufenthalte. Fast alle Damen des Hofes wetteiferten um die Ehre, sie begleiten zu

dürfen; sie verbath es aber mit aller ihr eigenen Holdseligkeit und nahm selbst von ihrem eigenen Hofstaate nur ein kleines Gefolge mit sich. Noch erinnere ich mich mit heiterer Rührung der vier Monathe, die wir in dieser Einsamkeit verlebten. Frey von allem höfischen Zwange, durfte die Prinzessinn hier ganz nach ihrer Neigung leben, und ihr Geist, ihre Talente und der heilige Reichthum ihres Herzens an jeder, die Menschheit adelnden Empfindung wurde für uns eine nie versiegende Quelle der reinsten und sanftesten Freuden, zu denen hienieden die Wonne der Wehmuth, die Thränen schuldloser Liebe ja auch gehören.«

»Diese Einsamkeit gab dem Andenken an den Kronfeldherrn eine Gewalt über das Herz Margarethens, der zu widerstehen sie mehr denn je alle ihre Kraft aufbiethen mußte. Sie suchte selbst Alles auf, was sie zu erheitern und zu zerstreuen vermochte. Ihre Hofhaltung bestand aus den anerkannt liebenswürdigsten Frauen, den geistreichsten Männern unseres Hofes. Fast alle waren musicalisch, und wir führten beynahe jeden Abend, unter Anführung des berühmten Tonsetzers Goutimel, ein Concert auf. Eines Abends hatte sich die Prinzessinn in ein an den Musiksaal stoßendes Cabinet zurückgezogen, um eine neue, ihr zugesandte Schrift zu lesen; diese war anziehend genug, sie zu fesseln; da sie aber die Musik leidenschaftlich liebte, so vergaß sie nach und nach das Blatt umzuschlagen, und verlor sich in wehmuthsvolle Träume. Die melodienvollen Klänge zogen süßschmeichelnd in ihr Herz und lösten es in immer weicheres Sehnen, immer bangeres Seufzen auf. — Keine Kunst übt unwi-

verstehlichere Kraft über das menschliche Gemüth, als die Musik, und von allen Regungen desselben sind keine ihr so unterworfen, als Schmerz und Liebe.«

»Margaretha empfand dies in der Stunde, wo sie unaussprechlich durch diese Klänge erweicht wurde; der Kronfeldherr stand vor ihr — jeder Laut, der an ihr Ohr schlug, ward zur herzzerreißenden Klage seiner Liebe, seines Unglücks und seiner wankellosen Treue; unwillkührlich bog sie ihr Gesicht auf ihre Hände nieder, und heiße Thränen entströmten ihrem Auge. Plötzlich aber, erschreckt durch die Leidenschaftlichkeit ihres Schmerzes, floh sie, als wolle sie sich selbst entfliehen, hinab in den Garten und suchte die dichtesten, heimlichsten Schatten desselben auf. Doch umsonst war diese Flucht; sie trug den Pfeil, der sie verwundete, zu tief im Herzen. Ermattet sank sie auf den Rasen nieder, voll Scham und Unmuth über die Schwäche ihres Herzens. Ach, wer wahrhaft liebt, für den gibt es, wie sorgfältig er auch über sich wache, Erinnerungen und Stunden, vor deren Gewalt die höchste Kraft der Selbstbeherrschung erliegt, wo all der Zwang verschwindet, den das Herz erduldet, und wo der Mensch nichts will, nichts vermag, als sich ohne allen Trost in die hoffnungslose Tiefe seines Kummers zu versenken! — Für die Prinzessinn war dies eine solche Stunde. Ihres Widerstandes ungeachtet flossen ihre Thränen unaufhaltsam, und ich erschrak, als ich sie im Garten fand, vor ihrer Blässe, ihren Thränen, vor der schmerzlichen Ermattung in ihren Zügen. Ich glaubte, sie habe vom Könige schmerzliche Nachrichten erhalten, denn

bis zu diesem Tage hatte ich ihre Liebe nur errathen, ihren stummen Herzensgram nur geahnet, da sie es nie sich vergönnt hatte, ihn mir einzugestehen. »Ach,« antwortete sie mir, »meine Thränen sind ein Unrecht, das ich mir nicht verstatten sollte zu begehen. Reden Sie daher mit mir nicht darüber, gönnen Sie mir aber den Trost, an Ihrem treuen Herzen einen Gram auszuweinen, der mir in aller seiner Herbe lieber ist, als das glänzendste Erdenglück.« Sie legte hier ihr schönes Haupt an meine Brust und, mich mit einem Arm umfassend, mir die Hand auf den Mund, als fürchte sie Worte des Trostes und der Theilnahme von mir zu hören. Allmählig flossen ihre Thränen sanfter, ihre Züge erhielten wieder den ihnen eigenen Ausdruck friedevoller Klarheit, und dies ist die einzige Stunde geblieben, in der ich sie je vom Schmerz ihrer Liebe besiegt gesehen habe.«

»Der König, der auf die Wiedereroberung Mailands dachte, sammelte seine Truppen und sandte auch dem Kronfeldherrn den Befehl, sich beym Heere einzufinden. Dieser gab eine Krankheit vor und erschien nicht, und zu gleicher Zeit wurden dem Könige, durch den Verrath zweyer seiner Freunde, seine Unterhandlungen mit dem Kaiser bekannt. Rührend war es, zu sehen, wie in dem Monarchen, trotz der Spannung zwischen beyden, dennoch die Zuversicht zu Bourbons Treue über jeden Verdacht siegte, und er lange Zeit der gemachten Entdeckung allen Glauben versagte. Auch dann noch, als sich ihm endlich die Ueberzeugung aufdrang, war er großsinnig genug, nur den Eingebungen seines Herzens zu folgen und selbst zum

Herzoge nach Moulins zu gehen und ihm zu entdecken, wie er seine Unterhandlungen mit dem Kaiser kenne, aber bedenkend, wie schwer er gereizt worden sey, nur sein offnes Geständniß fordere, um zu verzeihen. Bourbon fühlte den Edelmuth dieses Verfahrens; er gestand dem König Alles, und ohne weitere Entschuldigung seines Fehltritts zu suchen, schilderte er ihm nur, wie die erlittenen Kränkungen nach und nach seine Seele empört hatten. Der König versprach ihm, den auf seine Besitzungen gelegten Sequester gleich aufzuheben und dereinst, nach dem Tode seiner Mutter, die Zurückgabe aller der ihm ungerechter Weise geraubten Güter. Die Großmuth dieses Versprechens rührte den Kronfeldherrn weniger als die Liebe und das Vertrauen, welches der König ihm bewies; so erneuerte er das Gelübde seiner Treue und versprach, sobald es seine Gesundheit gestatte, die durch die Erschütterung des gewaltigen Kampfes, den seine Seele in dieser letzten Zeit bestanden, sehr gelitten hatte, sich beym Heere einzufinden.«

»Das Vorgefühl der Zerrissenheit, die der Abfall vom Vaterlande in sein Leben bringen werde, seine Liebe zu der Prinzessinn, die Rührung, mit der er die großsinnige Offenheit des Königs dankbar würdigte, Alles vereinigte sich, ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen; doch zu seinem und zu Frankreichs Unglück erfuhr die Herzoginn von Angouleme die Versprechungen, die er vom Könige erhalten hatte. Sie schrieb ihm einen höchst beleidigenden Brief, worin sie seine Gutmüthigkeit, ihnen Glauben beygefügt zu haben, verhöhnte und

ihn versicherte, daß es ihm nie gelingen solle, ihrer Rache sich zu entziehen. Einen neuen Beweis, wie unumschränkt sie Herr seines Schicksals sey, solle er darin finden, daß der König sein Versprechen, ihm jene Verheißungen schriftlich zuzustellen, unerfüllt lassen werde. Bourbon schrieb jetzt an den König; er legte ihm den Brief seiner Mutter ein und mahnte ihn ehrerbiethig aber dringend, sein königliches Wort zu lösen. Dürfte er nicht auf Gerechtigkeit, nicht auf Erfüllung des erhaltenen Königswortes hoffen, so werde er ja dadurch gezwungen, die Bande der Liebe und der Treue zu zerreißen, mit denen er als Vasall an den König und an Frankreich gebunden sey. Der Bischof von Autin, einer seiner vertrautesten Freunde, unternahm es, diesen Brief zu überbringen, aber er wurde auf Veranstaltung der Herzoginn Louise unterweges festgenommen und in einen Kerker geworfen. Mit dieser Gewaltthat schwand der letzte Hoffnungsschimmer, Bourbons Heldenseele vor dem Abfalle von ihrer, bis dahin makellosen Größe bewahrt zu sehen.«

»Der König war in Lyon, als er erfuhr, der Herzog habe die Fahne des Aufruhrs aufgesteckt, und man war allgemein der Meinung, daß er unter diesen Umständen seinen Vorsatz, nach Italien zu gehen, nicht ausführen dürfe, da man bey der Liebe, mit der ganz Frankreich dem Herzog anhing, den Ausbruch eines bürgerlichen Krieges erwarten mußte. Doch gerade die nächsten Verwandten, die vertrautesten Freunde Bourbons bewiesen, wie in edlen Seelen die Treue gegen König und Vaterland über alle persönliche Rücksichten zu siegen vermag. Alle fielen vom Herzoge ab, und der König gab dem

Marschall Chabannes und dem Bastard von Savoyen den Auftrag, ihn mit den unter ihrem Befehle stehenden Truppen aufzusuchen und ihn todt oder lebendig zu fangen. Von allen Seiten umzingelt, von seinen Truppen verlassen, blieb Bourbon nur die Wahl, mit dem Schwert in der Hand zu sterben, oder sich durch die Flucht zu retten. Er verließ sein Gefolge und nahm, nur von Pomperan begleitet, mit der ihm eigenen Kühnheit seinen Weg mitten durch das Französische Heer, indem er durch das Delphinat nach Savoyen ging. Nach wunderbarer Rettung aus vielfachen höchst gefährlichen Abenteuern langte der Herzog glücklich in St. Claude an, wo ihm der Cardinal de la Baume mit einer Bedeckung entgegen kam und ihn nach Besançon begleitete. Sobald der König erfuhr, daß er allen Nachstellungen entgangen und in Sicherheit sey, sandte er Imbaut ab, ihm das Schwert des Kronfeldherrn und den Orden des heiligen Michaels abzufordern, welche er zu tragen ferner unwürdig sey. Mit mehr Schmerz als Unmuth antwortete Bourbon: »Das Schwert hat mir der König schon zu Valenciennes genommen, als er den mir gebührenden Befehl über die Vorhuth des Heeres dem Herzoge von Alençon gab, und den Orden habe ich zu Chantelles zurückgelassen!« —

»Der Herzog eilte nach Italien, wo er in Mantua von dem Herzoge von Gonzaga mit der Hochachtung aufgenommen wurde, die sich keine irdische Hoheit zu gewinnen vermag, da edle Menschen sie nur der Seelengröße huldigend weihen. Die großmüthige Freundschaft dieses Prinzen sorgte auch dafür, daß Bourbon, der von einem königlichen

Besitzthum nichts mehr sein nannte, die Mittel erhielt, vor den kaiserlichen Feldherren seinem Range gemäß erscheinen zu können. Diese kamen ihm bis Plazenza entgegen, sowohl um ihn zu empfangen, als um mit ihm den Operationsplan des zu eröffnenden Feldzuges zu verabreden. Bourbons Geistesgröße und die Sicherheit seines Feldherrnblickes erwarb ihm ihre Bewunderung, und zum ersten Mahl ward ihm hier das Vollgefühl des erhebenden Bewußtseyns, in der Achtung der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, durch ihr unbestochenes Anerkennen seines persönlichen Werthes, höher zu stehen, als ihn der Glanz einer Krone zu stellen vermocht hätte. Carl der Fünfte dachte wie seine Feldherren. Obgleich der Herzog nicht, wie er früher gehofft hatte, als ein mächtiger Verbündeter, sondern als ein geächteter Flüchtling zu ihm kam, schlug er den Werth des Mannes so hoch wie ein Heer an und ernannte ihn, mit Erneuerung aller ihm früher gethanen Versprechungen, zum Befehlshaber seines Italienischen Heeres.«

»Ganz Frankreich trauerte über den Abfall seines Helden. Bonnivet allein triumphirte und nahm mit übermüthiger Freude seine Ernennung zum Befehlshaber des Heeres an, das der König über die Alpen sandte und das in Bourbon einen angebetheten Feldherrn verloren hatte. Die Herzoginn von Angouleme verhieß ihm, wenn er den Herzog besiege, das Schwert des Kronfeldherrn zum Lohn. Es gelang Bonnivet auch, bis an den Tessino vorzudringen; hier eilte ihm aber Bourbon an der Spitze des kaiserlichen Heeres entgegen. Jeder Tag war für diesen ein Tag des Sieges; Bonnivet sah

sich allenthalben zurückgedrängt, ohne irgendwo Stand halten zu können, und Bourbon folgte ihm auf dem Fuße. Der kaiserliche Feldherr Launoy fand im Kriegsrathe die Operationen des Herzogs zu kühn, doch Pescara trat auf Bourbons Seite, und dieser verfolgte nun Bonnivet bis nach Romagnano, in dessen Nähe der letztere eine Brücke über die Secchia hatte schlagen lassen. Eine Schlacht war unvermeidlich. Das kaiserliche Heer erreichte erst am Abend die Franzosen, die schon in Schlachtordnung standen, und so ward nicht die Sonne, sondern der Mond Zeuge des blutigen Kampfes. Der Herzog suchte Bonnivet auf, der, stolz auf die Ehre, sich mit einem königlichen Prinzen im Zweykampfe zu messen, ihm rasch entgegeneilte. Er focht tapfer; doch keinem Sterblichen ist es noch gelungen, dem Herzoge den Nahmen des Unüberwundenen streitig zu machen. Ein Schwerthieb Bourbons lähmte den rechten Arm seines Feindes und seine Großmuth schonte des Wehrlosen. »Flieh,« rief er ihm zu, indem er sein Pferd umwandte, »ich schenke dir das Leben.« —

»Der Sieg entschied sich für die Kaiserlichen. Bonnivet befahl, Verzweiflung im Herzen, den Rückzug und übertrug die Sorge desselben Bayard, der dieser sich auch unterzog, um, wie er sagte, mit Ehren zu fallen, wenn es ihm nicht gelinge, den Rest des Heeres zu retten. Er hielt Wort. Unsterblicher Ruhm war der Preis seines Todes, den er nach glorreichem Kampfe an der Seite seines Waffengefährten und Freundes, des tapfern Vandeneß, fand!«

»Bourbon hatte gesiegt — gesiegt über Franzo-

sen, über dieselben vaterländischen Krieger, die er so oft, stolz auf ihre Tapferkeit, zu Ruhm und Sieg geführt hatte! — Stumm und ernst ritt er über das Schlachtfeld — da fiel sein Blick auf den sterbenden Bayard, den Freund seines Herzens, den Waffengefährten schönerer Tage, wo Bourbons Heldenglorie makellos an Frankreichs Ehrenhimmel strahlte — und jetzt war Bayards letztes Wort ein Giftpfeil gerechten Tadels für Bourbons zerrissenes Herz!«

»Bonnivet ging nach Paris zurück, um, von der Herzoginn von Angouleme unterstützt, die in ihm den unversöhnlichsten Feind des Herzogs beschützte, den jungen Monarchen zu bereden, die Eroberung Mailands in Person zu unternehmen, und die Kriegslust desselben verschaffte seinen Vorschlägen leicht günstiges Gehör. Vor seiner Abreise verlor Franz der Erste seine Gemahlinn Claudia, die, sowohl um ihrer eigenen Trefflichkeit, als um des Andenkens der Tugenden ihres Vaters willen allgemein geliebt, von ganz Frankreich betrauert wurde. An ihrem Begräbnißtage erschien der junge König von Navarra zum ersten Mahl an unserm Hofe, und sein erster Blick auf die Herzoginn von Alençon flößte ihm eine Leidenschaft für sie ein, die bis zu diesem Augenblicke noch nichts von ihrer Stärke verloren hat.«

»Der König trat seinen Zug nach Italien an; doch während er in Lyon und späterhin beym Herzoge von Savoyen verweilte, flog Bourbon von Sieg zu Sieg, und sein Schwert erkämpfte dem Kaiser den Besitz von ganz Italien. Noch immer war er der Liebling der Franzosen; das Gefühl des ihm widerfahrnen Unrechts lähmte oft den Arm,

der sich gegen ihn erheben sollte, und diese Spaltung der Gemüther glaubte er benutzen zu müssen und drang an der Spitze von 18,000 Mann über die Alpen in Frankreich ein; doch der Schutzgeist unseres schönen Landes vereitelte die Ausführung seines Planes. Pescara war Mitbefehlshaber des kaiserlichen Heeres. Nur selten gelang es Bourbon, ihn zu seinem kühnen Heldenfluge mit fortzureißen, und auch jetzt bestand er darauf, daß der Herzog, statt gerade auf Lyon los zu gehen, Marseille belagern solle. Die Nachgiebigkeit, zu der sich dieser gezwungen sah, rettete Frankreich. Von Chabot de Brion befehligt leisteten die Einwohner von Marseille einen Widerstand, der zu den schönsten Zügen der Bürgertreue in den Jahrbüchern der Geschichte gehört. Nicht nur Jünglinge und Männer, auch Greise, Frauen und Kinder waren von Heldenmuth beseelt, und alle einig in dem Entschlusse, sich eher unter den Trümmern der Stadt begraben zu lassen, als diese zu übergeben. Vorzüglich zeichneten sich während dieser Belagerung die Frauen aus, und als Bourbon es versuchte, sich durch Minen einen Weg in die Stadt zu bahnen, waren sie es, die durch ihren Muth und durch ihre Unerschrockenheit diesen Plan zu vereiteln wußten.«

»Und doch hätte vielleicht Bourbon auch hier noch den Sieg errungen, wenn die unter seinem Befehle stehenden Truppen ihn gehörig unterstützt hätten; allein er mußte unter diesen Fremdlingen erfahren, wie schwer ein Mann stets für seine Größe der Gemeinheit büßen muß. Neid und Eifersucht waren die Dämonen, die hemmend in den Weg traten und ihn endlich zwangen, die Belagerung

von Marseille aufzugeben und seine Truppen nach Italien zurückzuführen.«

»Wie Bourbon vor Marseille, so verlor der König vor Pavia eine unersetzlich kostbare Zeit, die er hätte benutzen können, sich zum Herrn der ganzen Lombardey zu machen. Kein Feldherr verstand sich besser darauf, aus den Fehlern seiner Gegner Vortheil zu ziehen, als Bourbon. Er kannte die Treue und Tapferkeit des Mannes, dem die Vertheidigung Pavia's aufgetragen war, und sicher, daß dieser den König viele Wochen zu beschäftigen wissen würde, benutzte er die dadurch gewonnene Frist, um Geld und Soldaten herbeyzuschaffen, woran es ihm fehlte. Er konnte so wenig auf Spaniens als auf Englands Unterstützung rechnen, und mußte sich selbst ein Heer schaffen. Verkleidet eilte er nach Turin. Carl von Savoyen, bis jetzt ein treuer Bundesgenosse Frankreichs, war von der Herzoginn von Angouleme so schwer beleidigt worden, daß er sich geneigt fühlte, ein Bündniß mit dem Kaiser abzuschließen, und Bourbons überraschende Erscheinung in Turin reifte diesen Gedanken zur That — die Theilnahme an seinem Schicksale, seine Beredsamkeit, die Macht über Menschengemüth, die allen großen Seelen gegeben ist, machten selbst auf des Herzogs Gemahlinn einen so tiefen Eindruck, daß sie zu dem Gelde, womit ihn ihr Gemahl versah, ihren ganzen Schmuck legte. Wie auf Flügeln eilte Bourbon nun nach Deutschland; sein Nahme reichte hin, ihm hier ein Heer zu werben. Von allen Seiten sammelten sich kühne Kriegerscharen unter seinem Panier, und in dritthalb Monden führte er 13,000 kampfgeübte Streiter nach Italien zurück,

wo alles dem Helden bewundernd huldigte, dessen Größe sich im Sieg über die Ungunst des Schicksals so glänzend bewährte.«

»Unter Pavia's Mauern, nur vierzig Schritte von den Franzosen entfernt, schlug Bourbon sein Lager auf. Noth und Mangel drängten beyde Heere zu einer Schlacht, in der Frankreichs königlicher Adler vor Bourbon in den Staub sank. Vergeblich that Franz der Erste Wunder der Tapferkeit; vergeblich wagte er im blutigsten Kampfgewühle sein Leben; von Feinden umringt sank er, aus vier Wunden blutend, vom Pferde; doch kämpfte er noch und wollte lieber sterben, als sich ergeben. Sein Tod wäre unvermeidlich gewesen, wenn Pomperan ihn nicht erkannt und das Knie vor ihm beugend, durch seinen Ausruf: Es ist der König! die Schwerter der Feinde von ihm abgewandt hätte. Pomperan flehete den Monarchen an, sich seinem Reich und seinen Unterthanen zu erhalten; er wußte den Herzog in der Nähe und wollte diesen herbeyrufen, allein der König erklärte, er würde lieber sterben, als seinen Degen einem Rebellen übergeben. Mit all der Hoheit, mit der er in der Mitte seiner siegenden Armee Befehle ertheilt haben würde, befahl er, daß man Pescara, del Guaste, oder Launoy herbeyrufen solle. Launoy erschien, und ihm ward die Ehre, daß der Monarch ihm seinen Degen überreichte, den er kniend annahm und gegen den seinigen eintauschte.«

»Während der Abendtafel traten einige Spanische Soldaten in das Zelt, neugierig, den gefangenen Monarchen zu sehen; ihre Zahl vergrößerte sich mehr und mehr und man war gezwungen, die

Wände des Gezeltes aufzuziehen, weil sich fast die ganze Armee um dasselbe versammelt hatte. Mit der Unbescheidenheit des rohen Kriegers, mit der Unverschämtheit eitler Neugierde, hatte sich diese Menge zugedrängt, doch die dem Könige persönlich eigene Majestät erhielt hier einen glänzenden Triumph. In dem Gefühle, vom Glück zwar besiegt zu seyn, aber seine Ehre als Mann, Ritter und König, makellos bewahrt zu haben, war die Haltung wie das Benehmen des Monarchen voll Würde und ruhiger Hoheit. Die Spanier bewunderten den König in dieser Ehrfurcht gebiethenden Erhabenheit über sein Unglück; sie priesen laut seinen Muth, seine Schönheit und Tapferkeit, und die Huldigung, die ihm seine Sieger darbrachten, wog an Gehalt alle Schmeicheleyen auf, die bis jetzt um seinen Thron laut geworden waren.«

»Die Trostlosigkeit, mit der ganz Frankreich die Trauerpost dieser Schlacht empfing, vermag ich nicht zu schildern. Bonnivet, der Urheber alles dieses Unglücks, hatte dasselbe nicht überleben wollen. Als der Herzog auf dem Schlachtfelde seinen Leichnam erkannte, rief er trauernd aus: »Unseliger! Du hast mich und Frankreich in's Verderben gestürzt;« doch befahl er, den Gefallenen seines Ranges würdig zu begraben. Der König von Navarra und der Graf von St. Paul retteten sich durch List von der Gefangenschaft, die das Los vieler Französischen Edeln war; doch ungleich größer als die Zahl dieser war die der Gebliebenen. Als die Tapfersten unter den Tapfern hatten die Krieger der schwarzen Schar gefochten. Suffolk und Wautantont., welche sie unter Fleurange befehligten, wurden nach der Schlacht,

umgeben von einem Wall feindlicher Leichen, gefunden, den sie sich selbst zum Ehrenmahl aufgethürmt hatten.«

»Margaretha betrauerte den Tod ihres Gemahls, allein die Gefangenschaft ihres Bruders machte sie untröstlich. Und Bourbon war es, der Frankreichs Waffenruhm verdunkelte und seinen König gefangen genommen hatte, ohne daß sie es sich abgewinnen konnte, ihn zu hassen! Sie verabscheute und liebte ihn zu gleicher Zeit, weil sie fühlte, daß er, eben so bedauernswerth als sie, das Unheil, was er über Frankreich brachte, vielleicht mit noch brennendern Thränen, als es die ihrigen waren, beweinte.«

»Carl der Fünfte empfing die Nachricht von der Schlacht bey Pavia mit kluger Mäßigung und versammelte seinen Staatsrath, um mit ihm zu berathschlagen, wie er sich gegen seinen erlauchten Gefangenen benehmen sollte. Der Bischof von Osma rieth, dem Könige die Freyheit ohne Lösegeld zurückzugeben und ihn durch die Pflichten der Dankbarkeit und Ehre aus einem Feind in einen Freund umzuwandeln. Der Herzog von Alba erhob sich gegen diesen edelmüthigen Vorschlag, seine Meinung siegte, und der Kaiser forderte von Franz dem Ersten als Lösungspreis die Entsagung auf Neapel, Mailand, Genua, Asti, Flandern und Artois und die Zurückgabe Burgunds; dem Herzoge von Bourbon sollte er nicht nur alle seine Besitzungen zurückgeben, sondern diese noch durch das Delphinat und die Provence vermehren, damit der Held sich aus diesen Provinzen ein unabhängiges Reich bilden könne. Franz der Erste zog, als ihm diese Bedingungen vorgelegt wurden, sein Schwert, sich hin-

ein zu stürzen; man fiel ihm in den Arm, allein auch entwaffnet beharrte er bey der Erklärung, daß er lieber zeitlebens ein Gefangner bleiben, als diese Bedingungen eingehen wolle, deren Erfüllung überdies nicht in seiner Macht stehe, da die Stände seines Reiches nie in die Zerstückelung desselben willigen würden.«

»Der Vicekönig Launoy führte jetzt den König nach Madrid, wohin der Herzog für gut fand, ihm zu folgen. Der Kaiser ging, von allen seinen Granden begleitet, dem Sieger von Pavia bis an die Thore von Toledo entgegen, um ihn zu empfangen. Er umarmte Bourbon auf das Zärtlichste und führte ihn selbst in den zu seiner Wohnung bestimmten Pallast, wo er alle, einem Könige zukommende Ehrenbezeigungen erhielt; allein der Edelsinn der Castilischen Granden ließ sich nicht durch Bourbons Siegergröße blenden. Sie sahen in ihm nur den Mann, der gegen seinen König und sein Vaterland gefochten hatte, und alle Lorbeeren, die sein Haupt schmückten, wandelten sich in ihrer Mitte für sein verletztes Gewissen zur Dornenkrone heimlicher Reue. Er mußte es fühlen, daß für die Edlen seiner Zeit und der Nachwelt an allen seinen Siegen wie an seinem Ruhm, ein Makel für seine Ehre hafte; und, o des ewig nagenden Geyers eines solchen Bewußtseyns, für die Seele eines solchen Mannes!« —

»Der König hatte vor seiner Abreise nach Italien seine Mutter zur Regentinn des Reichs ernannt, und man kann ihr den Ruhm nicht streitig machen, daß sie in diesem gefahrvollen Zeitpuncte die Zügel der Regierung mit eben so weiser, als sicherer Hand

ergriff. Die Unterhandlungen wegen der Befreyung des Königs wurden angeknüpft, doch vergebens both der Marschall von Montmorency, der nach Madrid gesandt worden war, alle seine Gewandtheit und Schlauheit zu ihrer Beschleunigung auf, da man sie von Spanischer Seite, so viel wie möglich in die Länge zu ziehen suchte. Margaretha empfand diese Verzögerung um so schmerzlicher, da die Regentinn die Werbung des Königs von Navarra um ihre Hand eben so dringend als gebietherisch unterstützte, und sie hoffen durfte, daß ihr König und Bruder sie bey seiner Zurückkunft vor dem Schicksal retten werde, zum zweyten Mahle ein Opfer der herzlosen Tyranney ihrer Mutter zu werden.«

»Sie war jetzt frey, auch der Herzog war es; kein Hoffnungsstrahl irdischer Vereinigung erhellte die Zukunft dieser Liebe, aber sie durfte es sich nun ohne Pflichtverletzung gestehen, daß sie ihn liebte, sie brauchte nicht mehr, in unaufhörlichem heldenmüthigen Kampfe gegen sich selbst und gegen ihr Herz, sein Andenken von sich zu bannen; frey geworden mit ihrem Gefühl, durfte sie es sich sagen, daß ihr Herz noch sein war und kein anderes Bild hege, als das des Mannes, den sie auf ewig verloren, auch ewig beweinen werde. — In einer solchen einsamen, wehmuthsvoller Liebesschwärmerey geweihten Stunde führte ich ihr Pomperan zu, der, sorgfältig verkleidet, heimlich nach Paris gekommen war, um ihr einen Brief vom Könige zu überbringen, in welchem sie eine Einlage vom Herzoge von Bourbon fand. Der König schrieb ihr:

»Der Herzog von Bourbon vergütet, so viel ves möglich ist, seine frühern Verirrungen; ich

»werde ihm meine Freyheit zu danken haben, und »für die Hand der Königinn Eleonore, mit der »ich mich vermählen werde, habe ich ihm die Hand »meiner geliebten Schwester zugesagt, und er»suche diese, wenn sie mich liebt, den Herzog als »ihren künftigen Gemahl zu betrachten. Seine »Treue und sein Herz verdienen diesen Lohn, und »diese Vermählung ist als die erste Bedingung »unseres Friedens-Tractats zwischen dem Kaiser, »mir und dem Herzoge festgesetzt worden. Es be»darf für meine theure Schwester keine Ausein»andersetzung der Gründe, welche noch die Ge»heimhaltung dieser Bedingung fordern. Sie ist »der schönste Juweel meines Besitzes und zugleich »der einzige, der ein würdiger Preis für meine »Freyheit ist, wenn die Liebe ihn zahlt.«

»Nie habe ich die Prinzessinn so schön gesehen, als in dem Erröthen und den Thränen, mit denen sie diese Zeilen las und dann des Herzogs Brief erbrach. Dieser war der feurigste Erguß der reinsten Liebe und zugleich die Sprache eines Mannes, der in seiner Seele die Kraft fühlt, das Andenken seiner Verirrungen durch große Thaten auszutilgen. Die Prinzessinn antwortete sowohl ihm als dem Könige mit der zartsinnigen Freymüthigkeit, der ihre schöne Seele unter diesen Umständen sich frey überlassen durfte. Kaum aber war Pomperan wieder abgereist, als die Herzoginn von Angouleme die Bewerbungen des Königs von Navarra eifriger denn je begünstigte. Die Gefangenschaft des Königs both indessen der Prinzessinn einen gültigen Vorwand, jede Entscheidung über ihr Schicksal bis zu seiner Rückkehr zu verweigern, und wenn sie gleich

der König von Navarra mit seiner Zärtlichkeit belästigte, so hinderte sie dies doch nicht, in seiner ganzen Wonne den Zauber der Hoffnung auf ein Glück zu empfinden, das sie früher immer als unerreichbar fern hatte ansehen müssen. Nicht nur sich selbst, nicht nur mir, ihrer Vertrauten, durfte sie jetzt ihre Liebe für den Herzog gestehen, sie durfte auch ihn selbst mit dem Geständnisse derselben beglücken. Ihr Bruder und ihr König hatte sie für einander bestimmt und den Bund ihrer Herzen, der zugleich ein Friedensbund für die zwey größten Monarchen Europa's wurde, durch sein Wort geheiligt!«

»Mit ungeduldiger Sehnsucht erwarteten wir die nächsten Briefe aus Spanien; sie blieben so lange aus, daß wir peinlich beunruhigt wurden. Die Prinzessinn versank in schwermuthsvolles Zagen, und ihr Geist erschöpfte sich in Auffindung aller Möglichkeiten neuen Unglücks für sie. Auch trog ihre bange Ahnung sie nicht. Ein Eilbothe brachte ihr Nachricht, der König sey krank und wünsche sie zu sehen, und zugleich den Geleitsbrief des Kaisers, dessen sie zu ihrer persönlichen Sicherheit auf dieser Reise bedurfte.«

»Die Prinzessinn glaubte beym Empfang dieser Schreckenspost ihrem Schmerze zu erliegen, allein ihr Charakter bewährte sich auch hier in der Herrschaft, die sie nach der Erschütterung des ersten Eindruckes schnell wieder über sich gewann, und sie gab die nöthigen Befehle zu dieser Reise so bestimmt, daß sie noch in derselben Nacht Paris verlassen konnte. Eine Krankheit machte es mir unmöglich, sie zu begleiten, und ich empfand diese

Trennung um so schmerzlicher, da es seit unsern Kinderjahren die erste war. Sie, meine Freundinnen, sind selbst Augenzeugen der Bewunderung gewesen, mit der ganz Madrid unserer unvergleichlichen Prinzessinn huldigte, und so beschränke ich mich darauf, Ihnen nur jene Begebenheiten ihres dortigen Aufenthaltes mitzutheilen, die Ihnen wahrscheinlich unbekannt geblieben sind.«

»Margaretha wurde vom Kaiser allein empfangen, während Bourbon beym König zurückblieb. Der erste Anblick der Prinzessinn erzeugte im Herzen des Kaisers den Entschluß, dem Herzog in ihr die ihm bestimmte Gemahlinn zu rauben, und der Eindruck ihrer Schönheit auf sein Herz war so mächtig, daß seine Verwirrung allen Anwesenden merklich wurde. Die Herzoginn begrüßte ihn mit ernster, anmuthsvoller Würde und bath gleich nach den ersten Worten um die Vergünstigung, den König sehen zu dürfen. Ehrfurchtsvoll both ihr der Kaiser die Hand und führte sie in das Gemach Franz des Ersten; sie flog in seine Arme und drückte ihn mit der allerinnigsten Rührung und Zärtlichkeit an ihr Herz. Er war trotz seiner Schwäche aufgestanden, um seine Schwester zu empfangen, und der Herzog von Bourbon, der ihn in seinen Armen aufrecht hielt, konnte die Prinzessinn nur mit einem Blicke begrüßen, den ihr schönes Auge so süß, so seelenvoll freudig erwiederte, daß der Kaiser Liebe und Eifersucht fast in einem und demselben Augenblicke kennen lernte.«

»Die Herzoginn blieb einige Stunden allein bey ihrem Bruder; dann kam der Kaiser, sie abzuhohlen und nach seinen Zimmern zu führen, wohin die

Königinn von Portugall kam, ihr den ersten Besuch zu machen. Eleonore erröthete seufzend bey ihrem Anblicke, da sie wohl wußte, daß der Kronfeldherr, indem er ihrer Hand entsagte, ohne politische Rücksichten nur seinem Herzen gefolgt war.«

»Erst spät am Abend, als alle lästige Förmlichkeiten des Ceremoniells beseitigt waren, trat der Herzog zu der Prinzessinn ein. Mit einem Entzücken, für das die arme Sprache keine Worte hat, sank er zu ihren Füßen nieder und zog die schöne Hand, die sie ihm both, seligkeitstrunken an seine Lippen. Diese Stunde gewährte beyden Liebenden reiche Vergeltung für jahrelangen, hoffnungslosen Kummer. Der König hatte seiner Schwester erklärt, daß er nur seine Genesung abwarten wolle, um ihre Vermählung zu feyern, da diese, der Regentinn wegen, schicklicher in Madrid, als in Paris vollzogen werden könne, und durch diese Erklärung schien den Liebenden die Aussicht auf das reinste irdische Glück gesichert zu seyn.«

»Tags darauf kam der Kaiser zur Herzoginn, und da sie mit ihm von ihrem Verlangen sprach, die Bedingungen der Freylassung ihres Bruders unterzeichnet zu sehen, glaubte er ihr ein neues Mittel dazu vorschlagen zu dürfen.«

»Ihre Erscheinung, Madam,« sagte er ihr, »hat die ganze Lage der Sachen geändert; die Reize der Schwester haben den Bruder gerächt, indem sie mir meine Freyheit geraubt haben, und der König kann sogleich nach Frankreich zurückkehren, wenn Sie einwilligen, in Spanien zu bleiben. Wohl empfinde ich, daß meine ehrfurchtsvolle Liebe nur von der Zukunft hoffen darf, Sie mir huldvoll

geneigt zu sehen; allein die Lebendigkeit Ihres Wunsches, den Frieden zwischen dem Könige und mir unterzeichnet zu sehen, muß der Voreiligkeit meines Geständnisses Verzeihung erwerben. Mein Herz und meine Reiche lege ich zu Ihren Füßen nieder und bitte Sie, als Herrinn derselben über das Schicksal Ihres Bruders und die Bedingungen seiner Freylassung zu entscheiden.

»Ihre Majestät,« antwortete ihm die Herzoginn, voll Erstaunen über eine so unerwartete Erklärung, »erzeugen mir eine Ehre, die ich um so weniger erwarten konnte, da mir keine der Bedingungen unbekannt geblieben ist, über die Sie und der König schon einig geworden sind. Ich weiß, daß Sie mit der Infantinn Isabella verlobt sind; ich weiß auch, daß der König über mein Schicksal entschieden hat. Was Sie mir sagen, droht die Ruhe Europa's von neuem zu erschüttern, und es geziemt mir nicht, darauf zu antworten, sondern nur, es dem Könige mitzutheilen, dem allein die Macht zusteht, mein Schicksal zu bestimmen.«

»Der Kaiser mußte sich mit dieser Antwort begnügen und die Prinzessinn säumte nicht, den König von seinem Antrage zu benachrichtigen; dieser betheuerte ihr, daß er nie einwilligen werde, sie zum zweyten Mahl einem ungeliebten Gatten aufzuopfern, da er jetzt wisse, wie sie im Herzen nur dem Herzog und nie einem andern Mann angehören könne, und sein, diesem Prinzen gegebenes Wort ihn überdies zur Haltung desselben verpflichte. Die Herzoginn dankte ihm innig und fügte lächelnd hinzu, daß es bey so großmüthigen Gesin-

nungen doppelt ihre Pflicht sey, ihm seine Freyheit wieder zu verschaffen und zu versuchen, was sich, auch ohne Einmischung der kaiserlichen Herzensangelegenheiten dafür thun lasse.«

»Und sie hielt Wort. Bald war der ganze Spanische Staatsrath von ihr gewonnen und voll Bewunderung ihres Geistes und ihrer Einsicht. Selbst die Weisheit des alten grauen Kanzlers Gattinara scheiterte an der Zaubergewalt ihrer Reize und er fühlte sich glücklich, ihr durch die Dienste, die er dem Könige bey den Verhandlungen leistete, die Huldigung seiner Anbethung darbringen zu dürfen. Eben so empfand es auch der Herzog von Alba, daß er nicht unbesiegbar war, und selbst der Cardinal Salviati, den der Papst nach Madrid gesandt hatte, um an den Unterhandlungen zwischen den beyden Kronen Antheil zu nehmen, mußte es sich, ihr gegenüber, eingestehen, daß sein Herz nichts weniger als unempfindlich gegen die Gewalt ihrer Reize war.«

»Eines Morgens, als er zu ihr kam, um mit ihr über einen vielbestrittenen, für das Französische Interesse sehr wichtigen Punct zu reden, fand er sie noch vor ihrem Putztische, wo sie ihre wunderschönen Haare ordnen ließ. Sie war im Morgenkleide, das sie trug, so schön, daß Se. Eminenz, als sie Platz genommen hatten, durchaus ihrer Zerstreuung nicht Herr zu werden vermochten, und daß die Kammerfrauen sich des Lächelns über ihn nicht enthalten konnten. Die Prinzessinn dauerte sein Mangel an Fassung. »Ew. Eminenz,« sagte sie ihm, »haben einen ungünstigen Zeitpunct getroffen, mich zu unterhalten; ich bitte Sie in

mein Cabinet zu treten, wohin ich bald das Vergnügen haben werde, Ihnen zu folgen.« Der Cardinal ging, und als sie zu ihm kam, fand sie ihn ruhig und besonnen, doch, vielleicht aus Dankbarkeit für ihre achtungsvolle Schonung, biegsamer, als er sich bis dahin gezeigt hatte, und der streitige Punct wurde zu Gunsten des Königs entschieden.

»Kaum hatte er die Prinzessinn verlassen, als der Kanzler Gattinara erschien, mit dem sie lange und eifrig über denselben schwierigen Punct stritt. In der Hitze des Gesprächs sank, ohne daß sie es bemerkte, die kleine Mantille, die sie trug, von den Schultern nieder, die sie zu verhüllen bestimmt war, und dieser Anblick verblendete den alten Kanzler so, daß er die Feder ergriff und unterzeichnete — dann aber fiel er ihr zu Füßen. »Wer kann Ihnen widerstehen?« rief er mit komischer Verzweiflung, »wollen Sie auch etwa noch die Krone meines Kaisers?« Ohne ihre Antwort abzuwarten, stürzte er aus dem Zimmer, und ließ die Herzoginn erstaunt zurück.«

»Bourbon hatte mit der lebhaftesten Unruhe in dem Kaiser einen Nebenbuhler entdeckt; aber das Herz Margarethens und das Wort des Königs bürgten ihm die Erfüllung des von beyden erhaltenen Versprechens, wenn gleich die Verhältnisse den Aufschub der Vermählung forderten, da man, ohne den Kaiser empfindlich zu kränken, doch nicht daran denken durfte, in seiner Hauptstadt und unter seinen Augen die Prinzessinn mit dem ihm vorgezogenen Manne zu vermählen. Margaretha gestand dem Kaiser frey und offen, daß sie, wenn ihr Herz frey

wäre, ihn allen andern Monarchen Europa's vorziehen würde, und dies nicht wegen des Glanzes seiner Krone, sondern um seiner selbst willen; sie liebe aber den Herzog und werde nie einwilligen, ihm Wort und Treue zu brechen. So schonend auch die Prinzessinn ihre abschlägige Antwort einzukleiden gesucht hatte, so empfand der Kaiser doch die volle Bitterkeit verschmäheter Liebe und sein Unmuth wandte sich gegen Bourbon, dem sie ihn aufgeopfert hatte. Er both jetzt Alles auf, die Unterhandlungen mit dem Französischen Monarchen in die Länge zu ziehen, um durch diese Verzögerung die Herzoginn bis über die in ihrem Geleitsbrief bestimmte Frist auf Spanischem Boden festzuhalten und sie dann, ohne Verletzung des Völkerrechts, als eine Gefangene behandeln zu können, die durch ihre Hand allein die Freyheit ihres Bruders und ihre eigene einzulösen vermöge.«

»Die Herzoginn war aber zu geliebt, zu allbewundert, um nicht gewarnt zu werden. Sie erhielt von unbekannter Hand, doch wahrscheinlich von Gattinara selbst, einen Brief mit der Nachricht, daß ihr Geleitsbrief ihr nur noch fünf Tage freyen Aufenthalt in Spanien zusichere und der Kaiser nicht gesonnen sey, ihr nach Ablauf derselben die Willkühr der Rückkehr zuzugestehen. Ihr Entschluß war augenblicklich gefaßt. Sie ließ, sobald sie spät in der Nacht diesen Brief erhalten hatte, ihre Frauen wecken und gab ihrem ganzen Gefolge Befehl, sich reisefertig zu halten. Sobald der Tag grauete, sandte sie zum Kaiser, ihn von ihrer Abreise benachrichtigen zu lassen. Vom König und Herzoge nahm sie in der zuversichtlichen Hoffnung, beyde

bald wieder zu sehen, zärtlich aber heiter Abschied, bestieg dann, von zweyen ihrer Damen und einigen Herren begleitet, ihr schnellstes Roß und eilte so unaufhaltsam fort, daß sie noch eine Stunde vor Ablauf der bestimmten Frist auf dem Grund und Boden des Königs von Navarra ankam. Die Damen ihres Gefolges haben mir oft erzählt, daß sie die Prinzessinn nie so heiter gesehen haben, als während dieser Reise. Sie besang die Abenteuer derselben in vielen hübschen Liedern, die sie dem Könige sandte. Auf der Gränze wurde sie von einer Schar Französischer Ritter empfangen, die ihr entgegen gezogen waren, und auch der König von Navarra ließ diese Gelegenheit, ihr seine Huldigung darbringen zu können, nicht unbenutzt. Sie verweilte einige Tage an seinem Hofe, um sich auszuruhen, und setzte dann ihre Reise nach Paris fort, wo die Regentinn sie mit Kälte und Bitterkeit empfing und ihr den Vorwurf machte, daß sie so wenig ihren Bruder als das Wohl Frankreichs zu lieben scheine, da sie es versagt habe, durch ihre Vermählung mit dem Kaiser, beyden vortheilhaftere Friedensbedingungen zu sichern, als man ohne diese zu erhalten sich schmeicheln dürfe. Die Prinzessinn empfand diese Härte nicht so verletzend als in früherer Zeit, da die häufigen Briefe des Königs und ihres Verlobten sie dafür entschädigten und die Hoffnung nährten, beyde bald wieder zu sehen.«

»Endlich kam auch der von ganz Frankreich so sehnlich herbeygewünschte Tag, wo Franz der Erste seinem Volke zurückgegeben wurde; doch der Herzog kam nicht mit ihm. Der König hatte zu Gunsten des Kaisers allen seinen Italienischen Besitzun-

gen entsagt, aber in Italien selbst war der Wunsch, vom ausländischen Joch befreyt zu werden, herrschend in der Seele aller Edlen dieses Landes. Der achtzigjährige Hieronymus Morone hatte den Muth, mit seinem Jahrhundert noch einmahl den Kampf für die sterbende Freyheit seines Vaterlandes zu beginnen, und zugleich both er alle Feinheit der schlauen Italienischen Staatskunst auf, den Todesmuth edler Freyheitsliebe in diesem Kampfe zu unterstützen. Die Treue des kaiserlichen Feldherrn Pescara wankte, von Morone versucht und durch den Glanz einer ihm angebothenen Herzogskrone erschüttert. Carl der Fünfte erfuhr es und sah voraus, daß, sobald Pescara öffentlich die Fahne der Empörung aufpflanzte, ganz Italien die Waffen ergreifen und gegen seine Macht aufstehen würde. In dieser Lage erkannte der Kaiser in Bourbon den Helden, der allein die Herrschaft über das schönste Land Europa's ihm zu sichern vermochte, und erbath von dem König, als Beweis seiner Freundschaft, für den Herzog die Erlaubniß, der Heerführer der kaiserlichen Armee bleiben zu dürfen. Bourbon glaubte dem Kaiser Dankbarkeit schuldig zu seyn und freute sich der Gelegenheit, diese Schuld durch die Unterwerfung Italiens zu zahlen, welche ihm Carl mit dem Herzogthume Mailand zu lohnen verhieß.«

»Die Prinzessinn konnte diesen Entschluß des Herzogs nur billigen; als jedoch, vom Tage seiner Ankunft in Genua an, plötzlich alle Briefe, alle Nachrichten von ihm ausblieben, bewölkten dunkle Ahnungen den heitern Himmel ihrer Liebe. Am Abend eines dieser still vertrauerten Tage war der

König allein bey ihr, als unerwartet die Regentinn eintrat. Ihre Züge verriethen Zorn und Unruhe; sie sagte dem Könige, daß seit zwey Tagen ein Edelmann aus dem Gefolge des Herzogs verkleidet in Paris umherschleiche, und da man vom Diener eines solchen Herrn als gewiß voraussetzen könne, daß dies in keiner guten Absicht geschehe, habe sie befohlen, ihn zu verhaften und ihn zu ihr zu führen. Da allen Anhängern und Dienern des Herzogs in dem Tractate von Madrid die Zurückgabe ihrer Aemter und Besitzungen, so wie die Freyheit der Rückkehr nach Frankreich zugesichert war, mußte der König glauben, daß dieser Vertraute des Herzogs nach Paris gekommen sey, um der Prinzessinn Briefe seines Gebiethers zu überbringen, welche ihr dieser, aus Schonung für die Regentinn, noch unter der Hülle des Geheimnisses sandte, und daß diese nun bey dem Verhör des Ueberbringers die Verbindung des Herzogs mit ihrer Tochter erfahren werde. Früher oder später mußte dieser Fall ja aber doch eintreten, und der König blickte daher seiner Schwester Muth zur Ertragung des Sturmes zu, von dem er ahnete, wie tobend er bey dieser Entdeckung ausbrechen werde.«

»Man führte den Ertappten in des Königs Cabinet. Es war Leurcy, einer der vertrautesten Diener des Herzogs, dessen Anblick den König in dem Glauben bestärkte, daß er von seinem Gebiether mit Aufträgen an die Prinzessinn Margaretha gesandt sey, und er fragte ihn daher fast scherzend, warum er sich verkleidet in Paris umhertreibe, da es ihm doch durch nichts verwehrt sey, öffentlich aufzutreten? Leurcy schien sehr bestürzt und antwortete sto-

ckend, daß er bey der jetzigen Lage der Dinge und bey den veränderten Verhältnissen des Herzogs geglaubt habe, dies nicht wagen zu dürfen. Die Regentinn forderte eine Erläuterung dieser Aeußerung. »Die Auflösung der Verbindung des Herzogs mit der Herzoginn von Alençon« — hub Leurcy zögernd an — »Wie,« unterbrach ihn die Regentinn, »von einer Verbindung dieses Verräthers mit meiner Tochter ist die Rede gewesen, und ich erfahre das erst jetzt?« — »Lassen Sie uns jede Erläuterung auf eine gelegenere Stunde verschieben,« antwortete ihr der König besänftigend, »und jetzt nur näher erforschen, was Leurcy eben andeutete.« — »Woher,« rief er diesem zu, »kommt dir der Gedanke, daß der Herzog der Ehre dieser Vermählung entsagt?« — »Sire,« antwortete Leurcy, »der Herzog von Bourbon verehrt die Prinzessinn inniger denn je, allein der Kaiser, entschlossen, Alles für ihren Besitz zu opfern, hat ihm so glänzende Anerbiethungen gemacht, daß sie auch wohl einen weniger ehrgeizigen Fürsten, als es mein Gebiether ist, in Versuchung geführt haben würden.«

»Und welche Anerbiethungen sind dies?« fragte der König.

»Das Herzogthum Mailand, Sire, mit dem ihm der Kaiser belehnt, und das Königreich Neapel, welches ihm die Infantinn von Portugall als Morgengabe zubringt.«

»Diese Nachricht traf die Prinzessinn mit Todesentsetzen, doch die Gegenwart ihrer Mutter gab ihr Kraft, die gewaltsame Erschütterung des furchtbarsten Schmerzes zu verbergen. Die Regentinn beobachtete sie scharf und schadenfroh, und Leurcy

war im Begriffe, fortzufahren, als der Marschall von Montmorency eintrat, dem Könige zu melden, daß Moncade als Eilbothe mit Briefen des Kaisers angekommen sey. Da es hier nichts mehr zu schonen, nichts mehr zu verbergen gab, so befahl der König, ihn eintreten zu lassen. Moncade überreichte einen eigenhändigen Brief des Kaisers, worin dieser seine Werbung um die Hand der Prinzessinn dringend erneuerte, und zugleich sprach sein Abgesandter von der Vermählung des Herzogs mit der Infantinn Isabella, als von einer fest beschlossenen Sache, die dem Könige schon bekannt seyn werde. Noch zweifelte Margaretha; ihr Herz konnte sich nicht den Mann treulos denken, dem sie wie der Gottheit selbst bis jetzt unbedingt vertraut hatte; als aber Leurcy nun ausführlich erzählte, wie schwer es gehalten habe, den Herzog zu dieser Verbindung zu bewegen, und nach welchem harten Kampfe endlich die Königskrone von Neapel und die Schönheit der Infantinn, bey der er, auf seiner Reise nach Italien, in Sevilla einige Tage verweilt, den Sieg über seine Liebe errungen — da schwand jeder Zweifel, und der dunkle Schatten eines nie zu mildernden Grames senkte sich auf ihr Leben nieder.«

»Die Regentinn brach in Schmähreden gegen den Herzog aus, der König aber blieb, so sehr er sich auch beleidigt fühlte, seiner Herr und bath seine Mutter, sich zu mäßigen. Sie schien seinem Wunsche zu gehorchen, both nun aber alle Ueberredungskunst auf, ihm die Vortheile einer Verschwägerung mit dem Kaiser im glänzendsten Lichte zu zeigen und ihm vorzustellen, wie diese ihm auch unfehlbar die Mittel sichern müsse, sich am Herzoge zu

rächen. Der König antwortete ihr, die Prinzessinn sey frey, und er fest entschlossen, sie eben so wenig selbst zu einer Verbindung zu zwingen, als irgend einem Andern Gewalt über ihr Schicksal zuzugestehen. Moncade überreichte der Prinzessinn einen Brief des Kaisers, seines Herrn, den sie nach erhaltener Erlaubniß des Königs annahm und diesen mit Blicken bath, Moncade und Leurcy zu entlassen. Die Regentinn entfernte sich gleichfalls, und sobald die Herzoginn mit dem Könige sich allein sah, rächte sich ihr Schmerz für die Gewalt, mit der sie ihn bekämpft hatte. Ein Strom von Thränen rettete ihr Leben, aber ihr Seelenleiden war herzzerreißend. Der König war in diesen furchtbaren Stunden nur Bruder; er hielt die Prinzessinn in seinen Armen an sein Herz gedrückt und vermischte seine Thränen mit den ihrigen. Madam Renata, der König und ich brachten die Nacht an ihrem Lager zu, auf welchem sie lag, stumm und bleich und von convulsivischen Zuckungen durchbebt. Gegen Morgen schlug sie die Augen auf, und die Hand des Königs an ihre Lippen drückend, sagte sie ihm in dumpfem, gebrochen klingendem Tone, sie wisse, wie unwürdig es seiner Schwester sey, den Verlust eines Treulosen so tief zu empfinden, auch erbitte sie von der Gnade des Königs und der Liebe des Bruders nichts, als daß Moncade drey Tage hingehalten werde, ehe man ihm eine Antwort ertheile, damit sie diese Frist benutzen könne, dem Herzoge zuvorzukommen und dem Könige von Navarra ihre Hand zu reichen. Vergeblich suchten wir Alle diesen Entschluß zu bestreiten. »Der Herzog soll es fühlen, daß ich ihn verachte,« antwortete sie uns; »wähle ich den

Kaiser, so wird er glauben, daß ich aus Ehrgeiz handle; verschmähe ich aber die Kaiserkrone, um Königinn von Navarra zu werden, so muß er glauben, daß ich den König liebe und ihn aus Neigung wähle.« Franz der Erste willigte ein, am Abend dieses Tages ward sie verlobt und Tags darauf vermählt.«

»Die Heirath wurde so schnell und heimlich betrieben, daß Moncade sie erst nach der Trauung erfuhr. Niedergeschlagen verließ er Paris, um dem Kaiser diese eben so unangenehme als unerwartete Nachricht zu überbringen. Das Betragen der Regentinn war in diesen Tagen der Triumph der Verstellungskunst; sie zeigte der Prinzessinn das zärtlichste Mitleid und schien der Theilnahme an ihrem Geschicke willig ihren Wunsch, sie als Gemahlinn des Kaisers zu sehen, aufzuopfern. Nur der König von Navarra war glücklich im Besitze einer Gattinn, die er seit lange leidenschaftlich liebte und um deren Gunst er stets hoffnungslos geworben hatte.«

»Der König sandte dem Herzoge in der Empörung seines gerechten Zornes den Befehl, bey Verlust seines Kopfes nie wieder den Boden des Französischen Reiches zu betreten. Doch ehe noch diese Bothschaft an ihn gelangt seyn konnte, sahen wir Le Peloux erscheinen, den der Herzog, bekümmert über das ihm unerklärliche Schweigen der Prinzessinn und ihre Nichtbeantwortung seiner Briefe, mit einem Brief an sie nach Paris gesandt hatte, der voll der zärtlichsten Besorgniß, zugleich den Tag seiner Ankunft bey Hofe bestimmte. Mit Entsetzen erfuhr dieser Getreue die Verleumdungen, die seinem Gebiether unwiderbringlich das Glück seines Lebens geraubt hatten; die Königinn wurde durch

ihn von der wankellosen Treue ihres Geliebten überzeugt, und bald enthüllte sich auch der Zusammenhang der ganzen Verrätherey, ein finsteres Werk Louisens von Angouleme, bey welchem sie alle Triebfedern, sogar die Liebe des Kaisers, diesen hintergehend, in Anregung zu bringen gewußt hatte. Die Königinn von Navarra litt bey dieser Aufklärung zehnfache Todesqual. Wenn der Verrath ihrer Mutter, dieser Frevel an dem Heiligsten in der Natur, sie empörte, so verabscheuete sie sich selbst wegen ihrer Leichtgläubigkeit. Ihr eigenes, nun auf ewig entschiedenes Unglück erschien ihr kaum als eine genügende Strafe dafür — aber daß sie auch den Mann ihrer Liebe elend gemacht hatte, das brach mit ihrem Herzen auch ihren Muth.« —

»Seit diesem Tage ist das ganze Daseyn der Königinn nur hoffnungsloser Schmerz. Ihre einsamen Stunden sind dem tiefsten Grame geweiht. Hochherzig sucht sie ihr Leid zu verbergen, das nur von dem Auge der zärtlichsten Freundschaft durchschaut werden kann.« —

Nicht ohne Thränen hörten Alphonsine und Maria den Schluß dieser Erzählung. Die Königinn war ihnen theuer und sie bewunderten den Herzog von Bourbon, dessen Heldenleben die zarteste und unglücklichste Liebe so trüb erschütterte, und räthselhafter denn je standen die Begegnisse der letztern Tage vor ihren Blicken.

* * *

Am folgenden Tage begab sich die Königinn mit ihren Damen in den Wald von St. Germain,

wo man einen schattigen Platz zur Rast im Freyen wählte. Hier fand der Prinz von Melphi Gelegenheit, mit Alphonsinen zu reden und ihr seine Hoffnungen für die Zukunft mitzutheilen, zu denen ihn ein Brief ihres Vaters, des Herzogs von Salerno, berechtigte. Mit sanftem Erröthen und holdgesenktem Blicke gestand sie ihm, daß ihr Herz mit dem Willen ihres Vaters einverstanden sey, und die Anwesenden, welche den Inhalt ihrer Unterredung in den freudefunkelnden Blicken des glücklichen Carraciol lasen, suchten, als beyde zur Gesellschaft zurückkehrten, durch heitere Scherze die tiefe Rührung zu mildern, von der sie Alphonsine durchdrungen sahen. Unter anmuthigen Gesprächen kam der Abend heran. Franz der Erste und der König von Navarra waren den Damen in den Wald nachgefolgt, der ganze Hof kam herbey und der König both seiner Schwester die Hand, sie auf einen blumichten Wiesenplan zu führen, wo Zelte errichtet waren, unter denen man zu Abend speisete und nach aufgehobener Tafel wieder im Walde umherging, um die Musik zu hören, die von den dichtbelaubten Anhöhen, die das Thal einschlossen, sanft herniedertönte.

Es war eine warme, milde, aber dunkle Nacht. Die Königinn wandelte mit der Prinzessinn von Salerno umher, als, aus der Tiefe des Waldes vorschreitend, eine hohe verhüllte Gestalt sich ihnen näherte. In diesem Augenblick bemerkte die Koniginn, daß sie mit ihrer Freundinn allein war; sie erschrak und rief laut nach ihrem Gefolge. Auf den ersten Laut ihrer Stimme eilte dieses

herbey, die verhüllte Gestalt verlor sich im Waldesdunkel, doch die Königinn fühlte sich wunderbar und bis zu Thränen ahnungsvoll bewegt. Langsam und träumend ging sie nach dem hell erleuchteten Theil des Waldes zurück, wo sie die Prinzessinn Renata antraf, die gleichfalls durch die Erscheinung der dunkeln Gestalt erschreckt worden war, ohne doch der Königinn den Grund ihres Erschreckens gestehen zu wollen. Sie war mit der Gräfinn von Caumont in vertraulichem Gespräche begriffen, als jene Gestalt bey ihnen vorbeyeilte und mit Tönen, die in beyder Herzen wiederklangen, ausrief: »Verloren! auf ewig verloren!« Renata's Augen füllten sich mit Thränen; »ist es sein Geist, der von der Erde scheidend, uns noch einmahl begrüßt?« fragte sie die Gräfinn, die, eben so erschüttert wie sie, nicht zu antworten vermochte. Sie kehrten um und begegneten dem Könige von Navarra, der die Prinzessinnen aufsuchte, ihnen zu berichten, wie Franz der Erste zu morgen eine Maskerade zu veranstalten befohlen habe, zu der allen Masken der Zutritt erlaubt werden solle. Die Freundinnen waren zu bewegt, um in dieser Stunde an einer Unterhaltung solcher Art lebhaften Antheil nehmen zu können; sie eilten bleich und bebend der Königinn entgegen, die sie gleich erschüttert trafen und die mit wankender Stimme um Beschleunigung der Rückfahrt nach dem Schlosse bath, die ihnen gleichfalls um so willkommener war, da alle sich nach Einsamkeit sehnten und keine der andern die Ursache ihrer Beklommenheit zu entdecken wagte.

In vollem Glanz ihrer wundervollen Schönheit strahlte die Königinn am folgenden Abend, reich geschmückt, vor all den andern versammelten Frauen, und selbst die Schönheit der Prinzessinn von Arragonien, die, an diesem Abend zum ersten Mahl in Französischer Tracht erscheinend, allgemeine Bewunderung erregte, schien in der Nähe der Königinn zu verbleichen. Der Ball hatte schon einige Zeit gedauert und den größten Theil der Masken versammelt, als die Gräfinn von Caumont erschien, die sich mit ihrem Anzug verspätet hatte. Das Gedränge im Vorzimmer war so groß, daß man kaum durchzudringen vermochte; ihre Diener mußten wiederhohlt laut ihren Nahmen ausrufen, ehe die Menge sich theilte, Platz zu machen; in diesem Augenblick aber erhoben sich zwey reichgekleidete Masken und bathen die Gräfinn um Erlaubniß, sie in den Saal führen zu dürfen. Sie nahm den dargebothenen Arm der einen Maske dankbar an. Da geschah es im Gedränge, daß ihre Hand dem Herzen ihres Führers nahe kam; das heftige Schlagen desselben setzte sie in Erstaunen. »Sie scheinen sonderbar bewegt zu seyn, Maske,« sagte sie. Ohne ihr zu antworten, drückte er ihre Hand mit Innigkeit an sein Herz; ihre Verwunderung stieg; doch sobald sie in den Saal getreten war, neigte er sich stumm und tief vor ihr und verlor sich unter den übrigen Masken.

Der König wünschte, Donna Alphonsine tanzen zu sehen, die am Spanischen Hofe wegen der Grazie ihres Tanzes berühmt war, und auf seine Bitte reichte sie Carraciol zur Sarabande die Hand. Sie war als Zigeunerinn sehr vortheilhaft gekleidet und

entzückte alle Anwesende durch die süß verführerische Grazie ihres Tanzes, dessen südlicher Charakter der heitern Lebendigkeit ihres eigenen entsprach. Die Prinzessinn Maria von Arragonien saß ziemlich weit von der Königinn entfernt, die zunächst von den Prinzessinnen des königlichen Hauses umgeben war. Die Maske, die der Gräfinn von Caumont beym Eintritt in den Saal die Hand gegeben hatte, trat jetzt zu Donna Maria und redete sie in Spanischer Sprache an. Schon bey den ersten Worten erkannte sie in ihm ihren heldenmüthigen Befreyer. »Was führt Sie hierher?« fragte sie; »rechnen Sie in jedem Fall unbedingt auf mich, wenn ich irgend zur Erfüllung Ihrer Wünsche beyzutragen vermag.« — »Mein Leben,« antwortete er düster, »ist dem Himmel zur Sühne verfallen; ich habe auf Erden nichts mehr zu wünschen, als die Todesweihe, die ich suche und die ich hier zu erhalten hoffe.« — »Nein,« erwiederte Donna Maria mit Thränen im Auge, »der Himmel wird nicht so ungerecht seyn, Ihnen den Lohn Ihrer Edelthaten zu entziehen. Ihr Leben ist so reich an dem wunderbarsten Schicksalswechsel, daß Ihre Freunde berechtigt sind, auch das Unwahrscheinlichste für Sie hoffen zu dürfen.« — »Bereiten Sie sich auf eine angenehme Ueberraschung,« antwortete der Unbekannte; »ein sehr theurer Freund wird Sie noch heute begrüßen und auch mit Ihnen über den Wunsch reden, der mich hierher geführt hat.« Hier näherten sich einige andere Masken der Prinzessinn von Arragonien, und er entfernte sich.

Die andere Maske, die mit der Gräfinn von Caumont in den Saal gekommen war, hatte zu

den Füßen der Königinn Platz genommen, die sich durch die laute Freude um sie her, durch den Tanz, die Musik und das frohe Gewühl beängstigt fühlte und aller ihrer Kraft bedurfte, die Thränen zurückzudrängen, die das gepreßte Herz erleichtern wollten. Die Maske redete sie in sechs verschiedenen Sprachen an, welche die Königinn alle mit gleicher Fertigkeit sprach, und da der Unbekannte eben so viel Geist als Witz verrieth, so gelang es ihm, die Aufmerksamkeit der Königinn auf sich zu ziehen. Die Maske gab sich für einen Armenischen Kaufmann aus, der fast alle Länder der Erde durchreiset habe. Die Königinn fragte ihn, ob er seine Reisen auch zur Sammlung von Seltenheiten benutzt habe? »Das Kostbarste,« antwortete er, »was ich besitze, sind die Gemählde einer Prinzessinn und eines Prinzen, die beyde in jeder Hinsicht werth sind, als eine Zierde der Welt, von Gott zur Verherrlichung der Menschheit geschaffen, verehrt zu werden. Die Prinzessinn ist eine Schwester des Schach's von Persien; der Prinz von Mingrelien liebte sie seit dem ersten Augenblicke, wo er sie sah; nach den wundervollsten Abenteuern, nach den heldenmüthigsten Kämpfen lohnte ihn endlich die Hoffnung auf ihren Besitz. Plötzlich entriß ein Ungeheuer sie seinen Armen, ihm blieb keine Hoffnung, kein Trost — er wurde ein Raub der Verzweiflung. Können Ew. Majestät diesem Unglücklichen Ihr Mitleiden versagen?« — »Gewiß nicht,« erwiederte die Königinn bewegt. — »So erlauben Sie mir, Ihnen beyder Bildnisse zeigen zu dürfen,« bath die Maske, und zwey reich besetzte Kapseln hervorziehend, überreichte er der Königinn die eine, in der

sie das Bild des unglücklichen Bourbon erkannte, so wie in der zweyten, die der Armenier ihr geöffnet vorhielt, ihr eigenes. »Kann das Schicksal dieses Prinzen Sie ungerührt lassen,« fragte er ernst, »und fühlt Ihr Herz nicht die Verpflichtung, dasselbe zu mildern?« — Die Königinn war zu bewegt, um antworten zu können, und die Kühnheit des Armeniers schien ihr so groß, daß sie nicht begriff, welcher Mann es wagen dürfe, sie auf diese Art zu unterhalten. »Ich nehme am Schicksale dieses großen Prinzen den allerinnigsten Antheil,« fuhr der Armenier fort, »und kann und will es mir daher nicht denken, daß Ihre Huld seinem durchaus unverschuldeten Unglücke die Theilnahme versagen könnte, die die Gerechtigkeit für ihn fordert. Es wäre ein Verbrechen gegen die Menschheit, ein solches Heldenherz der Verzweiflung finsterer Hoffnungslosigkeit preis zu geben, und nur die Hand, die ihn in diesen Abgrund gestürzt hat, vermag es, ihn daraus zu retten.« Hier blickte die Königinn in der vollen Erhabenheit ihrer Würde ihn an. »Endet ein Gespräch,« sagte sie strenge, »das Ihr nie hättet beginnen sollen, und wählt künftig einen schicklichern Stoff zu Euren Erzählungen und Allegorien.« Sie reichte ihm bey diesen Worten die Kapsel mit dem Bildnisse des Herzogs hin; doch ohne sie zu nehmen, sprang er auf und entfernte sich so schnell, daß der Königinn nichts übrig blieb, als das Bild des geliebten Unglücklichen vor jedem ungeweihten Blicke zu verbergen. Eine düstere Träumerey bemächtigte sich ihrer unwiderstehlich, und nur dem König, ihrem Bruder, gelang es, sie wieder auf ihre Umgebung aufmerksam zu machen,

da er sich neben sie setzte, um ihr ein kleines eben gehabtes Abenteuer zu erzählen, das ihn sehr belustigt hatte. Madame Renata, die ihren Platz neben der Königinn verlassen hatte, um einen Gang durch den Saal zu machen, gesellte sich jetzt auch wieder zu ihnen, und alle drey bemüheten sich, eine schön gestaltete, reich gekleidete Maske zu errathen, die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Sie schien von allen Geheimnissen, allen Herzensangelegenheiten unterrichtet zu seyn und neckte Alle, die sie anredeten, mit so heiterm, stachellosem Witze, daß der Kreis, welcher sie umringte, immer voller und größer ward. Der König näherte sich gleichfalls dieser Maske; allein auch diesen setzten ihre Anspielungen und Andeutungen in Erstaunen. Nur ein Versuch, sie zu erkennen, war noch übrig, der, sie tanzen zu sehen. Der König sprach diesen Wunsch gegen die Maske aus, die, sich vor ihm verneigend, ohne Zögern auf die Königinn Margaretha zuging, sie aufzufordern. Sie gab dem Unbekannten ihre Hand, und da er sie langsam nach dem Tanze führte, sagte er ihr leise: »So ist es denn wirklich die Königinn von Navarra, mit der ich rede? O Gott, wer hätte es sich vor einigen Wochen noch träumen lassen, daß Sie je Königinn von Navarra seyn würden und zwar aus eigener Wahl!« — Er hielt hier inne, als erwarte er eine Antwort; doch die Königinn war durch die Ereignisse dieses Abends zu tief, zu schmerzvoll erschüttert, um in diesem Augenblicke reden zu können. Der Unbekannte fühlte das Zittern ihrer Hand. »Ach, Ew. Majestät,« flüsterte er leise, »ich darf es nicht wagen, Ihnen Vorwürfe zu machen, allein welch

ein Herz haben Sie gebrochen!« — Hier begann die Musik; die Maske tanzte eben so anmuthig als anstandsvoll mit der Königinn, und als sie darauf diese nach ihrem Sitze zurückgeführt hatte, eilte sie zum König und das Knie vor ihm beugend, enthüllte sie ihr Gesicht, und man erkannte Pomperan, den der König, ob er gleich der Vertraute des Herzogs von Bourbon war, wahrhaft liebte und ihm in Spanien die Zusicherung ertheilt hatte, daß ihm immer, unter allen Umständen, die Rückkehr nach Frankreich frey stehen sollte. Auch jetzt empfing ihn der König sehr huldvoll und führte ihn selbst zu seiner Schwester, die ihn tief bewegt willkommen hieß.

Es war schon spät, als der König den Ball verließ. Die Prinzessinn von Arragonien sah ihre Freundinn Alphonsine von dem Armenier geführt, der so lange mit der Königinn geredet hatte, und der jetzt zu ihrem großen Erstaunen, statt an der Thüre des, von den beyden Freundinnen bewohnten Gemaches sich zu beurlauben, mit Alphonsinen in dasselbe eintrat. Wer mahlt aber Donna Maria's freudige Ueberraschung, als sie in dieser Maske ihren Verlobten, den Marquis del Guaste erkannte? Ehe er ihr noch das Räthsel seiner Erscheinung zu lösen vermochte, mußte er scheiden, weil das Zeichen gegeben wurde, welches den Schluß der Thore von St. Germain ankündigte, und wenn er gleich mit dem Versprechen schied, seine Geliebte solle am folgenden Morgen befriedigende Aufklärung des Räthsels seiner Erscheinung erhalten, so bannten Freude und Sorge doch in Gemeinschaft den Schlaf von ihrem Lager, da sie unmöglich glau-

ben konnte, del Guaste sey mit Wissen des Kaisers, seines Herrn, in Frankreich.

Am andern Morgen stellte der Prinz von Melphi den Marquis del Guaste dem Könige vor, dem er gestand, daß, da ein Diener von Don Sancho de Leva seinem Bruder, der in Italien in dem, vom Marquis befehligten Heere diente, gemeldet habe, er sey mit seinem Heere in Frankreich und zwar nahe bey St. Germain, er der Begierde nicht habe widerstehen können, den Räuber der Prinzessinn von Arragonien persönlich zur Rechenschaft zu ziehen. Er habe vom Kaiser Urlaub zu dieser Reise erbethen und hoffe jetzt von der Gnade des Königs, daß er seine Anwesenheit billigen werde. Franz nahm ihn auf, wie es einem königlichen Ritter geziemt, einen Helden zu empfangen, und führte ihn selbst zu Donna Maria, indem er beyden, durch seine Theilnahme an ihrer Wiedervereinigung, die Achtung und Freundschaft bewies, mit der er dies edle Paar beehrte.

Nach der Mittagstafel versammelte sich der Hof bey der Königinn von Navarra, die den Marquis gleichfalls sehr huldvoll empfing. Dieser benutzte den ersten Augenblick, wo keine verdächtige Lauscher in ihrer Nähe waren, sie zu fragen, ob er es wagen dürfe, ihr nähere Nachricht von dem Schicksale des unglücklichen Prinzen von Mingrelien zu geben. Die Königinn erröthete und antwortete ihm leise seufzend, seine Geschichte erwecke so hoffnungslose Trauer und eine so fruchtlose Reue, daß es am besten sey, sie für ganz geendet anzunehmen. »Verzeihen Ew. Majestät,« sagte er, »ich habe ihn kürzlich gesehen und mich überzeugt, daß nur Sie al-

lein sein großes Herz vor einer Verzweiflung zu schützen vermögen, deren Folgen Ihnen sonst Thränen kosten und Alle, die den Helden lieben und bewundern, schmerzlichst betrüben würden.« Die Königinn fühlte sich so erschüttert, daß sie, um sich den Blicken der Versammlung zu entziehen, Donna Maria zu sich rief und dem Marquis die Hand reichend, mit beyden in ein, an den Saal stoßendes Cabinet trat. »Um Gottes willen, Prinzessinn,« sagte sie heftig, sobald sie sich mit beyden allein sah, »heißen Sie den Marquis schweigen. Er verfolgt mich mit Worten, die ich nie hören kann, nicht hören darf! Ja, es ist wahr, ich habe den Herzog unglücklich gemacht, ich bin strafbar, weil ich, trotz des ihn verklagenden Anscheins, nie, nie an ihm hätte zweifeln sollen; aber unser Schicksal ist nun einmahl unwiderruflich entschieden und ich beschwöre Sie, Marquis, mir nie wieder seinen Nahmen zu nennen.«

»Hätten Sie, wie ich, ihn in seinem Schmerze gesehen,« antwortete der Marquis, »Sie könnten nicht so grausam seyn, dies von mir zu fordern. Sie haben ihn zu elend gemacht, um ihm nicht jede mögliche Milderung seines Geschickes schuldig zu seyn.«

»Und was kann ich anders für ihn thun,« rief die Königinn aus, »als bis zum letzten Schlage meines Herzens ihn beweinen?«

»Ihn sehen,« fiel der Marquis ein, »in seiner Seele müssen Sie den Muth erwecken, sein grausames Geschick zu tragen.«

»Nein,« antwortete die Königinn, »tausendmahl lieber will ich sterben, als ihn wiedersehen!« —

Die kalte Entschlossenheit der Verzweiflung, mit der sie diese Worte sagte, erschien dem Marquis als die Entschiedenheit der Gleichgültigkeit, und da er in diesem Augenblicke in der Thür des Cabinets Pomperan erblickte, der sich nicht einzutreten getraute, ging er auf ihn zu und ihn vor die Königinn hinführend, sagte er ihm: »Erzählen Sie, was wir mit dem Herzoge erlebt haben, ohne Schonung, ohne Rücksicht, denn die Auftritte, die kaum wir zu ertragen vermochten, haben keine Macht über das Herz der Königinn, die mir eben erklärt hat, daß sie lieber sterben, als den unglücklichen Herzog wiedersehen wolle!« — »O wüßten Ew. Majestät,« fing Pomperan an, »was der Herzog gelitten hat und noch leidet!« —

— »Ich errathe Alles,« unterbrach ihn die Königinn, »bedarf es denn aber neuer Nattern für mein Herz?« — Todesblässe ergoß sich bey diesen Worten über ihre holdseligen Züge und sie sank bewußtlos in Maria's Arme. Lange blieben alle Bemühungen vergeblich, sie in's Leben zurückzurufen, und als sie endlich die Augen wieder öffnete, bath sie den Marquis, sich zu entfernen, und geboth Pomperan zu reden. »Ich kann jetzt Alles hören,« sagte sie matt, »der Becher meines Grames ist so voll, daß einige bittere Tropfen mehr oder minder nichts bedeuten.«

»Ew. Majestät wissen,« hub Pomperan an, »wie der Kaiser den Herzog bewog, nach Mailand zu gehen, das in Bourbon seinen Retter von unaussprechlichem Elende sah; denn kein Wort vermag die, jedes Gefühl der Menschheit schändende Gräuel auszusprechen, deren Folterqual das unglückliche

Mailand seit zwey Monathen erlitten hatte. Das kaiserliche Heer belagerte die Festung, die Franz Sforza mit dem Heldenmuthe der Verzweiflung vertheidigte. Die Liebe zu ihrem Fürsten, die Gluth langverhaltener Rache, das Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Himmels, das Andenken der erlittenen Schmach und Qual, Alles vereinigte sich, die Bürger Mailands zu einem Versuch anzufeuern, ihrem bedrängten Fürsten zu Hülfe zu kommen. Sie wurden geschlagen, mußten ihre Waffen den Siegern ausliefern! und von diesem Augenblicke an wütheten ihre Henker unter ihnen mit teuflischer Grausamkeit in all den Abscheulichkeiten, die sonst nur nach Erstürmung einer Stadt den Zeitraum einiger Stunden der Hölle zu weihen pflegen. Der Himmel selbst schien sich dem Flehen der Elenden zu verschließen — Brand, Mord, Raub, Folter, übermüthiger Hohn, keine Qual ist zu erdenken, die nicht in Mailands Mauern erduldet wurde, und kein Rächer, kein Blitz vom Himmel, kein Schwert der Strafe in der Hand der irdischen Gewalt! — Nur gleichsam das letzte Todesröcheln der in nahmenlosem Jammer aufzuckenden Menschheit fand endlich Erbarmen! Unter dem Befehle des Herzogs von Urbino sandten der Papst und die Venetianer ein Heer von 30,000 Mann, um sich der unglücklichen Mailänder gegen ihre Henker anzunehmen; die kaiserlichen Truppen zagten vor dieser Uebermacht, den Mailändern hatte die Größe ihres Elends die Kraft geraubt, Erlösung zu hoffen — da fühlten sie durch die Nachricht von Bourbons Ankunft in Genua wie von einem neuen Lebenshauche lindernd sich ermuntert. Schon einmahl war er Mai-

lands Schutzengel gewesen, und um so eher hofften sie jetzt, in ihm ihren Erretter zu sehen.«

»Der Herzog zog in Mailand ein. Tiefes Schweigen, ödes Grauen wohnte in den ehemahls volkbelebten Gassen, und gewaltsam ward seine Seele von dem Bilde der furchtbaren Verheerung erschüttert, das ihm, wohin er blickte, entgegen trat. Kaum war er in seinem Pallast angelangt, als auch schon die edelsten Bürger der Stadt, umgewandelt in bleiche, gespenstige Schattenbilder, in Trauerkleidern erschienen, und Verzweiflung im Herzen, Tod und Scham in den erloschenen Blicken, vor ihm kniend niedersanken, und fleheten, er solle sie, ihre Gattinnen und Kinder, wenn er sie nicht schützen könne, vor der langsamen, furchtbaren Todesfolter, die ihr Los sey, durch den Befehl einer allgemeinen Niedermetzelung retten, und dafür das Einzige, was sie noch zu geben vermöchten, ihren Segen hinnehmen. Ihr Jammer brach des Herzogs Herz. Heiße Thränen entströmten seinen Augen; er beschwur sie, ihm zu vertrauen und die verübten Grausamkeiten auch nicht dem Kaiser zur Last zu legen; er habe beträchtliche Summen mitgebracht, diese wolle er zur Befriedigung der Soldaten opfern, wenn die Stadt ihn zur Erreichung dieses Zweckes mit 30,000 Ducaten unterstützen wolle. »Ich weiß,« fügte er hinzu, »wie oft Ihr durch ähnliche Versprechungen getäuscht worden seyd, allein hier hebe ich meine Hand gen Himmel, und gebe nicht nur Euch, sondern dem allmächtigen Gott selbst mein ritterliches Ehrenwort, Euch von Jammer und Verderben zu erretten. Löse ich es nicht, so möge mein Leben der Rache des Himmels zur Strafe des

Meineids verfallen seyn, und ich von schwacher, wehrloser Hand im Kampfe fallen, zum Zeichen, daß nicht Menschenmacht, sondern Gottes strafende Hand mich getroffen hat!«

»Wer hat je an Bourbons Wort gezweifelt? Vertrauend legten die Mailänder den Rest ihrer Habe zu seinen Füßen nieder. Des Herzogs Kraft warf sich nun heldenmüthig dem Strome dieser Unthaten entgegen; sie konnten ihm den Glauben an die Menschheit, die Hoffnung auf eine versöhnende und vergütende Zukunft nicht rauben, denn die Liebe stand, wie ein himmlischer Friedensengel, zwischen ihm und all diesem Entsetzen. Seine erste Waffenthat auf dem neuen Pfade seines Ruhmes war die Eroberung der Festung Mailands. Hungersnoth zwang Sforza zur Ergebung. Ueber allen Mißbrauch seines Sieges erhaben, erlaubte Bourbon dem Entthronten, sich nach Como zu begeben, und sicherte ihm einen Jahrgehalt von 30,000 Ducaten zu. Hohe Plane dämmerten in des Herzogs Seele auf; er wollte sein, den Mailändern gegebenes Wort lösen. Doch während er dem Heere des Herzogs von Urbino entgegen zog, das, wie es hieß, zum Schutze der Einwohner bestimmt, das ganze von ihm überschwemmte Mailändische Gebieth zum Schauplatze der empörendsten Gräuel machte, brach unter der in Mailand zurückgelassenen Besatzung von neuem Raub- und Mordsucht aus. Der Herzog hatte treu, mit Hinopferung alles dessen, was er selbst aufzubringen vermochte, die empfangenen Gelder zur Lösung seines Gelübdes angewandt; allein welche Erdenmacht vermag das entzügelte Raubthier, den beutegierigen Soldaten, zu zähmen, wenn

er die Fessel der Kriegszucht zersprengt hat? — Vergebens eilte der Herzog nach Mailand zurück; unter seinen Augen ging die dumpfe Verzweiflung der Mailänder, als sie sich nun auch in ihrer letzten, ihrer einzigen Hoffnung getäuscht sahen, in Wuth und Raserey über. Ihrer Waffen beraubt, stürzten sie sich von den Dächern herab, sich zu tödten, reizten durch Schmähungen die Mordlust der Soldaten, und warfen ihren Schwertern sich entgegen. Dolch und Gift wurden wie das köstlichste Besitzthum gesucht; und in dieser Qual des Selbstvorwurfs, dem unglücklichen Mailand den Frieden nicht verschaffen zu können, den er ihm gelobet hatte, traf den Herzog die Nachricht, die Herzoginn von Alençon habe sich mit dem Könige von Navarra vermählt.«

»Ich erspare Ew. Majestät die Schilderung von der stummen furchtbaren Verzweiflung des Herzogs. Nicht nur das Leben hatte seinen Reiz, Ruhm und Glorie ihren Glanz, sondern auch alles Heilige für ihn seinen Werth verloren! Es ist Gottes Blitz, der mich trifft, sagte er furchtbar dumpf nach dem schrecklichen Verstummen der ersten Tage; ich muß sinken, denn wer darf sich erkühnen, stehen bleiben zu wollen, wenn Gott ihn fället!«

»Ungeheures hatte er erlitten, ungeheuer sollte seine Rache seyn. Da er den Treuebruch des Kaisers gegen ihn damahls noch nicht ahnete, so wandte sein Zorn sich nur gegen den König, dessen Truppen er, in der ersten Aufwallung der Verzweiflung, angriff, und einen blutigen Sieg über sie erfocht. Als er nun aber erfuhr, welch ein beyspielloser Verrath ihn um das Glück seines Lebens gebracht

hatte, und wie, statt gerechte Rache zu üben, er nur Unrecht und Frevel auf sich geladen habe, da gab er vollends sich und sein Leben auf. Tiefe Nacht liegt auf seiner Seele, wie auf seinem Leben. Kein Lockton des Ruhms, kein Ruf der Ehre, kein Trostwort der Freundschaft hat Gewalt über ihn; er hat Mailand und das Heer verlassen; Keiner weiß um seinen Plan für die Zukunft, und nur Eine Stimme gibt es auf der Welt, die es vermag, diesen Heldengeist aus seiner Todeserstarrung zu neuen Großthaten zu erwecken!«

Die Königinn vermochte nicht zu antworten. Sie winkte Pomperan, sich zu entfernen, und kaum sah sie mit Donna Maria sich allein, als sie in Thränen zerfließend, sich ganz dem furchtbaren Eindruck überließ, den seine Erzählung auf sie gemacht hatte. Sie sah den Herzog heimathlos umherirren, an sich, an ihr, an Tugend, Glück und Leben verzweifelnd, und das Alles war ihr Werk! Sie hatte ihn von der glänzenden Höhe des strahlenden Ruhms in diese Nacht verwiesen, — sie hatte ihm einen Thron geraubt, — sie hatte sein Herz gebrochen, — sie konnte jetzt ihm angehören, und sie selbst hatte sich durch unzerreißbare Bande der heiligsten Pflicht ewig und unwiderruflich an einen andern Mann gebunden! —

Die Königinn wurde von einem heftigen Fieber ergriffen und befand sich am folgenden Morgen so übel, daß sie das Bett nicht verlassen konnte. Es war, als ob ihre Abwesenheit den ganzen Hof überwölkte, der sich am Nachmittag in ihren Zimmern versammelte. Nur die Gräfinn von Caumont und die Prinzessinn von Salerno fehlten, da sie zu ei-

ner Schwiegerinn der Gräfinn, die nahe bey Meulan ein Landhaus bewohnte, eingeladen waren. Donna Alphonsine, überzeugt, daß sie, zufolge der zwischen dem König und dem Fürsten von Melphi getroffenen Verabredungen bestimmt sey, ihr Leben in Frankreich zuzubringen, freuete sich, von ihrer Vernunft und ihren Verhältnissen den herzlichen Wunsch, in der Gräfinn eine Freundinn zu gewinnen, gebilligt zu sehen. Beyde Damen traten am Morgen dieses Tages ohne weitere Begleitung ihre Reise an. Ihr Weg führte sie längs der Seine durch ein Gehölz, dessen frische Kühle sie zum Verweilen einlud. Sie stiegen aus und schlugen einen Fußpfad ein, der in die dichten Schatten der Waldung führte.

Ihr Gespräch wandte sich auf die Königinn, deren Krankheit beyde beunruhigte. »Ich kann es nicht begreifen,« sagte Alphonsine, »daß sie durch diese vorgespiegelte Vermählung des Herzogs mit der Infantinn Isabella so leicht zu täuschen war, und noch weniger kann ich es ihr vergeben, daß sie von ihrem Stolze sich verleiten ließ, ihm mit dem Beyspiele der Untreue vorangehen zu wollen.« — »Wie schmerzlich,« antwortete die Gräfinn, »muß sie ihrem Herzen diese Uebereilung abbüßen, und wenn man das Schicksal dieser unglücklich Liebenden überdenkt, so drängt sich Einem der Gedanke auf, daß sie das Opfer eines unentfliehbaren Geschicks geworden sind, das die Treue ihrer Herzen vergeblich zu bekämpfen versucht hat. Ich liebe die Königinn mehr als mein Leben, aber meine schmerzlichste Sorge ist doch jetzt die um den edlen Prinzen, den ihr Verlust, ich weiß es, unwiderruflich elend gemacht

hat.« — »Ich weiß um ein Geheimniß,« hub Alphonsine nach einigem Schweigen an, »von dem ich für mein Leben gern möchte, daß es aufhörte, für Sie eins zu seyn und daß ich nach dieser Aeußerung wagen darf, Ihnen anzuvertrauen.«

Hier erblickten sie, bey einer plötzlichen Wendung des Fußpfades, zwey Männer, die nicht weit von ihnen am Abhang eines Hügels im Gebüsche saßen, in ernster Unterhaltung vertieft. Bey der Annäherung der beyden Damen sprangen sie schnell auf, um tiefer in das Gebüsch hineinzugehen. — Doch ein Blick auf sie reichte für die Gräfinn hin, den edelsten und geliebtesten ihrer Freunde zu erkennen, und mit Vogelschnelle eilte sie auf ihn zu und warf sich mit einem Freudenausruf in die Arme von Alphonsinens und Donna Maria's hohem Vetter. »Gott, was seh ich!« rief sie in Thränen ausbrechend, »ist es nur eine Täuschung oder sind Sie es wirklich, theurer Herzog?« — »Ja,« antwortete Bourbon, sie zärtlich umarmend, »Sie sehen Ihren unglücklichen Freund vor sich, ob ihm gleich jeder Schritt auf dem Boden seines Vaterlandes mit Tod und Fesseln droht.« — »Für den Augenblick,« erwiederte sie, »haben Sie keinen Verrath zu fürchten; meine Leute sind entfernt, und für die Verschwiegenheit dieser Dame verbürge ich mich,« fügte sie hinzu, Alphonsinens Hand fassend, um sie ihm vorzustellen, aber diese bewillkommnete ihn zu ihrem Erstaunen als einen erst kürzlich gesehenen Freund.

Die Gräfinn sah in der Erscheinung des Herzogs ein Wunder, dessen Aufklärung sie dringend von ihm forderte. »Warum,« fragte sie ihn, »verdanke

ich nur dem Zufalle das Glück, Sie zu sehen, da Sie doch um die treue Zuverlässigkeit meiner Freundschaft für Sie wissen?« — »Auch habe ich fest auf diese gerechnet,« antwortete der Herzog, »und das Andenken an sie ist in sehr qualvollen Stunden meine einzige Hoffnung gewesen; allein Sie waren in Paris und ich habe bis heute vergeblich nach einer Gelegenheit gesucht, Sie ungestört und unentdeckt sprechen zu können; denn gesehen haben wir uns schon und fast hätte mich meine Bewegung verrathen, als ich Ihnen vorgestern die Hand reichte, Sie in den Ballsaal zu führen. Was mich nach Frankreich bringt, wird Ihnen Ihr Herz sagen. Lassen Sie mich von dem schweigen, was mir zu tragen auferlegt ist. Kein Mann hat je die Allmacht der Liebe tiefer empfunden als ich, der ich in ihr die Versöhnung mit den entsetzlichsten Freveln und den Muth fand, mein durch Meineid der Rache des Himmels verfallenes Haupt durch die Beglückung eines ganzes Volkes einlösen zu wollen. Die Geliebte stand zwischen mir und der entarteten Menschheit; sie war der Engel meines Muthes, der Engel meines Glaubens. Mit ihr habe ich mich selbst verloren. Mein Leben ist geendet — ich erkenne die furchtbare Schicksalsmacht, der es zur Sühne verfallen ist, aber ehe ihr Ausspruch in Erfüllung geht, mußte ich die Prinzessinn noch einmahl sehen, um von ihr meine Todesweihe zu erhalten. Del Guaste ging nach Frankreich, um die Prinzessinnen von Salerno und von Arragonien aufzusuchen, und ich beschloß, ihn zu begleiten. Wir richteten unsere Reise so ein, daß wir in der Nacht zu St. Germain ankamen. Hier ließ ich gleich Montperat rufen. Sie

wissen, daß dieser in Madrid der einzige Franzose war, den der König von seinen Leuten um sich hatte, allein was Sie vielleicht nicht wissen, ist, daß er früher in meinen Diensten war und mir noch unbedingt ergeben ist. Er erschrak heftig, als er mich erkannte. Ich entdeckte ihm die Absicht, die mich hergeführt hatte und bey deren Erreichung ich auf seine Mitwirkung rechnete. Weinend warf er sich mir zu Füßen, mir für mein Vertrauen zu danken und mir zu geloben, daß er mir, selbst mit Gefahr seines Lebens, behülflich seyn wolle. Von ihm erfuhr ich auch, daß Sie, theure Gräfinn, in Paris waren, und auf jeden Fall schien es mir nothwendig, Ihre Rückkehr abzuwarten, ehe ich einen Versuch wagen durfte, die Prinzessinn zu sprechen. Es schien Montperat am sichersten, mich bis dahin im Schlosse selbst zu verbergen, wo er mir ein Zimmer anwies, zu welchem er allein den Schlüssel hatte.

In Erwartung des günstigen Augenblickes, die Prinzessinn zu sprechen, sehnte ich mich nach ihrem Anblick, und Montperat führte mich zuweilen in ein, mir aus früherer Zeit wohlbekanntes Cabinet, wohin der König sich nur dann begibt, wenn er Jemand ganz ingeheim sprechen will und durch dessen von innen verhangene Fenster ich die Prinzessinn sehen konnte, wenn sie aus ihrem Zimmer nach dem, von dem König bewohnten Theil des Schlosses ging. Montperat hatte den Schlüssel zu diesem Cabinet, ohne zu wissen, daß noch ein zweyter Schlüssel in den Händen des Königs war, den dieser an Lautrec übergab, um während einiger Tage, in denen er auf Befehl des Königs heimlich

hier gewesen ist, unentdeckt mit ihm sprechen zu können. In diesem Cabinet lernte ich Dragut kennen, den Lautrec dort zu sich hin beschieden hatte, und bald trat auch dieser zu uns ein. Er gerieth in das größte Erstaunen, als er mich erkannte; allein die Absicht meines Hierseyns konnte für ihn nicht zweifelhaft seyn, und da sie keineswegs mit seiner Pflicht gegen den König stritt, both er mir mit aller Wärme bewährter Freundschaft eine Zuflucht in einem kleinen, ihm gehörenden Hause an, dessen Abgelegenheit und Waldeseinsamkeit mir volle Sicherheit verhießen. Diesem Zusammentreffen mit Lautrec verdanke ich auch das Glück, die Prinzessinnen von Salerno und von Arragonien von ihren Räubern befreyt zu haben; ich übergab sie dem Schutze Lautrecs und eilte dann, dem Marquis del Guaste Nachricht von ihrem Aufenthalte zu geben. Am folgenden Tage gab der König im Walde von St. Germain ein Fest und ich hoffte dort Gelegenheit zu finden, mich der Prinzessinn Margaretha unerkannt nahen zu können; doch als ich sie bey der Abendtafel an der Seite des Königs von Navarra erblickte, vermochte ich meiner nicht Herr zu bleiben; del Guaste riß mich fast mit Gewalt mit sich fort; wir durchstreiften tief verhüllt das Gehölz, und hier war es, wo ich der Prinzessinn noch einmahl begegnete, die mit Donna Alphonsine spazieren ging. Es bedurfte von Seiten des Marquis aller Macht der Freundschaft und der Ueberlegung, um mich abzuhalten, mich ihr zu entdecken, so gewagt dies auch in einem Augenblicke seyn mochte, wo der ganze Hof in der Nähe und in den Gängen des Gehölzes zerstreut war.«

Die Gräfinn verabredete nun mit dem Herzog, wo sie sich am folgenden Tage wiedersehen wollten, um das Nähere über eine Zusammenkunft mit der Königinn zu bestimmen. Die Damen kehrten am Abend nach St. Germain zurück, wo während ihrer Abwesenheit der Bruder des Königs von Navarra, der Prinz von Bearn mit seiner Schwester, der Prinzessinn Isabella von Navarra, angekommen war. Sie trafen diese bey der Königinn, zu der sie gleich nach ihrer Rückkehr eilten, und so viel sie auch schon von der Schönheit der Prinzessinn Isabella gehört, die jetzt zum ersten Mahl am Hofe Franz des Ersten erschien, so überraschte sie doch ihr Anblick. Heller, frischer und reiner von Farbe, gab es nie ein Angesicht. Ihre Züge waren regelmäßig, vorzüglich schön der Mund und unnachahmlich die Anmuth der Grübchen, die ihr süßes Lächeln in den sanftgerundeten Wangen bildete. Von ganz wundervoller Schönheit waren ihre Augen; beschattet von langen, dunkeln Wimpern und fein gezeichneten Augenbraunen, glänzten sie in der tiefblauen Farbe des reinsten Aethers. Anmuthsvolle Schüchternheit, holde Jugendlichkeit war der Ausdruck ihres Gesichts, so lange dies Auge sich senkte — so wie sie es aber hob, verklärte sein Glanz die ganze himmlisch schöne Erscheinung, deren Engelskopf die reichste Fülle blonder Locken umgab, die, von der Natur selbst geringelt, um Nacken und Schulter schwammen. Sie liebte Glanz und Pracht und erschien immer reich geschmückt; doch auch im einfachsten Anzug hätte man, wie es die Dichter ihrer Zeit allgemein von ihr rühmen, nie die Fürstinn verkannt und nie hätte man sie in

einem niedrigern Stand an ihrem Platze glauben können. Bis zur Verschwendung edelmüthig und freygebig war die Art, wie sie ihre Wohlthaten spendete, immer noch mehr werth, als diese selbst; auch war sie angebethet von Allem, was sie umgab. Einen Theil ihrer Jugendjahre hatte sie am Hofe der Königinn Germaine de St. Foix zugebracht und dort den Bund innigster Freundschaft mit einer der berühmtesten Frauen ihrer Zeit, der Spanischen Dichterinn Maria de St. Cervation, geschlossen, der sie, in Bezug auf ihre Geistesbildung und auf Entfaltung ihres eigenen poetischen Talents, viel zu danken hatte. Isabella liebte einen der liebenswürdigsten Ritter des Französischen Hofes, den Prinzen la Roche sur Yon, der sie mit einer, auch in jener Zeit schon selten gewordenen Reinheit und Treue anbethete, ohne sich auf ihren Besitz Hoffnung machen zu können, da er nichts weniger als reich genug war, um eine königliche Tochter Navarra's ihrem Range gemäß unterhalten zu können, wenn gleich der erlauchte Adel seines Geschlechts der Hoffnung Raum ließ, die Gnade des Königs könne den Abstand vergessen, der das Herrscherhaus in allen seinen Zweigen, auch dann noch von dem Unterthan trennt, wenn dieser der Nächste am Thron ist.

Die Königinn war am folgenden Morgen noch nicht genesen. Sie fühlte es tief im Herzen, daß sie den Herzog mehr als je liebte, und das Gefühl der Verschuldung gegen ihn schien ihr selbst es als ausgleichende Gerechtigkeit zu fordern, daß sie durch Liebe sein Unglück zu mindern suche. Und doch war sie Gemahlinn des Königs von Navarra! — Frey-

willig hatte sie diesem ihre Hand gegeben, und die ihr durch ihren Schwur auferlegten Pflichten erlaubten ihr nicht, ihr Herz als das Eigenthum eines Andern anzusehen. Dieser innere Kampf zerstörte mehr noch als der Gram ihre Gesundheit; ihr war nur dann wohl, wenn sie von Allen ungesehen weinen konnte. Doch ach, die Flammen der Liebe vermögen keine Thränen, auch die der Reue nicht zu löschen!

Die Gräfinn von Caumont und die beyden Spanischen Damen speiseten diesen Abend bey der Prinzessinn Renata, von welcher Dragut nach der Tafel sich Gehör erbitten ließ. Sie ging mit den Freundinnen in ihr Cabinet, wohin sie ihn rufen ließ, und erfuhr von ihm, im Auftrage des Herzogs, die Anwesenheit desselben und seinen Wunsch, sie noch diesen Abend zu sehen. Die seltene Stärke ihres Geistes allein erhielt ihr bey dieser überraschenden Nachricht ihre Fassung; denn so sehr es sie auch erfreuete, den ihr so innig theuern Prinzen wiederzusehen, so bange schlug ihr Herz bey der Gefahr, die ihm hier bey jedem Tritte drohete. Dragut und die Damen erzählten ihr nun Alles, was dem Herzoge seit seiner Ankunft begegnet war, und da sie sich dadurch von der Zweckmäßigkeit der für seine Sicherheit getroffenen Anstalt überzeugte, genehmigte sie den, für ihre Zusammenkunft entworfenen Plan, die spät Abends in einem entlegenen Pavillon des Schloßgartens Statt finden sollte. Sie ging von beyden Damen begleitet dahin, der Herzog erschien. »Seh ich Sie wieder?« fragte sie, »warum nur unter der Hülle des Geheimnisses, da ich doch stolz darauf bin, Sie vor der gan-

zen Welt meinen Freund zu nennen! Werde ich Sie denn nie glücklich sehen?« — Sie umarmte ihn hier mit nassen Augen. »Wie tief rührt mich die Güte,« antwortete Bourbon bewegt, »mit der Sie einen Verbannten aufnehmen!« — »Lassen Sie uns nur von ihrem Hierseyn reden,« unterbrach sie ihn, »um die Mittel aufzufinden, den Zweck desselben zu erreichen.« — »Mein einziger Wunsch,« antwortete der Herzog, »ist, die Prinzessinn noch einmahl zu sehen, um von ihr Abschied zu nehmen für diesseits.« — »Ich hoffe,« erwiederte Madame, »daß dies schon morgen geschehen kann. Der König hat zu morgen Abend eine Erleuchtung des Gartens und ein großes Feuerwerk angeordnet. Margaretha kann wegen ihrer Unpäßlichkeit dabey nicht gegenwärtig seyn, allein sie versicherte heute dem Könige, als er mit ihr davon sprach, daß sie sich wohl genug fühle, um auf der Terrasse von ihrem Zimmer, das Feuerwerk aus der Entfernung mit ansehen zu können. Es kommt also nur darauf an, Sie unentdeckt auf die Terrasse zu führen, da dies die Schwierigkeit ist, die wir zu besiegen haben, und dann uns darüber zu vereinigen, welche Dame bey der Königinn bleiben wird. Ich darf dies nicht, auch Donna Maria und Alphonsine können bey dem Feste nicht fehlen.« — »Aber wohl ich,« fiel die Gräfinn ein, »alle andere Damen der Königinn haben auch schon von ihr den Befehl erhalten, sich morgen in glänzendem Putze zu zeigen; daß ich bey der Königinn bleibe, wird man ganz natürlich finden.« Dieser Vorschlag wurde allgemein gebilligt.

Am andern Morgen war der ganze Hof mit den

Vorbereitungen zu dem Feste des Abends beschäftigt. Die Königinn gewährte die Bitte der Gräfinn, den Abend bey ihr bleiben zu dürfen, freundlich dankend, da es ihr selten zu Theil ward, sich nur von ihren Vertrauten umgeben zu sehen, vor denen sie ihren Gram nicht zu verhüllen brauchte.

Selten war der Hof Franz des Ersten glanzreicher erschienen, als an diesem Abend. Der größte Theil der Damen fuhr, glänzend geschmückt, in kleinen offnen Wagen; allein über hundert derselben sah man von allen Herren des Hofes begleitet zu Pferde. Mitten im Walde hielt man vor einem Pavillon, in dessen hinterer Halle ein Theater errichtet war. Hier erwartete der König seine Mutter, Madam und die Prinzessinn Isabella, und sobald er diese zu ihren Sitzen geführt hatte, wurde ein Ballet in fünf Abtheilungen getanzt, welches den Raub des himmlischen Feuers durch Prometheus vorstellte. Nach Beendigung desselben führte der König die ganze Gesellschaft zu dem Ufer des Flusses, wo er eine von Gold und Azur glänzende Gondel bestieg, der eine große Menge buntgeschmückter Nachen folgte. Die Seine, an deren beyden Ufern zahlreiche Musikchöre aufgestellt waren, gleicht in dieser Gegend in ihrem Laufe einem breiten und tiefen Canal, an dessen beyden Seiten in Transparents und Flammenlichtern die vorzüglichsten Begebenheiten des Trojanischen Krieges zu sehen waren. Man erblickte hier das Urtheil des Paris, Helenens Entführung, Iphigeniens Opferung, den Kampf zwischen Menelaus und Paris, zwischen Glaucos und Diomedes, den Raub der Pferde des Resus durch Ulysses, den Zweykampf zwischen Hektor

und Patroklus, Juno und Jupiter auf dem Berge Ida, die Vermählung Achilles mit Polyxenen, Achilles Tod, den Tod seiner Gemahlinn, das hölzerne Pferd und ganz im Hintergrunde den Brand Iliums.

Sobald man von der Terrasse des Schlosses diese Erleuchtung aufflammen sah, begab sich die Königinn mit der Gräfinn dorthin. Die Gräfinn war tief bewegt und wünschte die Königinn auf die Ueberraschung vorzubereiten, die ihr bevorstand, allein diese versank, ohne auf die, von ihr angeknüpfte Unterhaltung einzugehen, in eine stille wehmuthsvolle Träumerey. Der ferne feenhafte Glanz des Flusses, der wie ein magischer Feuerstrom in der dunkeln Nacht dahinfloß, die einzelnen verlornen Töne der Musik, die lockende Sehnsuchtslaute auf den Fittichen des Abendwindes zu ihr hinstahlen, berührten süß schmeichelnd ihr Ohr, und füllten Herz und Sinn mit unendlichem Sehnen, mit aller Wonne, allem Wehe der Erinnerung und einer klagelosen Trauer. Die Gräfinn wagte nicht, diese Stille zu unterbrechen; sie hatte sich zu ihren Füßen gesetzt, und blickte oft in ängstlicher Erwartung hinter sich, bis sie endlich den Herzog und Lautrec gewahrte, die nur noch einige Schritte von ihnen entfernt waren. Sie erbebte und wollte sich leise erheben, allein die Königinn, ob sie gleich den Herzog noch nicht erblickt haben konnte, ward von einer wunderbaren Ahnung der Nähe des Geliebten so nahmenlos erschüttert, so leidenschaftlich bewegt, daß sie schnell mit der Hand zum Herzen fahrend, ausrief: Gott, ich sterbe! und ohnmächtig in ihren Sessel zurücksank. Vergeblich warf sich der Herzog

zu ihren Füßen nieder, vergebens drückte er ihre kalten Hände an sein Herz, an seine Lippen, vergebens rief er ihren Nahmen, der Schatten des Todes hüllte die Geliebte ein.

Die Ohnmacht der Königinn war so tief, daß die Gräfinn fürchtete, sie werde nie wieder daraus erwachen; sie drang in den Herzog, sich zu entfernen, doch vergeblich. »Was könnte der noch fürchten, der nichts wünschte, als mit ihr zu sterben!« Nur durch die Vorstellung, daß man Hülfe für die Königinn herbeyrufen müsse, der längere Verzug Gefahr drohe, gelang es Lautrec, ihn mit sich fortzureißen, aber vielleicht hat nie ein männliches Herz die Verzweiflung unglücklicher Liebe gewaltiger empfunden, als Bourbons Herz in dieser Stunde.

Sobald er sich entfernt hatte, wurde die Königinn nach ihrem Zimmer getragen, doch dauerte es noch lange, ehe sie wieder die Augen öffnete. Sie fühlte sich sehr matt, aber nicht krank. Die Gräfinn fragte, wie diese Ohnmacht sie so plötzlich angewandelt habe? »Ich weiß es nicht,« antwortete sie, »ich erinnere mich nur, daß es plötzlich wie Geisternähe um mich war, mein Herz schlug hoch empor; allein in demselben Augenblicke war mir auch, als bräche es, und Todesnacht umfing mich.«

Die Gräfinn wagte es nicht, mit der Königinn von der Anwesenheit des Herzogs zu sprechen, auch verlangte diese allein zu seyn, weil sie sich müde fühlte. Kaum aber schloß sich ihr Auge, so führte ihr der Traum den Geliebten zu, die schweren Fesseln der Erdenverhältnisse lösten sich in seinem geistigen Reiche, sie war frey, sie war glücklich!

Und als habe ein Engel des Trostes und der

Hoffnung sie in diesem Traume geküßt, erwachte sie aus ihm, in neu aufblühender Schöne. Jedes Gefühl der Krankheit war von ihr gewichen, und sie vermochte wieder beym Könige zu erscheinen. Madam glaubte, da sie so blühend schön sie erblickte, es ohne Gefahr wagen zu können, dem Herzog eine Zusammenkunft mit ihr zu verschaffen, und schlug ihr daher vor, mit ihr gegen Abend nach dem Schlosse zu fahren, welches der König im Gehölze von Boulogne bauen ließ, dieses zu besehen und dann die Nacht in ihrem Landhause zu Surene zu bleiben. Die Königinn nahm diesen Vorschlag freundlich an. Lautrec erhielt von Madam den Schlüssel zu ihrem Cabinette in dem Landhause, damit er noch vor ihrer Ankunft den Herzog dahin führe, und lud dann die Gräfinn und die beyden Spanischen Damen ein, sie zu begleiten. Die Königinn und Madam waren noch auf einem Balle, den, nach der Sitte der damahligen Zeit, die Herzoginn von Angouleme gleich nach der Mittagstafel gab, und fuhren dann nach dem neuen Schlosse, dem der König den Nahmen Madrid gegeben hatte, und von dort nach Surene. Madam befahl gleich bey ihrer Ankunft, daß man für diesen Abend Keinem mehr den Zutritt in den Garten gestatten solle, und führte die Königinn zu einem kleinen Pavillon, am Rande des Flusses. Kaum hatte Margaretha hier Platz genommen, als der Herzog, der in einem nahen Gebüsche verborgen stand, herbey eilte und sich zu ihren Füßen warf.

Sie empfand in diesem Augenblicke nur das Entzücken, ihn wiederzusehen; seine Gegenwart schien ein Wunder, doch weit entfernt, es ergründen zu

wollen, füllte die himmlische Wonne desselben ihre ganze Seele aus. Mit dem Herzenslaut der innigsten Liebe rief sie seinen Nahmen und sich zu ihm niederneigend, umschlang sie ihn mit der einen Hand, während er die andere an seine Lippen drückte. Kein Wort entweihete die Feyer dieses Augenblickes. Das beseligte Herz hatte für ihn nur eine Sprache — Thränen —

Der Begleiter des Herzogs, die Prinzessinn, die Damen, nichts war für sie da in der Welt, nur er, den ihre heiße Herzenssehnsucht, den ihr hoffnungsloser Gram und ihre unversiegbaren Thränen so oft gerufen hatten, ohne daß sie die Möglichkeit denken konnte, ihn je wieder zu sehen. Es ist kein Traum, seufzte sie endlich, das Erbarmen der ewigen Liebe schenkt mir den Trost, Sie noch einmahl zu sehen! — Der Herzog blickte zu ihr auf; er sah ihre Thränen fließen, er las in jedem Zug ihres seelenvollen Gesichts, daß er noch geliebt war, und das Entzücken, mit welchem er dies empfand, besiegte in seinem Herzen jedes andere Gefühl. »Sie zürnen also,« fragte er, »meiner Kühnheit nicht? Sie fühlen, was ich noch von Ihnen zu hoffen habe, den Muth, mein Unglück zu ertragen?«

»Ja,« antwortete sie, »ich weiß, daß Sie unglücklich sind, und ich fühle es mit ewiger, in jedem Augenblicke meines Daseyns neuer Qual, daß ich Ihr Unglück und das meine verschuldet habe. Nicht die Arglist des Kaisers, nicht der Haß meiner Mutter hat uns in's Verderben gestürzt — ich, ich allein trage die Schuld, weil ich an einem Herzen zweifeln konnte, das mir eben so heilig als zu-

verläſſig wie das Wort Gottes hätte ſeyn müſſen und ich verdiene, daß Sie mich haſſen.« —

»Sie haſſen!« rief Bourbon — »großer Gott, welch ein Gedanke! Aber daß ich Sie verloren habe und noch lebe, daß ich Sie ſehe, Sie höre, mir ſagen muß, daß Sie mein waren und daß jetzt—« er konnte nicht vollenden und bog ſein Haupt auf ihre Hände nieder. Die Königinn blickte nun ſeufzend umher. »Mein Herz,« ſagte ſie traurig lächelnd, »fühlt ſich Ihnen allen verpflichtet, aber welcher Gefahr iſt er nicht ausgeſetzt! Wer von uns vermöchte ihn zu retten, wenn er entdeckt würde! Was würde der König ſagen, was die Regentinn thun, und welche Schmach würde auch ich erleiden müſſen!« —

»Nein,« fiel hier Madam ein, »für ſich haben Sie nichts zu fürchten, Sie ſind über jeden Verdacht erhaben, und was den Herzog betrifft, ſo ſind die zweckdienlichſten Maßregeln zu ſeiner Sicherheit getroffen; er iſt ſchon ſeit mehrern Tagen hier, und wir werden jede Entdeckung zu verhüthen wiſſen.« — »O, ihr unwiederbringlich entflohenen Stunden,« rief hier die Königinn faſt leidenſchaftlich bewegt aus, »wie ungenoſſen ſeyd ihr entflohen!« — »Wir fürchteten von dieſem Wiederſehen nachtheilige Folgen für Ihre Geſundheit,« antwortete die Gräfinn, »und das machte uns zaghaft.« — »Er war hier,« ſagte die Königinn, »in meiner Nähe, ich konnte ihn ſehen, ihn ſprechen, und ahnete nicht, daß er mir ſo nahe war!« — »Gehört uns ja doch die Zukunft,« fiel hier der Herzog ein, »nichts ſoll mich abhalten, unerkannt in tiefſter Verborgenheit in Ihrer Nähe zu leben und Ihnen allein mein Leben zu widmen.« — Thränen verdunkelten hier das Auge

der Königinn. »Nein,« sagte sie, »die Liebe darf nicht das Schicksal eines solchen Heldengeistes bestimmen, und nie darf Ihr Ruhm und Ihre Größe ein Opfer derselben werden. Sie gehören der Welt an, die Ihrer mehr denn je bedarf. Ich kenne meine Pflicht, und Gott wird mir die Kraft schenken, sie zu erfüllen; sie fordert von mir Ihre Entfernung, und hätte ich früher um Ihr Hierseyn gewußt, hätte ich schon früher darauf bestehen müssen.« Vergeblich stritt der Herzog gegen diesen Ausspruch; Alles, was er von der Königinn verlangen konnte, war das Versprechen, ihn am folgenden Tage in St. Germain im Zimmer von Madam Renata wiedersehen zu wollen, da er leicht unentdeckt dahin kommen konnte.

Erst bey Anbruch des Morgens dachten die versammelten Freunde daran, sich zu trennen. Der Schlummer floh aber auch dann noch das Lager der Königinn. Sie wagte es nicht, sich der Wonne des Wiedersehens und der Gewißheit der Nähe des Geliebten hinzugeben, da sie von dem Haß ihrer Mutter Alles zu fürchten hatte, wenn die Anwesenheit des Herzogs ihr verrathen wurde. Der König selbst konnte ihn da nicht schützen, wenn gleich, wie sie wußte, Bourbon schon um ihretwillen nichts von seinem Herzen zu fürchten hatte. Eben so lebhaft und bewegt beschäftigte sie auch der Gedanke an die Zukunft des geliebten Helden. Er hatte es ihr nicht verhehlt, daß er sich dem Tode geweihet glaube, doch eben deshalb mehr, als je sich berufen fühle, sein Leben an eine hohe That zu setzen. Nicht nur sein, den Mailändern gegebenes Wort wollte er lösen, denn als ihren Herrscher durfte er sich, seit

der Treulosigkeit des Kaisers, frey von jeder Abhängigkeit betrachten; die Befreyung des ganzen Italiens war die hohe Idee, die ihm wie ein Gestirn vorleuchtete auf dem Todespfad, den er zu wandeln glaubte. Ihm selbst waren erst in dieser Stunde, der Geliebten gegenüber, seine Plane und Wünsche klar geworden; wie ein Sonnenstrahl oft die lange verschloßne Knospe sprengt und die Blüthe entfaltet, so war es ihm im Anschaun der Geliebten klar aufgegangen, was sein Schicksal von ihm fordere, und wie es nur durch große Thaten besiegt und versöhnt werden könne. Margaretha von Valois war in jeder Hinsicht werth, die Geliebte Bourbons und die Vertraute seiner Seele zu seyn. Ihr Geist duldete keine Fesseln, ihr Herz schlug für die unterdrückte Menschheit, und ahnend blickte sie voll Begeisterung in die Zukunft, der eine edlere Gestaltung zu geben, Bourbon sich berufen glaubte. Was galt ihr ein eignes Schicksal, was selbst sein Leben, wenn es Tausenden die Bahn zur Glaubensfreyheit ebnete? —

Die Königinn fuhr am andern Morgen mit Madam nach St. Germain zurück. Nach der Mittagstafel führte sie der Konig in sein Cabinet, um sie über die Vermählung der Prinzessinn Renata um Rath zu fragen, da politische Rücksichten ihm die Verbindung mit dem Hause Este wünschenswerth machten. Das innige Vertrauen, welches die Seele ihrer geschwisterlichen Liebe war, gab auch dieser Unterhaltung einen stillen mächtigen Reiz. Der König war unbeschreiblich zärtlich und mittheilend gegen seine von ihm angebethete Schwester. Inniger denn je dadurch gerührt und beglückt, war der Ent-

schluß Margarethens, ihrem Bruder die Anwesenheit des Herzogs zu gestehen, das Werk eines Augenblicks. Sie sank zu seinen Füßen nieder, und ihn mit ihren Armen umfassend, sagte sie ihm mit bewegter Stimme: »Ich habe Ihnen nie einen Gedanken meiner Seele, nie eine Begebenheit meines Lebens verhehlt, und es ist mir ein drückendes Gefühl, daß jetzt zum ersten Mahl seit wenig Stunden ein Geheimniß für Sie auf meinem Herzen ruht. Vergönnen Sie mir daher, es Ihnen entdecken zu dürfen, aber Sie müssen mir vorher geloben, von dieser Entdeckung nur den Gebrauch machen zu wollen, den ich von Ihnen erbitten werde.«

So wie die Königinn vor ihm das Knie beugte, neigte sich Franz zu ihr nieder, sie zu umarmen. »Seit wann,« fragte er schmeichelnd, »zweifelt denn meine holdselige Schwester daran, daß jede ihrer Bitten gewährt ist, so bald sie mir sie vertraut? Seit wann bedarf es erst einer Versicherung von mir, um sie zu überzeugen, daß es mich glücklich macht, ihre Wünsche zu erfüllen?« — »Auch lege ich,« antwortete ihm die Königinn, »mit unbedingtem Vertrauen den Frieden meines Lebens in Ihre Hand. Der Unglücklichste und der Theuerste meiner Freunde —« hier brach ihre Stimme, sie schwieg erröthend, und das schöne Haupt, das sie erhoben hatte, um den König anzusehen, sanft niederneigend, küßte sie mit rührender Zärtlichkeit seine Hände.

Der König errieth, daß sie vom Herzoge reden wolle. »Soll ich,« fragte er, »ihm verzeihen? Oder kann ich sonst irgend etwas für ihn thun?« — »Ach Sire,« antwortete die Königinn, »er ist hier, ich habe ihn gesehen.« — »Bourbon hier, in meinem

Reiche, an meinem Hof!« rief der König erstaunt, »welche Tollkühnheit! Doch, welchen Gefahren trotzt die Liebe nicht! Sie entschuldigt Alles, was er gefehlt hat, und ich bin bereit, ihm zu verzeihen.«

Die Königinn erzählte ihm nun ihr gestriges Zusammentreffen mit dem Herzoge, und daß sie versprochen habe, ihn heute Abend bey Madam wiederzusehen. Der König forschte nach jedem Umstande seines Aufenthalts, aber er war zu ritterlich gesinnt, um denen zu zürnen, die dem unglücklichen Helden sich treu bewährt hatten. »Sie wissen noch nicht Alles,« schloß die Königinn ihre Erzählung, »denn meine Bitte schließt den Wunsch in sich, daß Sie selbst ihn sehen. Seine Plane für die Zukunft sind für Ihren Ruhm und für Frankreich gleich vortheilhaft.« — »Auch ohne diese Rücksicht,« unterbrach sie der König, »würde ich nicht vermögen, dem Manne länger zu zürnen, dessen Schicksal seine Liebe bestimmte und wohl ewig bestimmen wird. Wann sollen Sie ihn sehen?« — »Heute noch,« antwortete die Königinn, »zur Stunde Ihres gewöhnlichen Spazierganges.« »Ich will ihn überraschen,« fiel der König ein, »sagen Sie so wenig ihm als der Prinzessinn etwas von meinem Vorhaben, da es mir ein Vergnügen macht, beyde durch meine Erscheinung in Erstaunen zu setzen.« Margaretha versprach es, und nach der Abendtafel entfernte sich der König unbemerkt von seinem Gefolge und hohlte sie ab, sie zu Madam Renata zu begleiten. Die Königinn klopfte an, Dragut öffnete, sie trat ein, und die Thür nur halb hinter sich zuziehend, rief sie dem Herzog entgegen. »Ich bringe Ihnen noch einen Freund mit, von dem ich hoffe,

daß er willkommen ist!« Ohne eine Antwort abzuwarten, trat der König ein. Der Herzog und Dragut wichen im ersten Augenblicke erstaunt zurück, Alphonsine schrie laut auf, doch der Monarch ging mit offenen Armen auf Bourbon zu, der ehrfurchtsvoll das Knie vor ihm beugen wollte; allein er kam ihm zuvor und umarmte ihn so zärtlich, als sey seit ihrer Trennung in Madrid nichts Feindliches zwischen ihnen vorgefallen. Bourbon fühlte die Zartheit dieser Huld und sein dankbares Erkennen derselben war wahrhafte Belohnung für den König, der eigentlich nie aufgehört hatte, ihn zu lieben. Nach einer Viertelstunde führte Franz Madam Renata in das offenstehende Seitenzimmer, um ihr den Prinzen Herkules von Este zum Gemahl vorzuschlagen, und so ward dem Herzoge die Gelegenheit, mit der Königinn allein zu reden.

Bourbons letzter Wunsch wurde in dieser Stunde erfüllt, er fühlte sich von seiner Geliebten verstanden, und durfte in ihrer großen Seele Plane niederlegen, für deren Ausführung er sich zum Opfer weihete, da er, zur Bekämpfung des Kaisers entschlossen, Alles wider sich, und ohne Geld, ohne Soldaten, nichts für sich hatte, als sich und seinen Ruhm.

Es ist die erhabenste Weihe echter Menschengröße, daß in der Begeisterung für Menschenrecht und Menschenwohl eine Erhebung über jeden Schmerz, jedes persönliche Unglück liegt. Eine Heldenseele, die in dieser Erhabenheit einmahl nur ihrer Unsterblichkeit inne geworden ist, kann vom Schicksal nicht mehr besiegt werden, sie ist gewappnet gegen jeden Wechsel, jede Macht desselben.

Ernst und groß war die Unterhaltung der beyden Liebenden. Für diesseits getrennt, fühlten sie, wie unzertrennlich sie für die wahre Heimath ihrer Liebe und ihrer Herzen vereinigt waren. Am Schlusse ihres Gesprächs bath der Herzog die Königinn um ein Andenken dieser Stunde; sie löste den langen weißen Schleyer, der von ihren Locken niederwallte, ab; kniend empfing er das theure Pfand und drückte ihre Hand an sein Herz. Jetzt näherte sich ihnen der König, und der Herzog theilte, von ihm aufgefordert, dem Monarchen den Umriß seines Entwurfs zu Italiens Befreyung mit. Franz der Erste mußte als König von Frankreich einen Plan billigen, dessen Gelingen Oesterreich um so viel erniedrigte, als Frankreich dadurch an Macht und Einfluß gewinnen mußte. Er versprach dem Herzoge, ihm zur Ausführung desselben behülflich zu seyn und dem Lautrec, der früher bestimmt war, das Französische Heer in Italien gegen Bourbon zu führen, den Befehl zu geben, mit demselben zu ihm zu stoßen, sobald es dem Herzoge gelungen sey, Rom einzunehmen. Bis dahin sollte er sich unthätig verhalten.

Es wurde gleichfalls verabredet, daß der Herzog am Tage nach der Vermählung der Prinzessinn Renata mit dem Prinzen von Este, die der König am folgenden Morgen dem Hofe bekannt zu machen beschloß und zu deren Feyer ein großes Ringelrennen gehalten werden sollte, Frankreich verlassen möchte, und Montperat erhielt vom Könige selbst den Auftrag, ihm bis dahin ein Zimmer im Schlosse anzuweisen, damit der Monarch Gelegenheit habe, den Herzog während seiner Anwesenheit

unbemerkt in seinem geheimen Cabinet sprechen zu können.

Franz der Erste brachte fast den ganzen folgenden Tag mit dem Herzoge in Entwerfung und Besprechung von Planen hin, die Europa mit Riesenmacht in seiner geistigen Entwickelung begünstigt und das Palladium der Glaubensfreyheit nicht zum Siegespreis eines Krieges gemacht haben würden, der dreyßig Jahre lang dauerte und Deutschland unheilbare Wunden schlug, wenn die Vorsehung Bourbon gewürdigt hätte, sie ausführen zu dürfen.

* * *

Die Natur schien am Vermählungsfeste der edlen Renata, an welchem zugleich die Verbindung Alphonsinens mit dem Prinzen von Melphi gefeyert wurde, den Tag mit allen ihren Wonnen schmücken zu wollen. Nach der glänzenden Mittagstafel begann das Ringelrennen, das, im Geist und in der Mode der damahligen Zeit, in vier Quadrillen, die der flatterhaften, der getreuen, der glücklichen und der unglücklichen Liebhaber, abgetheilt war. Die Regentinn nahm, umgeben von der Neuvermählten, der Königinn und den Prinzessinnen von Frankreich, den ihr bestimmten Platz auf einer reich verzierten Tribune ein, um welche zu beyden Seiten, auf amphitheatralisch erhöheten Sitzen, alle Damen des Hofes in ihrem glänzendsten Schmucke sich reiheten. Ihnen gegenüber saßen die Kampfrichter.

Zuerst ritt die Quadrille der flatterhaften Liebhaber in die Schranken; sie waren gelb und blau

gekleidet und von dem Prinzen von Bearn angeführt. Ihnen folgten die getreuen Ritter in silberner Rüstung, die schön geformten Helme mit weißen Federn geziert und den Monarchen Frankreichs an ihrer Spitze. Unter der Anführung des Königs von Navarra erschien die feuerfarb mit Gold gekleidete Quadrille der glücklichen Liebhaber, denen unter Anführung des Prinzen la Roche sur Yon die der unglücklichen folgte. So wie aber der erste Trompetenstoß erschallte, sah man in kurzem Galopp, auf milchweißem Rosse noch einen Ritter in silberner Rüstung herbeysprengen, dessen hohe Gestalt und majestätische Haltung Aller Blicke auf sich zogen. Er neigte sich ehrfurchtsvoll vor den Damen und ritt dann langsam auf den König zu, an dessen Seite er seinen Platz einnahm. Auf seinem Schilde sah man eine Krone und einen Stern mit der Inschrift: H i m m e l u n d E r d e. Es war der Herzog, den der König eingeladen hatte, unerkannt dem Feste beyzuwohnen. Er trug in diesem Kampfspiele die höchsten Preise davon und erhielt sie aus den Händen der Königinn und der neuvermählten Herzoginn von Ferrara.

Die Spannung der Neugier, welche die Erscheinung dieses Ritters erregte, ward noch um vieles vermehrt, als man in der Erwartung, ihn auf dem Balle wiederzusehen, der diesen festlichen Tag beschloß, sich getäuscht sah, und er eben so spurlos wieder verschwand, wie er überraschend und unerwartet erschienen war.

Am folgenden Morgen nahm der Herzog in dem Cabinet des Königs Abschied von der Königinn und von Madam. Es war eine sehr ernste Lebensstun-

de, und durch ihre düstern Schauer blitzte die Ahnung des Nichtwiedersehens hienieden, doch auch die der Glorie unsterblichen Heldenthums.

Die Königinn von Navarra blieb den Tag einsam in ihrem Zimmer. Spät am Abend führte ihr Madam Renata den berühmten Astrologen Gauric zu, der eben auf ihre Einladung angekommen war, da diese Prinzessinn der Sterndeuterey sehr ergeben, von ihm Auskunft über ihr eigenes künftiges Schicksal und über das Schicksal theurer Freunde zu erhalten hoffte. Nur die Prinzessinn Isabella von Navarra war bey dieser Zusammenkunft gegenwärtig, wo er sich willig finden ließ, den drey Prinzessinnen die Nativität zu stellen.

An Madam hatte er nur Gutes zu verkünden. Klar und geebnet lag ihr Lebenspfad vor seinen Seherblicken; ungetrübt vom trügerischen Glanze der Kronengröße, blieben Liebe und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft die Genien ihres Lebens. — Ernst dagegen und tief bedeutend verglich er lange seine Rechnungen mit den Zügen in der Hand der Königinn; dann warf er sich begeistert vor ihr auf die Knie nieder. »Heil mir,« rief er, »daß ich gewürdigt werde, in diesen Linien Frankreichs Heil zu lesen! Mutter einer erlauchten Tochter *) werden Ew. Majestät in dieser Ihre Tugenden, Ihre Reize wieder erblühen sehen. Sie wird wie Sie, der Stolz ihres Landes, die Bewunderung aller Mitlebenden seyn, und wie ein glänzendes Zweygestirn werden die Nahmen der erhabenen Mutter und Tochter durch viele künftige Jahrhunderte wie ein Vorbild edler,

*) Johanna von Navarra, Mutter Heinrichs des Vierten.

hoher Weiblichkeit leuchten. Und welch einen König, welch einen ritterlichen Helden seh ich, den Abg..tt seines Volkes, aus diesem Geschlechte erblühen und den Thron Frankreichs besteigen!« —

Sanft erröthend senkte hier die Königinn das Auge und fragte ihn, ob er, wenn sie ihm, nebst der genauen Angabe der Geburtsstunde, das sprechend ähnliche Bild einer abwesenden Person zeige, auch das Schicksal dieser zu erkunden vermöge? — Gauric bejahete es. Die Königinn legte ihm nun das Bild des Herzogs vor. Er betrachtete es lange und setzte sich dann nieder, um die Constellationen der Geburtsstunde mit dem zu vergleichen, was ihm dieser ruhige Herrscherblick, diese hohe Heldenstirn, diese edlen, von so trüber Wehmuth überflogenen Züge verkündeten. Plötzlich warf er einen forschenden Blick auf die Prinzessinn Isabella — und immer ernster ward der Greis und immer bedeutender wandte sich sein Blick auf diese. Da stand er auf. »Die Stunde ist nicht günstig,« sagte er, »und das Schicksal dieses Helden zu gewichtvoll ernst, als daß die Enträthselung desselben das Werk eines Tages seyn könnte.« Er wollte sich entfernen, doch die Königinn sowohl als Madam fühlten sich durch diese Antwort so geängstigt, daß sie in ihn drangen, nähere Auskunft zu geben. »Sein Gang ist unaufhaltsamer Siegesflug,« antwortete er endlich, »auf den Höhen der Weltherrscherinn seh ich seine Fahne flattern und in keines Kriegers Hand ist die Macht gelegt, ihn verletzen zu können. — Doch wird aus seinem Grabe das süßeste Liebesglück für diese Lilie erblühen,« schloß er, sich zur Prinzessinn Isabella wendend, »und meine Hand,

die nie Blut vergossen hat, wird mit dem seinigen sich färben.«

Gauric's Wahrsagungen wurden erfüllt. Bourbon eilte, nach seiner Trennung von der Königinn, rastlos seinem Ziele, dem unglücklichen Mailand, zu. Es war erschöpft an Geld und Soldaten; doch Bourbon fand in seinem Ruhme und in der Bewährung treuer Freundschaft Hülfsmittel zur Besiegung aller Schwierigkeiten. Der edle Deutsche Ritter, Georg von Frondsberg, hatte früher unter seinen Fahnen gekämpft und als Befehlshaber des Deutschen Fußvolkes viel zum Gewinne der Schlacht von Pavia beygetragen. Große Seelen bedürfen oft nur Eines Augenblickes, sich auf ewig zu verbrüdern. Georg von Frondsberg hatte Italien verlassen und sich in seine Heimath zurückbegeben, wo er in all dem Glanze lebte, den sein großer Reichthum ihm verstattete und wo er der Achtung genoß, die großsinnige Freygebigkeit, unbezwinglicher Muth und die Löwenkühnheit eines Heldengeistes in riesenmäßiger Leibesgestalt einzuflößen vermögen. Sein Haus stand edlen Gästen, vorzüglich tapfern Kriegern offen, sein Umgang war eine Schule der Kriegskunst und an seiner Tafel sah er täglich die erfahrensten Männer seiner Zeit. Frondsbergs Geist war kühn und hochsinnig; er erkannte die Gebrechen seines Zeitalters und ahnete die bevorstehende Wiedergeburt desselben. An diesen Mann wandte sich jetzt Bourbon und enthüllte ihm seinen Plan, Italien die Unabhängigkeit erkämpfen zu wollen; Frondsberg erklärte seinen Entschluß, dem Helden zu Hülfe zu ziehen, und aus ganz Deutschland sammelten sich Scharen tapfe-

rer Krieger zu seinen Fahnen. In Eilmärschen zog er nach Italien, Bourbon ihm entgegen; in Plazenza trafen sich die Freunde, und der Herzog sah sich nach dieser Vereinigung an der Spitze von 20,000 der tapfersten und kampfgeübtesten Krieger.

Ueber die eisbedeckten Apenninen, über reißende, aus ihren Ufern getretene Flüsse hinweg, unternahm es Bourbon, sein Heer in der ungünstigsten Jahreszeit auf einem Wege nach Rom zu führen, auf dem sich ihm drey verschiedene Heere entgegen zu stellen droheten, und ihm gelang, was Tausende nicht als ausführbar zu denken sich erkühnt hätten.

In Arezzo erst erklärte Bourbon den Kriegern seinen Entschluß, sie gen Rom zu führen. Alle, vorzüglich die Deutschen, brachen in Jubel aus, Alle drangen in ihn, mit der Ausführung dieses Planes keine Minute mehr zu zögern. Der Herzog ließ diesen Eifer nicht unbenutzt. Die Heerstraßen waren durch die strömenden Regengüsse unwegsam geworden, alle Flüsse aus ihren Ufern getreten, doch drang er, oft in einem Tage vierzig Italienische Meilen weit, unaufhaltsam mit seinem Heere vor und erschien vor Rom, als der Papst und die Römer ihn kaum in Toscana angelangt glaubten.

Bourbons Plan war, sich in Rom zum Könige von Italien krönen zu lassen, Mailand war schon sein — in Neapel Alles zu seinem Einzuge vorbereitet und die Eroberung Siciliens konnte bey den, dort von ihm angeknüpften Verbindungen gleichfalls keine großen Schwierigkeiten darbiethen, und was konnte, so unter einem Scepter vereint, dem schönsten Lande Europa's dann noch fehlen, um auch

wieder das herrlichste zu werden, wenn Bourbon seinen Bewohnern Freyheit und Selbstständigkeit gab und sicherte? Alles verhieß ihm Sieg, Alles die Glorie unsterblichen Ruhmes, doch durch seine Seele zogen stille Todesahnungen.

Spät am Abend kam Bourbon vor Rom an. Es fehlte seinem Heer an Lebensmitteln, auch hatte er eine feindliche Armee im Rücken; er durfte also nicht zögern, die Entscheidung rasch herbeyzuführen, und schon für den Morgen des nächsten Tages beorderte er die Erstürmung der Stadt. Als er im Frührothschein desselben aus seinem Zelte trat, bewillkommnete ihn der jubelnde Zuruf seiner Krieger und mit all der Sicherheit geübten Feldherrnblicks ordnete er den Angriff und stellte sich selbst auf den gefährlichsten Punct an die Spitze der kampflustigen Scharen. Der um seine Rüstung geschlungene weiße Schleyer der Königinn machte ihn Allen kenntlich. Unaufhaltsam drang er vor; — der Erste erstieg er die Mauer Roms und pflanzte auf ihr sein Siegespanier; allein in diesem Augenblicke traf ihn die tödtliche Kugel, und von ihr getroffen, sank er unter seiner Siegesfahne auf Roms Mauer, wie auf ein für sich erobertes Heldengrab nieder.

Sein Tod blieb anfänglich den ihm nachstürmenden Kriegern verborgen, die den hohen Führer schon in die Stadt eingedrungen wähnten und ihm auf Siegesfittigen nachzueilen strebten. Nur dann erst, als alle Verschanzungen Roms erstürmt waren, entdeckte man den Leichnam des Helden. Der Schmerz seines Verlustes brach in unbezähmbare Wuth aus. Rache für Bourbons Blut! war der

furchtbare Ruf, der toddrohend durch alle Straßen des schrecklich geplünderten Roms sich wälzte und dem großen Feldherrn ein unwürdiges Todtenopfer brachte.

Nicht nur sein Heer, seine Feinde selbst beweinten seinen Tod. Als sein Heer, von Krankheit aufgerieben, von der feindlichen Armee verfolgt, Rom verließ, nahm es den Leichnam des Helden mit sich und führte ihn nach Gaeta, wo ihm in der Capelle der Festung sein Grabmahl errichtet wurde.

Bourbons Besitzungen in Frankreich wurden von Franz dem Ersten dem Prinzen la Roche sur Yon verliehen, der nun als Prinz von Bourbon um die Hand der schönen Isabella von Navarra werben durfte, und in dessen edlem Geschlecht noch jetzt die Rittertugenden Bourbons fortblühen.

Ende des zweyten Theils.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Tarnow, Fanny,

Lilien

Bd.: 2

Wien (1828)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 124 -41
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11245399-9